Das Deutsche Buch

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage

herausgegeben von der

Germanischen Glaubens-Gemeinschaft

Druck und Verlag Wilhelm Hartung, Leipzig

1923

Das Deutsche Buch

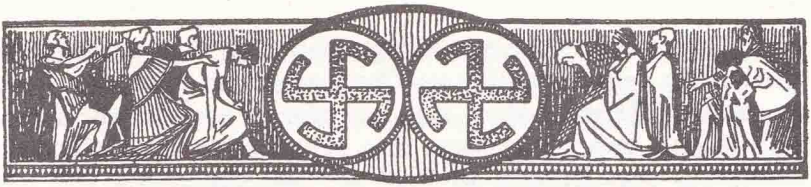
wurde im Auftrage der Germanischen Glaubens-Gemeinschaft
bearbeitet und mit Bild und Buchschmuck versehen
von Prof. Ludwig Fahrenkrog

Deine Tat biſt Du —

Deine Seele ſchreitet in ihren Taten fort.
Keine Kraft geht im Raume verloren,
Noch hat jede Tat eine neue geboren
Fortzeugend von Ort zu Ort.

In aller Sonnen Mitte ruht ein tiefer Spiegel:
Nach ihm verlangen aller Erden Dinge,
In ihm vollenden ſich der Ringe Ringe,
Vor ihm ſind Tor und Riegel
Weit aufgetan;
Die Früchte aller Saaten,
Die je geſät, ſchaun aus dem Grund Dich an,
Und wiederkehren längſtgezeugte Taten.

So treten auch die Deinen Dir entgegen
Als Deine Seele, die Du ausgeſandt,
In Lieb und Haß, in Fluch und Segen,
In Huld und Hohn — im Schmerz und auch im Glück.
Es reicht Dein Echo Dir die eigne Hand.
Du wirſt, was Du getan,
Denn Du biſt Dein Geſchick. —



Vom Germanenglauben

Es gibt Bäume, die von Wucher- und Schmarotzerpflanzen erſtickt und erdrückt werden. Ihr Ausſehen entſpricht dann nicht mehr ihrer, ſondern dem Ausſehen der fremden Natur. Das kann Naturnotwendigkeit ſein, nach Maßgabe der verteilten Kräfte im Kampf ums Daſein, aber es iſt dabei nicht zu verkennen, daß ſolche Bäume ſich nicht durchſetzen oder aber „nicht ihren Sinn erfüllen". —

Sei es nun im Menſchen-, Tier-, Pflanzen- oder Mineralreich, überall finden ſich jene wuchernden Erſticker und Erdrücker, jene Lebeweſen,die ihren Ernährer ausnutzen und beherrſchen und es den natürlichen Trieben verwehren, ſich zu entfalten.

Auch den Germanenſtamm umklammerten und umgarnten fremde Kräfte und nicht nur das, ſie ſaugten ſich ihm in Mark und Seele.

Es iſt müßig zu fragen, ob ein Stamm ſeine Triebe entfalten darf, und dieſe Frage kann auch nur, wider alle Natur, von jenen verneint werden, die ein Intereſſe an der Unterdrückung dieſer haben. Vielmehr, es iſt die höchſte Pflicht eines Weſens und ſomit auch eines Volkes, ſich zu erfüllen.

Denn zu keinem anderen Behuf gebar die Gottheit alle Formen und Geſtalten dieſer Erde, als zu dem: „Den Sinn, der in ihr Weſen geſetzt wurde, zu vollenden."

Wie es nun kein allgemeinnützliches Mittel der Ernährung für alle Lebeweſen gibt, ſo gibt es auch keine allgemeingültige geiſtige Speiſe, noch eine allgemeingültige Religion für alle, d. h. keine allgemeingültige Religion in der Art der Anſchauung und der Betätigung! Selbſtverſtändlich iſt Religion ihrem Sinne entſprechend überall „das Verhältnis der Seele mit dem Unendlichen" — oder landläufig ausgedrückt „das Verhältnis Gottes mit dem Menſchen". Es iſt aber nicht überall das Verhältnis dasſelbe. So iſt es ſchon ein ganz gewaltiger Unterſchied, ob ich mich als Knecht, Kind oder Teil Gottes der Gottheit gegenüber empfinde. —

Körper, Geiſt und Seele bedingen durch ihre Eigenart auch ihre Speiſe. Es wäre vermeſſen, als Germane zu den Mongolen ſagen zu wollen: Ihr müßt eſſen, was wir eſſen, reden, wie wir reden, und glauben, was wir glauben. Das wäre Verleitung zur Unnatur — weil — dem Schickſal ſei Dank — nicht alle Weſen, noch alle Menſchen gleich ſind. Nicht einmal die Glieder eines Stammes gleichen ſich vollkommen, wenn ſie auch durch Blutsverwandtſchaft, Klima und Lebeweiſe weſentlich gemeinſame Merkmale haben.

Dieſe Merkmale ſchließen allerdings gerade eine Allerweltsreligion aus. Sie ſollten uns aber zu der religiöſen Duldung eines fremden Glaubens zwingen, ſofern nicht der fremde Glaube geiſtiges, ſeeliſches oder körperliches Gut unterdrückt, zerſtört, verdammt und vernichtet. Es iſt das Urrecht des Menſchen, ſeinen Glauben haben und betätigen zu dürfen und ohne Vermittlung Unberufener in ſeiner Weiſe mit ſeinem Gott zu reden. Und dieſes Recht ſollen wir achten, wie wir die Liebe des Kindes zu ſeiner Mutter achten, auch wenn Kind und Mutter gelb oder ſchwarz ſind.

Gehen wir von dieſen, jeder Art und jedem Weſen gerecht werdenden Grundſätzen aus, ſo muß auch der Germane ihm fremde Glaubensſätze, Gefühle, Erkenntniſſe und Dogmen ablehnen — dann darf aber auch der Germane ebenſowenig ſeinen Glauben und ſeine religiöſen Anſchauungen oder Vorſtellungen als Allerweltsreligion betrachten oder anderen aufzwingen, ſondern er darf nur den gemeinſamen Boden ſuchen, auf dem er mit ſeinen Stammesverwandten Gemeinſchaft haben will und kann.

Er kann aber auch hier nur umgrenzen wollen; denn auch die Stammesglieder ſind ja nicht alle gleich. Jedes hat ſeinen Gefühls- und Gedankenkreis, den wir achten müſſen. Jeder Baum trägt ſeine ihm eigentümlichen Früchte, wenn er auch mit anderen auf demſelben Boden ſteht, in demſelben Erdreich wurzelt und denſelben Tau trinkt. — Darum iſt „auch untereinander" für die Schweſtern und Brüder „Duldung der Welt des andern" religiöſe Pflicht und Glaubensgebot. — Ein Jeder habe ſeine Freiheit. Glauben muß jeder für ſich, und ebenſo muß jeder für ſich die Verantwortung übernehmen. Den Schlüſſel zum Glück und zum Herzen Gottes trägt jeder nur in ſich.

Zwar können wir nach Obengeſagtem nicht unter „Germanen-Glauben" alles verſtehen. Der Germanen-Glaube ſchließt manches

durchaus aus — ſchließt manches durchaus ein. Und die dem Weſen und dem Geiſte entſtammten Gemeinſamkeiten müſſen daher empfunden und erkannt werden, ſoll eine wirkliche, geiſtige Gemeinſchaft ſein.

Es kann nicht jeder Ton in einem Liede derſelbe ſein. Jeder hat ſeine Bedeutung und Stellung. Es darf aber keiner aus der Tonart herausfallen, ſoll die Harmonie gewahrt bleiben. Und dieſe Tonart kann in einer Germanengemeinſchaft nur Germaniſch oder Deutſch ſein.

Wie aber können wir dann umgrenzen und beſtimmen wollen, was Germanen-Glaube oder Deutſche Religion ſei?

Lagarde ſagt: „Eine nationale Religion wird nicht geſchaffen, ſondern offenbart."

Und Bismarck ſagt: „Wir können nie ſelber etwas ſchaffen, wir können nur abwarten und lauſchen, bis wir den Schritt Gottes durch die Ereigniſſe hallen hören — dann vorzuſpringen und den Zipfel ſeines Mantels zu faſſen — das iſt alles."

Wir dürfen wie Bismarck beſcheiden ſein. Aber unſere Aufgabe iſt es, zu lauſchen, wenn wir den Schritt Gottes hören, ihn zu verſtehen, zu deuten verſuchen, wenn er ſich in den Erleuchteten unſeres Volkes und unſerer Raſſe offenbart. Das erlöſende Wort haben wir zu finden, das uns den Germanen-Glauben offenbart, — oder — wir reden unnütz vom Germanenglauben; denn unſer Glaube kann nur aus uns gewonnen werden.

Wer aber ſind wir?

Wir ſind der Geiſt und die religiöſe Sehnſucht unſerer Altvordern — über Eckehard und Goethe — bis in unſere Tage. Unſere Seele reicht aus ihrer Urzeit über uns hinaus in deutſche Zukunft — an uns aber iſt es, als der ihrer ſelbſtbewußten Gegenwart, in Andacht abzuleſen, was uns ihr Reichtum offenbarte. Mehr! Es iſt unſere heilige Pflicht und Schuldigkeit, endlich einmal uns ſelber anzuhören.

Vor Kriegsausbruch wies Prof. Dr. Grützmacher im „Tag" in einem eingehenden Aufſatze eine durch die Jahrhunderte hindurchgehende, außerkirchliche, religiöſe Strömung nach, die ihr Heil nicht im „Erlernen" Gottes oder in einer „Geſchichtsreligion" ſuchte, ſondern im „Erleben" Gottes oder in einer Religion der Innerlichkeit. Eine Verſchmelzung dieſer religiöſen Strömung mit der Kirche ſchien

ihm ausgeſchloſſen. Sein Nachweis führte über Eckehard, Jakob Böhme, Angelus Sileſius, Goethe und Lagarde bis in unſere Zeit. Ihr Sinn und Weſen deckt ſich ganz mit dem Germanenglauben. Die Antwort auf die Frage: Was iſt Germanenglaube oder Deutſche Religion? wäre mithin hier ſchon gegeben. Man achte auf das Weſen folgender Ausſprüche.

Eckehard: Welcher Menſch Gott von draußen holt, der hat das Rechte nicht. Wir ſollen Gott nicht außer uns ſuchen, ſondern ihn nehmen, wie er in uns iſt.

Böhme: Du lebſt in Gott und Gott in Dir.

Sileſius: Ich bin nicht außer Gott und Gott nicht außer mir.

Kant: Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Verwunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender ſich das Nachdenken damit beſchäftigt: Der beſtirnte Himmel über mir und das moraliſche Geſetz in mir.

Goethe: „Wo iſt nun Dein Gott?“ „Allüberall, alles in allem, alſo auch in mir.“

Lagarde: Religion iſt überall da, wo ſie anerkanntermaßen vorhanden iſt — nicht Vorſtellung von, nicht Gedanke über, ſondern perſönliche Beziehung des Frommen auf Gott, Leben mit ihm.

v. Hartmann: Wenn man aufhört, Gott ein von dem menſchlichen Bewußtſein verſchiedenes eigenes Bewußtſein und eine der menſchlichen Perſönlichkeit gegenüberſtehende eigene Perſönlichkeit zuzuſchreiben, dann erſt wird die Forderung des religiöſen Bewußtſeins realiſierbar, daß wir in Gott leben, weben und ſind — daß er in uns iſt, wie wir in ihm.

Die deutſchen Zeugen, die das Wiſſen um die Tatſache eines Erlebens, eines Innewohnen Gottes in uns: als die Forderung des religiöſen Bewußtſeins verkündeten, ließen ſich ohne Not vermehren. Auffällig iſt jedenfalls die teils ſogar wörtliche Übereinſtimmung ihrer Zeugniſſe. — „Wir ſind durch nichts genötigt, den Ausdruck ‚Gott‘ zu brauchen,“ ſagt Schelling, und Goethe ebenſo: „Name iſt Schall und Rauch.“ Nicht auf die Vorſtellung von oder

Gedanke über Gott — nicht einmal auf den Namen Gott kommt es an, ſondern auf die Beziehung, das Leben mit dem Unendlichen und Unnennbaren, dem Geiſt des Alls, der die Welt durchdringt und dich und mich: Die Tatſache und die Erkenntnis dieſer Tatſache iſt alles.

Die Gottheit aber wohnt nicht in uns, es ſei denn, daß ſie ſich zugleich als das uns innewohnende, moraliſche oder gute Geſetz offenbare.

Und dieſes ſittliche Geſetz erhebt ſich dann auch in uns zu den ſelbſtverſtändlichen Forderungen des Willens zur Wahrheit und Gerechtigkeit, des Willens zum Guten bis zum Kampf um das Gute und bis zu der ſich ſelbſtopfernden freien ſittlichen Tat — wird in uns zum Verantwortungsgefühl und zum ſtarken Willen: für die eigenen Handlungen einzuſtehn: zu beſſern oder zu ſühnen, ſich ſelbſt zu erlöſen und zu erfüllen.

Das ſind Forderungen, wie ſie das Geſetz in uns von uns — d. i. von den Germanen — fordert, und wie ſie unſere Großen bezeugen.

Dogmen? Was heißt das? Gewiß, es iſt allerdings ein Lehrſatz, wenn wir ſagen, daß ein Weſen Sinn, Aufgabe, Ziel und Glück in ſich trage, wie es ein Lehrſatz iſt, wenn wir ſagen, daß eine Deutſche Glaubensgemeinſchaft nur aus Männern und Frauen deutſchen Blutes erſtehen und beſtehen kann und Tatſache iſt: wir glauben an den Geiſt, glauben an das Blut, glauben an das Heil, das in uns und in unſerem Volke ruht.

Wir fordern das Blut, wie wir das Erleben der Gottheit in uns fordern; — d. i. ſinngemäß für eine Gemeinſchaft deutſchen Glaubens: Raſſe und Religion!

Daher fordern wir von den Gliedern der Gemeinſchaft das Blut frei von allem Fremdſtoff ,ſo müſſen wir auch den Geiſt — befreit von allem Tand und Flitter fordern. — Erkennen müſſen wir ihn als Geiſt von unſerm Geiſte und, iſt dieſer nicht vorhanden, ſo gehört er auch folgerichtig geiſtig nicht zu uns — denn der Germanenglaube iſt nicht ein leeres Wort oder eine alles Mögliche umſpannende Sache, ſondern Geburt und Offenbarung der Germanenſeele aller Zeiten — iſt der letzte, reinſte und höchſte Ausdruck unſeres eigenen Weſens.

An die Germanen aller Länder dieſer Erde

von Ludwig Fahrenkrog

I.

Ich künde Euch den Gott im Menſchen!

Nicht den Götzen der Fetiſchanbeter, noch den Gott, der von Menſchen erſonnen, gemalt und gemeißelt in Kirchenhallen und Hütten hängt, noch den dreigeteilten „perſönlichen" Gott, der das Blut ſeines Sohnes „um Eurer Sünde willen" ſühneheiſchend im Himmel ſitzt, ſondern ich künde Euch den Gott, den kein Hirn je umſpannte, keines Menſchen Auge ſah, und von dem ich dennoch das Höchſte und Seligſte auszuſagen habe:

Ich künde Euch den Gott der Gegenwart! Ich künde Euch den Gott des Lebens — den Geiſt des Alls — der aller Dinge Grund und Urſache iſt — der alles Sein durchglutet und durchſchwingt — den Gott in Euch.

Und abermal ſage ich Euch:

Ich künde Euch den lebendigen Gott der Gegenwart — nicht den Gott, den man vor Zeiten in einen Folianten einfing — noch den Gott, der ſeiner Schöpfung müde und ſeiner Liebe überdrüſſig ward, ſondern den Gott, der mit Euch liebt und leidet — der in Euch lebt! —

Das Herz der Welt —
Den Pulsſchlag aller Dinge.

Das aber iſt meine Weisheit, daß ſie zugleich Euer Glück bedeutet, und das iſt der Beweis der Wahrheit meiner Botſchaft, daß ich Euch für mich zeugen laſſe.

Bei allen Feuern Himmels und der Hel, es iſt kein morgenländiſch Märlein, das ich künde; es iſt auch nicht, daß ich mich keck erbot, Gott an den Fingern abzuzählen; eins, zwei und drei —

noch daß ich mich vermeſſen hätte, den Übermenſchlichen mit Menſchenmaß zu meſſen, noch daß ich ſo nach Menſchenart von ſeinen Eigenſchaften zu erzählen wüßte.

Schwer würde mir der Nachweis. Denn — nicht konnte ich bisher den Geiſt des Alls in ſeiner Größe überſchauen, noch war ich jemals außer Ihm — als Nachbar — alſo, daß ich Ihn ſo „objektiv" beſehen hätte — ich weiß nur, daß Er in mir lebt und Zeuge meiner Botſchaft iſt.

Daß Er in Euch lebendig iſt, enthebt mich des Beweiſes.

Euer Daſein zeugt!
Woher ſeid Ihr denn kommen?
Wohin wollt Ihr denn gehn?

Nicht könnt Ihr Antwort geben meiner Frage — es ſei denn, daß Ihr ſagt: Von Gott zu Gott. Und wenn Euch blinde Blindenleiter ſagen: „So oder ſo" — ſo dürft Ihr dieſen glauben, könnt's auch laſſen — nichts ändert, daß auch ſie nicht wiſſen.

Behaupten, ſagen läßt ſich viel.

Doch eines wiſſen wir. Ward uns Vergangenheit und Zukunft auch in tiefe Nacht getaucht — eines iſt Tag und eines Gegenwart:

Wir ſind und leben!

Wir ſind und leben — was aber ſind und waren wir?

Abertauſend Dinge verketten uns: Luft und Land, Licht und Ahnen — ſei es, was es ſei — denkt nach. Es hat ein Menſch ſtets einen Vater, eine Mutter. Großeltern vier, Ureltern acht, Urahnen ſechzehn. — Vor zwanzig Generationen: die Zahl von einer Million Vorfahren. Vor dreißig Generationen — das wäre ſo im Jahre Tauſend — 536 870 912 Urahnen! Und bis zurück am Tag der Teutoburger Schlacht? Ich zähle Milliarden. — Rechnet nach — für einen Menſchen! Und für ſechzig Millionen Menſchen?

Gewiß nicht, nein, ſo viele Menſchen gab es nie in Deutſchlands Gauen; es müſſen ſchon mithin der größte Teil der Ahnen die Ahnen vieler Deutſchen ſein.

Seht Ihr, wie alles durcheinander webt und wirkt?

Woher ſeid Ihr denn kommen?

Was wiſſen wir? Wir ſtarren zurück in das Gewebe der Urzeitſippen, bis ſich unſer Blick im Nebel verliert. Wir wiſſen nur,

daß uns ein tief geheimes Schickſal Leben und Gegenwart gab. Nicht unſerem Willen entſtammt, noch unſerm Wunſch entſprungen, trägt auch ein jeder unter uns die Züge der Abhängigkeit von der allwaltenden Kraft des Einen. Des Einen, den kein Name nennt, kein Hirn umſpannt, kein Eis und Hohn zermürbt, trägt auch ein jeder unter uns die Züge des Lebendigen — des Siegers aus der Urzeit Nacht.

Aus tiefem Ur — durch eine Kette ungezählter Ahnen rief Euch ſein Wille in das Licht, und grüßt Euch von den fernſten Ufern dieſer Welt. Wer will den Tag, die Gegenwart verleugnen? Wer kann den Sinn, die Formen denn verneinen? Wer möchte denn behaupten, daß ein Unſinn ihn geboren hätte, und daß er ohne Sinn gebauet wäre?

Und ſiehſt Du nicht, wie alles wächſt aus tief verborgnem Grund? Drängt nicht aus ihrem Innern jede Frucht zu neuer Blüte? Geburt und Frucht, wo iſt der Anfang, wo das Ende? — und alles wächſt, kraft eines Willens Macht, die in den Dingen will und lebt — und webt — das Leben aller Dinge. Sahſt Du ſchon irgendwann und wo, daß die Natur die Dinge ſo von außen her zuſammenleimte?

Das Leben lebt als ewige Allgegenwart — als Kraft, die das Gewebe aller Sippen ſchuf, als Wille, der zu jeder Zeit durch die Geſchichte dieſer Erde ging und als das Wort: „Ich will!“ das Dich bei Deiner eigenen Geburt bejahte — in Dir und außer Dir. — So iſt und ward in Dir Gott Urſprung, Weg und Ziel und auch das Glück.

Wohlan.

Wohin willſt Du? Nicht ungeſtraft wandelſt Du anderen, denn eigenen Weg. Unnatur rächt ſich. Die Natur will, daß Du Deinen Weg wandern ſollſt — nicht einen andern. Die Natur rächt ſich an Deinem Leibe ſowohl, als auch an Deinem Geiſte. Gott in Dir aber iſt auch Natur. Erkenne Dich, ſo erkennſt Du Ihn! Befreie Dich von fremden Nebeln — ſei einmal Du — und wolle nichts als Dich!

Was biſt denn Du? Was ruft in Dir und über Dich hinaus nach irgendeinem Land und Licht? Deute Dein Sehnen — das biſt Du.

Deute, was aus Dir ruft, das iſt Deine Wahrheit —

Nicht findeſt in der Ferne
Du Heim und Ruh,
Nicht überm Heer der Sterne
Die Seele Du.
Die Ewigkeiten ſchallen
In Dich zurück —
In Deiner Seele Hallen
Ruht auch Dein Glück.
Du findeſt, in Dir eigen,
Den Raum, die Zeit,
und wenn die Stimmen ſchweigen
Unendlichkeit.

Es haben vor Zeiten und bis in unſere Tage die Prieſter und Propheten angegeben, daß, wer ins Allerheiligſte eingehen und Gott nahen wolle, gar mancherlei vorher zu unternehmen, zu tun und auch zu laſſen hätte — auch — da der Menſch zumeiſt unwürdig oder ſündig ſei — den Prieſter oder einen Mittler nötig hätte. Ich aber ſage Euch: Sie reden ohne Gottes Sinn und Willen — denn, lieber Bruder, wer will Dir den Weg ins Allerheiligſte, ins eigene Herz verwehren? — Wer? —

Und wenn ſo irgendwer aus Dummheit, Bosheit oder Unbedachtſamkeit das Hirn Dir lähmte oder Deine Augen ſtumpfte, ſo bitte ihn, daß er Dir aus der Sonne gehen möge.

Gott harret Dein in Dir und ohne Vorbehalt. — Wie eine Mutter ihres Kindes harrt. Es iſt ihr Kind — vom Anbeginn bis an das Ende. Wer aber den guten Gott und Geiſt in ſich erkennt, wird auch verwandelt werden — wird wie aus fremdem Land in ſeine Heimat kehren — und wird den Weg — den Weg, der ihm bereitet iſt — ſelbſtſicher wandern — bis ans Ende. Es iſt in ihm wie beim Entzünden einer Flamme — ward ſie entzündet, wird ſie brennen, leuchten müſſen — leuchtet ſie nicht, ſo ward ſie eben nicht entzündet.

Es war, daß vor manchen Jahren ein Kind vor mich hintrat und alſo ſagte: „Ich habe gehört: Gott ſei in allen Dingen um mich her — doch auch in mir. Was in mir iſt, kann aber doch nicht außer meinem Leibe ſein. Erkläre mirs.“

Daraufhin ſprach ich zu ihr: „Gut, alſo will ich's Dir im Bilde zeigen.

In den Häuſern und Gaſſen dieſer Stadt leuchten, wenn ihre Stunde gekommen iſt, viel Lampen und Lichter und Gaslaternen, große, kleine, einzeln und in Gruppen. Nun würde jede Flamme wohl, wenn ſie ſo denken könnte, denken: Ich leuchte ſo für mich, denn ich bin ich. Wie käme etwa auch ein goldner Leuchter im Palaſt des Fürſten zu dem Schluß, daß er mit einer Gaslaterne oder einem Straßenlicht Gemeinſamkeiten hätte? Für ihn iſt er ein Fürſt und jener da ein Bettler. Trotzdem — es ſpeiſt ſie eine Quelle — die Gasanſtalt. Sie iſt es, die mit allen ihren Armen die ganze Stadt, die Gaſſen und das Häuſermeer durchdringt. Sie iſt die Lebenskraft der Fürſten- und der Bettlerflamme. Von ihrem Zuſtrom hängt das Leben und das Leuchten aller Lampen ab. So ſtrömt auch Gottes Geiſt und Kraft durch alle Dinge dieſer Erde, durchwirkt den ſtolzen Eſchenbaum, durchſchwingt den Strom, durchbebt das Reh, kreiſt in den Sternen und ſchaut aus Deinen Augen, Kind, in meine."

II.

Das Geſetz Gottes iſt in Euch!

Ich kündete Euch den Gott im Menſchen. Es iſt aber, daß, wenn ich Euch den Gott im Menſchen offenbarte, ich auch von dem Geſetz im Menſchen reden muß. — Alles Leben, alle Zeit fließt und vergeht. Menſchen und ihre Anſchauungen ändern ſich. Was vor der Sündflut gottwohlgefällig war, kann heute laſterhaft erſcheinen und auch ſein! Jedes Volk, jede Zeit beſtimmt Zucht und Sitte ihrer Tage. Wir aber tragen noch immer das Geſetz und die Vor-

bilder unſerer Hochziele in erſtorbenen Lettern am blinden Leibe mit uns herum.

Warum?

Was hieß uns das lebendige Geſetz mißachten? Es war einmal ein Apoſtel, Paulus geheißen, der ſchrieb der Gemeinde in Rom alſo: „Denn, ſo die Heiden, die das Geſetz nicht haben, (!) und doch von Natur tun des Geſetzes Werk, dieſelbigen, dieweil ſie das Geſetz nicht haben, ſind ſie ihnen ſelbſt ein Geſetz; dadurch ſie uns beweiſen, des Geſetzes Werk ſei beſchrieben in ihrem Herzen — wie auch ihr Gewiſſen bezeugt und ihre Gedanken, die ſich unter einander anklagen oder auch entſchuldigen —".

Wir hören ſo etwas wie Verwunderung — wohl auch von Bewunderung darüber, daß die „Heiden" ohne Kenntnis der Moſaiſchen Geſetzes dennoch tun des Geſetzes Werk — es müſſe mithin in ihnen — da ſie doch vom Geſetze Moſi keine Kunde hatten — das Geſetz vorhanden ſein. Und nichts anderes ſagt der deutſche Apoſtel Kant, wenn er ſagt: Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender ſich das Nachdenken damit beſchäftigt: der beſtirnte Himmel über mir und das moraliſche Geſetz in mir!

Und es iſt Proteſt und Hoheit in dem Wort, wenn Gottvater den hinabziehenden Gedanken des Verneiners, daß der Menſch unfähig zu jedem guten Werk und ſündhaft von Geburt aus ſei — im Goetheſchen Fauſt — überlegen abweiſt: „Und ſteh beſchämt, wenn du erkennen mußt. — Ein guter Menſch in ſeinem dunkeln Drange iſt ſich des rechten Weges wohlbewußt." Alſo haben gezeugt, die vor mir geweſen ſind, und ich fordere Euch als Gegenwartszeugen deſſen, daß der Menſch nicht von Gott verlaſſen ward. — O, ich verkenne nicht die Beſtie in Mann und Weib, verkenne nicht die Schwerkraft dieſer Erde in den Menſchenleibern — und weiß auch, daß der Menſch von ſeinem „Soll" — ſo wie er ſein müßte — allermeiſt weit entfernt iſt. Gut, was will das heißen? Das heißt, daß der Menſch noch ein Kind iſt, deſſen Entwicklung erſt begonnen hat — daß der Menſch heute noch in ſeiner großen Fülle im Finſtern ſitzt — und auch das, was in ihm Sehnſucht iſt, falſch deutet und ſo im allgemeinen das Bild der Unvollkommen-

heit zeigt, das wir kennen — das heißt aber auch, daß der Menſch aus ſeines Herzens Tiefe nach Gott ſchreit, daß es aus ihm vor Sehnen heiß aus der Unvollkommenheit nach Vollkommenheit, aus dem Dunkeln ins Helle verlangt. — Und ſo ſehen wir der Menſchheit Ringen nach Oben, ihr ſtrebendes Bemühen zur Höherentwicklung, vernehmen wir den Schrei nach Licht.

Und — kann es anders ſein? — Spricht nicht die Dummheit aus den ſchwarzen Seelen, die, wenn ſie's ehrlich meinen, Gott nur klein, ganz klein, ſo wie ihr eigen Hirn einſchätzen? Sinnlos und gottverlaſſen behaupten ſie: der liebe Gott verſchuf ſich, Er — der den Fürſt des Lichtes und den erſten Menſchen ſchuf — aus Nichts — ſo nur aus ſich — und, der ſie herrlich ſchuf — hat ſich vertan! Der Fürſt des Lichtes fiel, es fiel das Menſchenkind, und keine Kraft in ihnen ſelber hilft — verdorben allezeit, verworfen und verloren tanzt wie ein gottesläſterlicher Fluch der Menſchheit Überfülle in die harrende Verdammnis.

Ha, wahrlich anders zeige ich das Bild. Was Gott will, das geſchieht!

Will Gott der Menſchen Seligkeit, ſo wird ſie ſein — ſie wird es, wenn noch heute nicht, dann ſicherlich am dritten oder vierten Tag der Weltgeſchichte.

Tatſachen reden!

Von dem Neandertalſchädel des Urmenſchen bis zum Schädel Schillers — von dem blutigen Molochdienſt vergangener Tage bis zur ſittlich freien Tat Arnold von Winkelrieds, von dem wilden Geheul der Höhlenbewohner bis zur Neunten Symphonie Beethovens wandern die Wege zur Höhe und nicht ins Tal. — Irrungen und Wirrungen, Fehl- und Rückſchläge haben es nicht vermocht, die Entwicklung des Menſchengeſchlechtes lahm zu legen, vielmehr, ſiegend auch über die finſteren Zeiten und Gewalten brach ſich der Wille Gottes Bahn — vorwärts und aufwärts.

Seht her! Alſo lehre ich Euch Gott ehren — Gott vertrauen! — Ein deutſches Sprüchwort ſagt: „Wer nicht an Tugend glaubt, hat ſelber keine.“ Ich aber ſage Euch vielmehr: „Wer nicht an das Gute ‚wer nicht an Gott im Menſchen glaubt, läſtert Gott!“ Und daran will ich erkennen, ob Ihr Vertrauen zu Gott habt, daß Ihr Vertrauen zu Euch ſelber habt. Wer denn wäre unter Euch,

dem Wachſen ein Greuel oder Beſſerwerden eine ſchmerzende Scham geweſen wäre? — Wer unter Euch, dem Erwerb von Fähigkeiten des Leibes und des Geiſtes gottlos und ſchlecht erſchienen wäre? Und wer denn wäre unter Euch, der in der Tiefe ſeines Herzens niemals den Trieb und den Entſchluß zur ſittlich freien Tat vernommen hätte?

So ſeid Ihr Euch ſelber Zeuge, daß ein Gutes und ein Geſetz in Euch ſei. Denn abermals frage ich Euch: Wer denn hätte niemals die Rache ſeiner eigenen Natur am eigenen Leibe vernommen? — Niemals die Stimme des Gerichts in ſeinem Herzen gehört, wem ging noch niemals wie ein Brandmal ſeiner Seele ein Einſt und Unrecht ſtrafend nach? Es rächt ſich die Natur und Unrecht rächt ſich. Wer ſich beſäuft, befrißt, ausſchweifend lebt, läßt ſeinem Leibe die Bezahlung, und wer den guten Geiſt in ſich verwirft, trennt ſich von ſeinem Gott und ſeinem Glück. —

Daran aber will ich erkennen, ob Ihr dem Geſetz in Euch gefolgt ſeid, daß Ihr der Wahrheit gehorcht. Wer lügt, verleugnet ſich. Und wer die Wahrheit weiß und ſagt ſie nicht, iſt, wie ein deutſcher Spruch verlautet, ein erbärmlicher Wicht. Vielmehr, wenn Dich die Wahrheit drängt, ſollſt Du ſie ſagen — dann ſoll aus Dir das Recht zur Wahrheit rufen und zeugen von dem göttlichen Geſetz im Herzen, ſei es zum Leben oder Tode — und zeugen auch — ſeht dort: Galilei! — auch *gegen* das „*geſchriebene*“ Geſetz, wenn es der Wahrheit ſtumpf und dumm im Wege liegt.

Darum bitte ich Euch, habt nicht Glauben an mich, ſondern *Glauben an Euch*!

Mein Wille zur Wahrheit hilft *Euch* nicht, wenn Ihr der Euren nicht gefolgt ſeid. Verantwortung trägt auch der Geringſte dem ſittlichen Geſetz in ihm gegenüber. Und wenn meine Seele auch eine Herrenſeele iſt: es giert mich nicht darnach, Hürdentreiber zu ſein. Aber es ſehnt mich nach einem Menſchen, der den Mut zu ſich ſelber gewann. Ihn will ich grüßen als Schweſter oder Bruder.

Ich ſprach Euch vom Gott im Menſchen und vom Geſetz im Menſchen. — Von einem Dritten wäre noch zu ſagen.

III.

Ich künde Euch die Selbſterlöſung!

Die Selbſterlöſung vom Unwiſſen, von Schuld und vom Leide.

Wer den Mut zu folgen hat, der folge! Knechte und Krämer rufe ich nicht. Täter fordre ich und die ſittlich freie Perſönlichkeit.

Es weiß der Menſch, was gut und böſe iſt, ſo iſt es auch an ihm, ſich zu erfüllen. Wir vernahmen alle die Lehre vom Tod des Sohnes Gottes um unſerer Sünde willen und daß, wer glaubt, Erlöſung von der Schuld durch ſeinen Glauben fände, und ſo auch in den Himmel käme. Es iſt derſelbe Ausdruck jenes Heidentums, das ſeinem Gott — vielleicht auch Götzen — durch Blut und Opfer zu verſöhnen trachtet. Ich aber ſage Euch: Und wenn mir Gott und Menſch auch immerdar vergeben könnten, wenn ich mein eigenes Kind erſchlagen hätte, ſo kann ich mir doch ſelber nicht vergeben — und darauf kommt es an. Denn, was ich jenem tat, das hab ich mir getan. Und wenn auch Gott für mich bezahlen könnte, kann Er doch eines nicht: nicht ungeſchehen machen, was geſchehen iſt. Die Tat ward Tat und lebt in ihren Folgen fort, und immerdar war mein die Tat. Nichts tilgt ſie, keines andern Tod, als nur die heilende, beſſernde Tat von mir getan — die Tat, die jenes Unrecht wieder recht macht oder — ſühnt. Denn dort, wo keine beſſernde Tat mehr zureicht, fordert das ſittliche Geſetz in mir von mir die Sühne. Feige erſcheint mir und erbärmlich zugleich: einen andern leiden zu ſehen um meine Schuld und obendrein noch Gott zu danken. Es iſt aber ſo, daß das Winſeln um Gnade nicht nur zur Demut leitet, ſondern auch dem Menſchen den Willen zur ſittlich freien Tat lähmt. Er kann aus ſich ja nimmer ſelig ſein noch werden und darf es nicht — denn Werkgerechtigkeit iſt nicht mit Gnade und Vergebung zu vereinen.

Alſo liegt all ſein Heil im Unfähigſein zu gutem Tun — und das moraliſche Geſetz in ihm muß Hunger leiden.

So aber will es das Geſetz im Menſchen: Es iſt nicht, daß Ihr gieren ſollt, von der Bezahlung Eurer Schuld befreit zu werden durch einen andern, ſondern das, daß es Euch ſehnen ſoll, von Eurer Sünde ſelbſt und ihrem Maß erlöſt zu werden. Ich weiß gar wohl, daß allen Herdenmenſchen alle Sünde ſüß erſcheint: wer aber in ihr Honig wähnt, hat ihre Art noch nicht erkannt. Es

rächt ſich die Natur, wie ſich das Unrecht rächt. Befreſſe und beſaufe Dich, und Du beſtrafſt Dich ſelber durch die Folgen, ob Du nun chriſtlich glaubſt, ob nicht.

Sünde iſt Dummheit. Giert auch nur dem Vieh nach Sumpf und Sünde — und dem dummen Herdenmenſchen, der noch nicht vom Sonntag bis zum Montag ſieht.

Ich aber bitte Euch: Werdet doch einmal recht eigenſüchtig und befreit Euch von dem Nichtwiſſen und dem elenden Borniertſein!

Denn es iſt dem Menſchen kein nütze, wenn ihm das Nachtlicht auf die Glatze ſcheint, und es in ihm dunkel und elend iſt. Wer aber vom Nichtwiſſen befreit ward, wird ſeinen Weg erkennen und ihn wollend gehn; denn es iſt nicht einer, der wider ſeinen Vorteil will, ſobald er ihn erkannt hat. Darum bitte ich Euch, einmal recht eigenſüchtig zu werden, ſo dient Ihr auch den Brüdern — denn der Dumme ſo wenig wie der Laſterhafte dient dem Aufſtieg ſeiner Brüder. Wer aber *ſeinen* Weg geht, wird den in ihn geſetzten Sinn erlöſen — und wer ſeinen Sinn erlöſt, wird frei von Schuld — wird frei vom Leide.

Noch zwar wanderten wir nicht unſeren Weg bis an das Ende, noch ſteht der Tag tatheiſchend vor unſerm Herzen, noch ſind wir — unvollendet. Unvollkommenheiten in und um uns, Erdenſchwere und all das andere, das uns hinabzieht, fordern uns auf — zur Überwindung. Seht, eben *das* iſt Eure Aufgabe: Der Kampf ums Daſein Eures *beſſern* Menſchen, *das* Eure Seligkeit, daß Ihr ſiegen könnt über alle Gefräßigkeiten der Beſtie in Euch, daß *Ihr Euch* erlöſen könnt von dem, das quält. So aber ſollt Ihr Euch erlöſen: Es iſt beſſer, Ihr geht, ſofern Ihr einen Schritt zu weit gegangen ſeid, zwei Schritte wieder zurück, als daß Ihr Euch, Gnade winſelnd, auf verbotener Wieſe ſchlafen legt. Und es iſt anſtändiger, dem Manne, den ihr anlogt, die Wahrheit zu berichten, als im Beichtſtuhl um Abſolution zu betteln. Ebenſo aber auch erſcheint es mir gerechter, daß, wenn mein Gaſt, wenn er mir etwa ein Glas zerſchlug, ein neues kauft, als daß er ſagt: „Verzeihen Sie — ich hab es nicht gewollt“ — und es damit bewenden läßt. Es iſt ſchon ſo — erſtorben und zerſchlagen liegt zumeiſt in uns der rechte Sinn — doch anders nicht, nur wenn *in uns* das ſittliche Geſetz erwacht, nur wenn *in uns* der hohe Wille lebt: das Unrecht nicht zu dulden, zu begehren, zu begehen — und wenn begangen, es

nicht ungesühnt, noch ungebessert bestehen lassen zu wollen, können wir — wir und die ganze Welt genesen. —

Wie häßlich und feige klingt doch das angstgeborene: „Ich wills nicht wieder tun — vergib und schlage mich nur nicht —". Wie stolz und frei dagegen das Wort: Halte Dich, den ich kränkte, schadlos. Ich will sühnen, was ich verbrach.

Meine Freunde, wie sehr wünschte ich, daß Ihr Germanen wäret in Wahrheit und im Geiste, daß Ihr keinem schulden wolltet, auch den Juden nicht, damit Ihr frei und erlöst würdet und hocherhobenen Hauptes, Gott im Herzen und Sonne im Angesicht zur Höhe wandertet — erlöst von Schuld — erlöst vom Leide.

Ich weiß — es werden unter Euch Fragende und Sorgliche sein, und weiß, warum.

Es sind nicht wenige unter Euch am Ideal erkrankt. Der möchte Kaiser, jener Gottfried Keller, der, Siegfried — Jesus oder Herrgott sein — und streben alle einem Vorbild nach, das außer ihnen liegt. Und da nun doch ein Enterich, trotz aller Übung oder Sehnsucht nimmermehr ein Adler werden kann — das heißt: ein Adler ebenso kein Enterich — so lassen sie, nach ehrlichem Bemühn (vielleicht) und bitterer Erkenntnis ganz geknickt die Flügel hängen. Warum? Ein jedes Ding hat seine Art und Weise — es fliegt der Falke, kriecht das Krokodil, und festgewurzelt steht der Ulmenbaum — verschieden leuchten die Gestirne — Wind ist nicht Wasser — Wasser ist nicht Wind. Ein jedes Wesen oder Ding trägt sein Gesetz in sich: So soll es sein und anders nicht! — auch Du! — Du bist Dein Ziel, Dein „Soll" und Muß. —

Was giert es Dich zu sein wie Goethe oder Kant, wie Rubens oder Rafael? Du sollst nur sein wie Du — Du sollst nur den in Dir verborgenen Sinn erlösen, nicht einen andern. Ob es Dich kränkt, daß Du nicht Schumann oder Schubert bist, ob nicht, Du kannst nur werden, was Du werden kannst. Vielleicht, daß auch die Kuh sich grämt, daß sie nicht ist wie Du: was schafft's? Es kann kein Wesen von sich selber weichen, das ist Gesetz und Amen der Natur. Wer wider oder über die ihm zugewiesene Natur verlangt, schafft sich nur Qual und Not und Unbefriedigtsein. Erkenne Dich! Das Glück ruht stets in Dir.

Unsere ureigenste Sehnsucht sind wir selbst. — Es ist in unserer Seele wie Wunsch und Wille in der jungen Pflanze: sie

will nur *ſich* erhalten, wachſen — werden, was ſie iſt und wie ſie iſt, und das iſt ihr Zufriedenſein und Glück, wenn ſie vermag „ſie ſelbſt zu ſein."

Es iſt aber, daß wenn ein Menſch „er ſelbſt" ward, daß er leichthin mißachtend dem Bruder begegnet, der noch ſich nicht fand. Es vermag und ſoll aber kein Menſch über einen andern den Stab brechen, denn nicht einer weiß um die Nöte und Scham eines andern. Sein Urteil gelte nur immer der Tat, nicht dem Menſchen! Zum Beiſpiel: Wäre es die Aufgabe des Menſchen, hundert Pfund zu heben, und mein Freund höbe hundertundzehn von Natur aus, ſo wäre nicht erſichtlich, worinnen ſein Ruhm beſtände, wenn er tatſächlich hundert Pfund ſchaffte: höbe dagegen mein Nachbar von Natur aus nur achtzig, brächte es aber durch Übung und Mühe auf neunzig Pfund, ſo hat er zwar immer noch nicht das „Soll" — „die Aufgabe des Menſchen" gelöſt — „*moraliſch*" aber *mehr* geleiſtet als mein Freund. Darum ſoll nicht einer über den andern den Stab brechen, denn, mein Freund, nicht immer biſt Du beſſer als Dein Nachbar, wenn *Dir* auch und *nicht ihm* die *Tat* gelang.

Du ſollſt nur ſein, was Du biſt — und, was Du ſein kannſt — wolle!

Germanen! Bruder und Schweſter, es iſt die Zeit, daß wir umkehren und einkehren in uns ſelber.

Nicht fremde Liebe, fremde Tat kann uns erlöſen — nicht fremde Unſchuld heiligen —, erlöſen kann uns immer nur die *eigne* Tat und die Betätigung der *eignen* Liebe. Was ſoll uns Jakob oder Abraham? Wie ſoll uns David oder Paulus Vorbild ſein? Sind wir denn Juden oder noch im Altertum? Sind wir nicht Gegenwart? — nicht Deutſche? nicht Germanen? Iſt Gott begraben oder eingefangen in ein Buch auf Nimmerwiederkehr? Zeugt in uns nicht das Leben Gottes für ſein Daſein? Spricht ſein Geſetz nicht überall aus unſerm Sein? Merkt Ihr es denn noch immer nicht, daß Euch der bunte Rock des Orients nicht paßt? Gott zeugt in Euch, Ihr aber dämmt mit Moſes und Propheten den Geiſt des Alls hypnotiſiert in Euch zurück und ſtarrt erſtorbne Dinge an, indes das Leben in und um uns glutet.

Germanen! — Kunde gab ich Euch — Worte vom lebendigen Gott im Menſchen — Worte von dem Geſetz im Menſchen — Worte

von der Selbſterlöſung. Eine reinere und höhere Botſchaft brachte ich Euch als die des Alten und Neuen Teſtamentes. Ich brachte Euch Worte — doch in ihnen Wahrheit:

Eure Wahrheit!

Ob Ihr es nun wollt annehmen oder nicht, ſo wird doch Wahrheit bleiben, was Wahrheit iſt, und vergeblich bleiben jeder Irrtum und Verſuch, den Willen Gottes in ſein Gegenteil zu wandeln.

Es brauſt der Sturm und ſchlägt das Herz, Geier kreiſen über Berg und Tal, und taſtend zieht die Wanderſchnecke ihre Bahn: es folgt ein jedes Weſen dem Gebot, das es gebar — wollt Ihr dawider?

Ich rufe Dich, Germanengeiſt!
Es gibt eine Sünde wider den heilgen Geiſt in Dir! Erwache!
Wolle Dich ſelbſt!

Sei frei!

Sendschreiben an die Glieder der Gemeinschaft

von Ludwig Fahrenkrog

Kreisende Kraft bewegt das Weltall wie das Blut den Menschenleib. Tage folgen den Nächten — Frühling der Winterzeit, und auch an unserer Bahre steht die Wiege unseres Erben.

Um uns kreisen die Ringe dieser Erde: Morgen, Mittag, Abend, Nacht — Lenz, Sommer, Herbst, Winter — wir stehen im Mittelpunkt, wachsen gleichsam aus der Erde empor — richten uns auf — kehren den Blick in Stolz und Sehnsucht zu den Sternen — neigen das Haupt — und sinken dann leise wieder zur Erde und in uns zurück.

Wir sind Anfang und Ende —.

Wir sehen das Bild eines Menschen — mehr nicht.

Uns umziehen die Ringe dieser Erde, und um und über uns kreisen in Majestät die leuchtenden Sterne und die unzählbaren märchenhaften Welten. Und wir suchen in ihnen wohl ein Gleichnis: unser Gleichnis. Wir suchen in ihnen wohl das Bild oder die Lösung der uralten Menschheitsfragen: Woher? — Wohin? — — und wir vermeinen gar in ihnen eine Antwort zu finden, die das Woher und Wohin zu einem Ringe zusammenschlösse. —

Ewige Frage — nimmer gelöst.

Denn, wenn wir auch bis zu dem Quell des Lebens selber wanderten — w e r schuf den Quell? — Wer wollte sich vermessen,

den Punkt des Kreiſes zu finden, in dem die Quelle erſtand — in dem die Quelle erſtirbt?

Niemand. —

Wir wiſſen nur: das Leben war — das Leben iſt, und fürderhin wird auch das Leben ſein.

Mehr wiſſen wir nicht.

Geburt- und Todeskeime reichen ſich in ihm die Hände, und ſo ſteht auch an unſerer Bahre ſchon die Wiege unſeres Erben.

Wir ſchauen zurück und wiſſen, daß Vater und Mutter, daß Ahnen und Urahnen, daß ungezählte Millionen Menſchen das Blut verſchwiſtert und verkettet haben, um einen Menſchen dieſer Tage — Dich — erſtehen zu laſſen.

Zurückgewendet ſehen wir unſere Wurzel im Wechſel und im Weben der Vergangenheit tief — tief hinabreichen.

Keiner weiß ihren Anfang.

Vorwärtsgewandt ſehen wir unſerer Kinder Land — und in ihm unſer Blut und Leben ſich mit den Geſchlechtern der Zukunft verbinden und verketten. —

Keiner weiß das Ende.

Wir wenden den Blick aus Vergangenheit und Zukunft in die Gegenwart — ſehen auf uns — und erfinden uns nur als eine Maſche in dem grandioſen Gewebe einer ungeheuren Menſchheit — aber — eingefügt als lebendiges Glied in dem wunderbaren Gewebe um an unſerem Ort und an unſerem Tage — **zu ſein.**

Was ſind angeſichts dieſer Tatſache — alle Antworten auf die Fragen nach dem Woher und Wohin? Alle Fragen müſſen ſchwinden — alle Antworten ſchweigen vor dem Wiſſen des Tages: Wir ſind das Leben! Wir ſind der

Tag!

Was hinter uns in ewige Nacht getaucht iſt oder im Nebel der Zukunft vor uns liegt — was wiſſen wir? — eines nur wiſſen wir gewiß: **Wir leben!** Und wenn wir auch in uns die Hoffnung tragen, daß nimmermehr Geiſt und Leben erlöſchen kann, ſo ruft uns doch heute mit ſtärkerer, denn nur hoffender Stimme, die Stimme des Tages und der Gewißheit zu: „Heute lebſt du!“

Das ſei Dein Wiſſen, das Deine Weisheit, denn alſo kündet es Dir die Gottheit ſelber an. — Und gibt kein Gott Dir eine Antwort auf Dein Fragen nach dem Woher und Wohin, ſo gab Dir doch ein Gott das Wiſſen, daß Du biſt. Und in dem Wiſſen finden wir

den Willen ſeiner Weisheit — und in dem Wiſſen finden wir den Willen ſeiner Forderung, und in dem Wiſſen finden wir auch das, was unſere Aufgabe iſt. —

Wir ſind ſo leicht geneigt, zu ſuchen, was uns ferne liegt — und Glück und Sinn des Daſeins zu erhoffen, wo es weit noch hin iſt. Schwer nur faſſen wir das Allernächſte: Glück und Sinn in uns. — — Das macht, weil man uns mit dem Wohin und Woher ins Uferloſe trieb — weil man unſer Sinnen und Sehnen in ein Irgendwo verbannte, aus dem kein Lichtſtrahl mehr auf dieſe Erde fiel. So wurde die Erde wüſte und leer — und die Gegenwart zur Klage.

Aber laßt uns einmal ganz deſſen inne werden, daß wir leben!

Wir ſind die Flamme und der zitternde Puls aus der Urzeitnacht!

Wir ſind Auge und Nerv der Gegenwart!

Wir ſind Geiſt und Seele dieſes Tages!

Und haben Jahrmillionen und Abermillionen im raſenden Feuer der Zeiten Ring um Ring gewechſelt, um den letzten, gegenwärtigen Ring zu ſchmieden, ſo ſteht er auch heute vor uns — in und durch uns ſelber — als das Bewußtſein der Gegenwart — als der Weg und der Wille einer lebendigen Gottheit.

Sieh her!

Alſo redet ein Gott zu Dir:

„Erſtandeſt Du auf meinen Ruf, als ein Licht
und Stern — ſo will ich, daß Du leuchteſt!
Wardſt Du ein Tag und Tempel Deines Herrn,
dann ſollſt Du auch zur Höhe ragen —
Und wardſt Du eines Menſchen Hierſein,
dann ſollſt Du es auch ſein: dann ſollſt
Du auch den Mut zum Leben und nimmermehr
den Hang zum Sterben haben — dann ſollſt Du
auch den Willen haben zu dem Tag, der Dein iſt!“

Biſt Du alſo Leben, ſo iſt es auch dein Sinn zu leben.

Was nennen wir in dieſem Sinne: leben? Es iſt nicht das an ſich nur da ſein und ſeine Stunden, Tage, Jahre zählen — nicht das: ſich ſorgen, was morgen ſein wird, und welcher Genuß übermorgen. Nicht das iſt Leben, was das Daſein zum Fernſein und

das Licht zur Qual macht — nicht das, was Dich und andre bedrückt und beſchwert — nicht das, was Finſternis ſchafft und Weltflucht. Seht her, das alles iſt kein Leben. Wir können nicht vom Leben reden und Finſterlinge ſein. — Wir können nicht vom Leben reden und den ewig kreiſenden Kräften, dem Werden und Aufwärtsſteigen dumpf und ſtumpf im Wege liegen. Nein, anders herum:

Das iſt Leben, was über uns hinauslockt in leuchtende Helle! Was über uns hinausringt und ragt nach Taten hoher, heiliger Luſt, was uns — und andere durch uns — frei macht von Tod und Tiefe — und uns die unſagbare Seligkeit ſchafft zu wiſſen, daß wir uns erfüllen!

Leben iſt Licht!

Leben iſt Tat!

Leben iſt Erfüllung!

Leben iſt das Bewußtſein des Lebens in ſich ſelber haben und tragen, als das Geſetz und den Willen des Unwandelbaren! —

Wo wir einhergehen, da ſoll es von Kraft und Tat zeugen — und wo wir eintreten, da ſoll es ſein wie ein Leuchten! und wenn wir mit einer Seele reden, da ſoll ſie ſich emporgehoben, getragen fühlen und reiner und größer werden.

Alſo ſollen wir leben: als Kraft, als Licht, als Tat, als hohe, heilige, befreiende Freude. **Licht!** muß es ſein, wo unſre Sterne ſtrahlen — Lichtträger und Lichtbringer ſei Weib und Mann.

Mithin, ſiehe Deine erſte Aufgabe, die Dir das Leben ſtellt: Befreie Dich — erlöſe Dich von allem Schwarzen und Schweren, das Dich und andre hinabzieht und gemein macht. — Ja, auch andre. Ich zeigte Dir das unermeſſne Netz, das aus der Vergangenheit über die Gegenwart zur Zukunft von der unnennbaren Gottheit durch Raum und Zeit gezogen wird. Und Du biſt doch nicht nur ein einzelnes, für ſich beſtehendes Fädchen, ſondern eine Maſche — ein Teil im Ganzen. Darum tuſt Du, was Du Dir tuſt — auch dem Ganzen, und iſt es nun Dein Sinn und Deine Aufgabe: Dich zu erfüllen, ſo dienſt Du dem Ganzen gut, wenn Du Dich erfüllſt. Darum erlöſe Dich von allem Schwarzen und Schweren, das Dich und andre hinabzieht und gemein macht. Öffne Deine Tore weit dem Lichte!

Heilig ſollſt Du Dir ſelber ſein, als eine Halle der Unendlichkeit.

Rein ſollſt Du ſein, als ein Spiegel Deiner Gottheit.
Licht ſollſt Du ſein, als das Gebet des Höchſten in Dir ſelber.
Denn nur, wenn in Dir Licht iſt, kann es aus Dir leuchten — und nur wo Licht iſt, iſt das Glück.

Und ſo ſollſt Du aus lichter Halle in das Leben treten: denn vor Dir ſteht der Tag und auch die Tat, des Lebens zweite Forderung.

An Deinen Werken will ich Deine Seele ſehn: Iſt Deine Seele trübe, wird ſie Trübes nur vollbringen, doch iſt ſie licht, dann wird ſie auch die Menſchen ſegnen.

Zwar — die Menſchheit iſt groß — nicht alle kannſt Du ſegnen. Es iſt aber ein Geſetz des Guten, daß man das Zunächſtliegende zuerſt tun ſoll, daß man dem Nächſten diene. — Was aber läge uns näher, als das eigne Blut oder die demſelben Blut Entſtammten?

Darum fange jeder in ſeiner Sippe an und erfülle ſich als Vater oder Mutter — als Bruder, Schweſter oder Kind, als Weib oder als Mann. In irgend einer Weiſe iſt doch jeder Glied einer Familie. Und ſtehſt Du ganz allein — dann ehre Deine Toten.

Es ſoll Dir die Familie heilig ſein!

Aus ihrem Blut und Schoße biſt Du einſt emporgeſtiegen; das ſei Dein Dank: daß Du ſie hebſt und trägſt!

Denn alſo ſollſt Du mir das Haus Deiner Sippe bauen als eine Stätte des Lichtes und der Reinheit — als eine Hütte der tätigen Liebe und des Glücks.

Einer trage nicht nur den andern, ſondern einer hebe den andern!

Teilhaben ſoll einer am andern und alle Glieder eines deutſchen Hauſes ſollen das Herdfeuer ſchüren als Opferdank.

Dann aber — wenn das Herdfeuer eines deutſchen Hauſes rein und hell von dem Altar des Hauſes zur Höhe ſteigt, dann iſt auch Zeit und Stunde, dann iſt auch Fähigſein und Bereitſchaft, der großen deutſchen Volksfamilie zu dienen. Denn alſo fordert das Leben den Menſchen: Zuerſt ihm ſelber, dann ſeiner Familie, dann ſeinem Volke und endlich der ganzen Menſchheit und allen Dingen. Immerdar aber wäre es verkehrt, den Nachbaracker zu pflügen und das eigne Haus wüſte liegen zu laſſen, und immerdar wäre es wider die eigne Natur und Aufgabe, die Kinder der Straße zu

bekleiden und die eigenen Kinder hungern zu lassen, und merkwürdig wider den eigenen Sinn ist es; den Ahnen anderer Völker Denkmale zu setzen und Kränze zu winden und die eigenen Gräber und Werke — den Winden und den Würmern zu überlassen.

Aufsteigen können wir nur von den ersten uns selbstverständlichen Sprossen aus.

Wir aber — die wir zusammentraten zu einer Gemeinschaft im Glauben an die Kraft, das Licht und die Mission der Germanen — die wir uns im Blute als eine große Germanensippe wissen, wir wollen daran gedenken, daß wir das Licht und Leben unseres Volkes in uns tragen und das Heil unseres Vaterlandes als unsere Aufgabe betrachten. — Achtung und Anerkennung wollen wir gern und bereitwillig allen großen und guten Taten und Dingen der Nachbarvölker zollen — unsere Liebe gehört unserem Volke.

Auflodern soll es aus uns in Glut und Glühe als ein Brand und Feuermal gottinnigen, deutschen Lebens! — Nicht zum Zerstören und Zertrümmern — nicht diesem oder jenem Volk zum Hohn — nein, als ein Denkmal unserer Liebe zum angestammten Volk und Vaterlande soll es ragen, und aus den tausendfach geschäftigen Händen — und aus den heißen Wünschen, Wollen, Ringen, Sehnen, soll die Erfüllung einst vor Augen stehn: Der freie, deutsche Geistesdom. Darum wollen wir uns die Hände reichen und der Ausgießung des heiligen deutschen Geistes harren.

Wir haben zu tun.

Einen Bau wollen wir bauen, auf eignen Grund und Boden — aus uns selber soll er erstehn als deutsche Tat, und seine Mauern sollen über alle Lande leuchten!

Denn, was wir uns selber sind, das wollen wir auch anderen Völkern sein:

Wo wir einhergehen, da soll es von Kraft und Tat zeugen!

Und wo wir wandeln, da soll es sein:

Wie ein Leuchten!

Bekenntnis der Germanischen Glaubens Gemeinschaft

Wir bekennen uns zu der Kraft des Geistes und des Lebens, die das All durchdringt und uns.

Was wär ein Gott, der nur von außen stieße
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemts, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, sich in Natur zu hegen,
Sodaß, was in ihm lebt und webt und ist,
Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt. (Goethe.)

Vor dem Geiste, der die Natur gesetzt hat und stetig weiter setzt, vor seiner Macht und Größe beugt sich der bewußte Geist in Ehrfurcht, vor seinem Werke nicht. Denn der Mensch weiß, daß er selber Geist von jenem Geiste ist, daß er ihm weit näher steht als die Natur, daß jener Schöpfergeist in ihm zu sich selber gekommen ist, und daß die Natur in ihm ihren nächsten Zweck erfüllt hat, zu dem sie geschaffen ist. (Ed. v. Hartmann.)

Suchst du Gott? Du wirst ihn nur finden, wenn das in dir — was ihn sucht — er selber ist. (Hamerling.)

Wo ist Gott? Im Meeresrauschen, im Eichenwald! Kehr in dich und lerne lauschen: Seinen Atem hörst du bald! Im Kinderbeten, im Sternengang und im Ruf der Schlachtdrommeten und im frommen Orgelklang! Im Duft der Linde und im Lied der Nachtigall. Im Hauch der Frühlingswinde: überall im Weltenall! (Dahn.)

2. Und erkennen im All eine formbildende Kraft des Lebens, welche die Mannigfaltigkeit aller Erscheinungen bedingt, und anerkennen daher auch alle Sondererscheinungen in ihrer Naturnotwendigkeit als Offenbarungen der Kraft des Lebens.

Nicht gleich wurden alle mit Einſicht begabt, verſchieden iſt alles auf Erden! (Edda.)

Das Vorrecht der Natur iſt Fülle und Leben. (Friedr. Schlegel.)

Die Mannigfaltigkeit aller Dinge iſt das Leben, die Gleichheit aller Dinge iſt der Tod. (Fahrenkrog.)

Jedes beſondere Naturweſen beſchreibt außer dem großen Kreislauf alles Lebens, an dem es teilhat, noch eine engere, ihm eigentümliche Bahn, und das Charakteriſtiſche derſelben, welches ſich aller Abweichungen ungeachtet im Umlaufe wie in dem andern, durch die fortgeſetzte Reihe der Geſchlechter ausſpricht, dies beharrlich Wiederkehrende im Wechſel der Erſcheinungen bezeichnet die Art. Aus innigſter Überzeugung behaupte ich feſt: Gleicher Art iſt, was gleichen Stammes iſt. — Es iſt unmöglich, daß eine Art aus der andern hervorgehe; denn nichts unterbricht den Zuſammenhang des Nacheinanderfolgenden in der Natur; geſondert beſteht allein das urſprünglich nebeneinander Geſtellte. (Goethe.)

Es kann nichts auf der Welt etwas anderes werden, als was es werden ſoll, was in ſeiner Beſtimmung begründet iſt. (Lagarde.)

3. Da aber die Wahrheit und der Sinn ihres Daſeins ebenſo naturnotwendig in den Erſcheinungen ſelber liegt, ſo iſt es auch der Sinn oder die Aufgabe aller Erſcheinungen, ſich zu erfüllen.

Die Wahrheit iſt nur inwendig in dem Grunde, nicht draußen. In uns ſelber liegt und wohnt die Wahrheit. Niemand findet ſie, der ſie in äußeren Dingen ſucht. (Eckehard.)

4. Alſo erkennen auch wir den Sinn und die Aufgabe unſeres Daſeins — als Samenkorn mit uns erſtanden und der Erfüllung harrend — in uns liegend.

Niemand kann Gott erkennen, der nicht zuerſt ſich ſelbſt erkennt. (Eckehard.)

Ich glaube, daß ich nicht lebe um zu gehorchen, oder um mich zu zerſtreuen, ſondern um zu ſein und zu werden.

Immer mehr zu werden, was ich bin, das iſt mein einziger Wille. Jede Handlung iſt eine beſondere Entwicklung dieſes einen Willens. (Schleiermacher.)

Wir ſollen auch nicht Gott dienen noch unſere Werke verrichten, um irgend ein Warum: nicht um Gott noch um Gottes Ehre noch um irgend etwas, das außer uns wäre, ſondern allein um deſſentwillen, das in uns iſt, als unſer Weſen, unſer eigenes Leben. (Eckehard.)

Frei iſt nicht, wer werden kann, was er will, ſondern wer werden kann, was er ſoll. Frei iſt, wer ſeinen anerſchaffenen Lebensprinzipien zu folgen imſtande iſt. Frei iſt, wer die von Gott in ihn

gelegte Idee erkennt und zu voller Wirksamkeit verstattet und entwickelt. (Lagarde.)

Vor Gott ist keine Flucht als nur zu ihm. (Rückert.)

5. Mithin glauben wir und wissen, daß eine Religion der Germanen nur aus Germanen geboren werden kann.

Der Mensch wird mit der religiösen Anlage geboren wie mit jeder anderen, und wenn nur sein Sinn nicht gewaltsam unterdrückt, wenn nur nicht jede Gemeinschaft zwischen ihm und dem Weltall gesperrt und verrammelt wird, so müßte sie sich auch in jedem unfehlbar auf seine eigene Art entwickeln. (Schleiermacher.)

Immer von neuem die Mission seiner Nation erkennen, heißt sie in den Brunnen tauchen, der ewige Jugend gibt; immer dieser Mission dienen, heißt höhere Zwecke erwerben und mit ihnen höheres Leben. (Lagarde.)

Welcher Mensch Gott von draußen holt und hernimmt, der hat das Rechte nicht. Wir sollen Gott nicht außer uns suchen oder wähnen, sondern ihn nehmen wie er unser eigen und in uns ist. (Eckehard.)

6. Religion ist uns das reine, weltbejahende tat- und erkenntnisfrohe Verhältnis der Seele zum Geist des Alls und zu seinen Erscheinungs- und Offenbarungsformen.

Religion ist überall da, wo sie anerkanntermaßen vorhanden ist, nicht Vorstellung von, nicht Gedanke über, sondern persönliche Beziehung des Frommen auf Gott, Leben mit ihm. Sie ist unbedingt Gegenwart — (Lagarde.)

Der wahre Glaube ist nicht ein Fürwahrhalten von Meinungen, sondern eine Anerkennung von Tatsachen. Er ist kein Wähnen und Dünken, sondern das Fühlen der Kraft der Wahrheit, aus welcher die Erkenntnis entspringt. (Eckehard.)

Auf dem Glauben, daß es zwischen der dem Menschen unsichtbar innewohnenden Kraft und der das ganze Weltall ordnenden und regierenden eine innere Übereinstimmung gebe, da alle Wahrheit nur ein Abglanz der ewigen, ursprünglichen sein kann (W. v. Humboldt), beruht alle Wissenschaft und Forschung, alles ideale Streben und sittliche Handeln. (Müllenhof.)

7. Unsere Erkenntnis und Erfahrung des Allgeistes als letzte Wahrheit und Wesenheit und als in und durch uns wirkende Kraft ist uns zugleich das Wissen um ein sittliches Gesetz in uns und der Grund

unſeres Vertrauens auf ſeine Führung und die Urſache unſeres Glaubens an die hohe Beſtimmung der Germanen.

Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender ſich das Nachdenken damit beſchäftigt: der beſtirnte Himmel über mir und das moraliſche Geſetz in mir. (Kant.)

Ein guter Menſch in ſeinem dunkeln Drange iſt ſich des rechten Weges wohl bewußt. (Goethe.)

Unvergänglich iſt der ewige Gott. Alles atmet und iſt in Gott. (Dahn.)

So wird der Geiſt des Alls in uns zum Geſetz all unſerer Handlungen, und ſo ſtrömt auch ſeine Kraft aus uns, wenn wir unſerm Weſen treu ſind. (Fahrenkrog.)

Das Urteil, welches ich ſelbſt über meine Handlungen fälle, hängt davon ab, ob ich bei ihnen in Übereinſtimmung mit mir ſelbſt bleibe. Das innere Bewußtſein dieſer vollkommenen Übereinſtimmung mit mir ſelbſt tut mir vollkommen Genüge. (Fichte.)

8. Aus ſolcher Erkenntnis erkeimt uns auch der Wille zum Guten, der Wille zur Reinheit, Wahrheit und Gerechtigkeit, zur Selbſterlöſung und zur Selbſterfüllung, und ſo erſteht uns auch der Wille zur freien, ſittlichen Tat bis zur Selbſtopferung.

Davon kann keine Rede ſein, daß man im Stande der Gnade ſich alles Wirkens enthalten könne; vielmehr, ſind wir durch die Wiedergeburt Gottes Söhne geworden, ſo wird auch unſer Leben göttlich, und das uns eingepflanzte göttliche Geſetz wirkt ſich in Werken der Liebe und Gerechtigkeit aus. (Eckehard.)

Wirkliche Religion nimmt ſich ſtets die Freiheit, das ganze Leben zu durchdringen. (Lagarde.)

Wer immer ſtrebend ſich bemüht, den können wir erlöſen. — (Goethe.)

Erfülle Dich!
Deine Seele ſchreitet in ihren Taten fort.
Keine Kraft geht im Weltall verloren —
Noch hat jede Tat eine neue geboren
Fortzeugend von Ort zu Ort. (Fahrenkrog.)

9. Alſo erblicken wir in der Beſinnung auf unſer eigenes Weſen als der in uns ſich auswirkenden beſonderen Erſcheinungsform des Allgeiſtes und in der Geſund- und Starkerhaltung, der Fort- und Höherentwickelung dieſes Weſens zu immer reine-

ren, edleren Formen und Zielen die vornehmste Aufgabe eines jeden Germanen innerhalb wie außerhalb der deutschen Reichsgrenzen.

Über dich sollst du hinausbauen. Aber erst mußt du mir selber gebaut sein, rechtwinklig an Leib und Seele.

Nicht nur fort sollst du dich pflanzen, sondern hinauf! Dazu verhelfe dir der Garten der Ehe. (Nietzsche.)

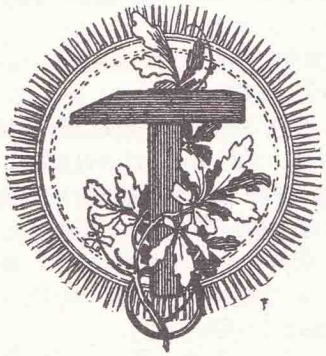
Wir warten am Ende unserer künstlichen Bildung einer Zeit, wo es keiner vorbereitenden Gesellschaft für die Religion bedürfen wird als der frommen Häuslichkeit. (Schleiermacher.)

10. Über das Grab hinaus aber schauen wir mit ganzem Vertrauen in die Unendlichkeit, daher wir gekommen sind. Unsere Aufgabe ist dieses Dasein zu erfüllen — sie zu bestimmen ist das Recht und die Kraft des Geistes, der das All durchdringt und uns, in Zeit und Ewigkeit. —

Der Tod, aus welchem nicht ein neues Leben blühet, der ist's den meine Seel aus allen Toden fliehet. (Scheffler.)

Religion ist unbedingt Gegenwart, Hoffnung auf die Zukunft nur insofern, als der Umgang mit dem Ewigen jedem, der ihn übt, unumstößliche Gewißheit gibt, daß auch er ewig ist. (Lagarde.)

Was kann uns fehlen? Solange wir leben ist Gott in uns, und sind wir tot, sind wir in ihm. (Hamerling.)



Vom Geſetz in uns

Vom Ich.

Verantwortung trägt auch der Geringſte.

Es fordert das Geſetz in uns, daß wir Leib und Geiſt geſund erhalten, Kraft, Schönheit, Weisheit und Tat ſuchen und Unnatur meiden.

Der Kranke ſetzt alle Daſeinskräfte um ſich herab und fällt leichthin anderen zur Laſt.

Du ſollſt nicht Laſt, ſondern Luſt,
Nicht krank, ſondern Kraft ſein.

Der Schwache iſt nur ein zages Rüſtzeug zum Guten.

Entſtelle Deinen Leib nicht durch Laſter, denn Gebrechen und Gebreſten wecken Entſetzen und Abkehr.

Schönheit adelt nicht nur Dich, ſondern veredelt auch den, der ſie ſchaut.

Alles Böſe iſt Unnatur und Unvernunft — darum banne beides und erwähle Dir Weisheit. Alle Weisheit führt zur Gottheit und zum Guten.

Wer arbeitet, ſchafft Werte.

Je mehr Tat, deſto mehr Luſt.

Werte ſchaffen erhöht den Menſchen, Faulheit erniedrigt ihn — denn der Faule bezahlt nicht, was er verzehrt.

Alle Unmäßigkeit rächt ſich am eigenen Leibe.

Weiter fordert das gute Geſetz in Dir:

Um zu Deinem Weſen zu gelangen, ſei wahr Dir gegenüber.

Werde, was Dein Weſen in Dir verlangt und bewahre die Treue zu dem Göttlichen in Dir.

Achte Dich, weil Gott Dich achtet und Dich ehrte als einen Bau ſeines Geiſtes.

Zwei Wege winken Dir: der der Gottheit und der des Tieres. Du darfſt wählen.

Deinen Sinn ſollſt Du erlöſen, Dein Selbſt erfüllen. Das Tier in Dir erlöſt Dich nicht.

Reinſein in allen Dingen iſt göttlich.

Reinheit liegt aber noch nicht im Unwiſſen.

Vom Unwiſſen befreie Dich, damit Du nicht wider Dich ſündigſt.

Die Eltern.

Achtung und Ehrfurcht gebührt den Eltern als der irdiſchen Urſache unſeres Seins.

Achtung und Ehrfurcht gebührt dem Alter, als dem Wiſſenden und durch Erfahrung Gereiften.

Dankbarkeit erzeige dem Erzieher und Ernährer: Doch iſt Dankbarkeit nicht ein Gebot, weil es nicht Lohn — ſondern Liebe iſt. Der Undankbare ſchändet ſich ſelbſt.

Die Ehe.

Deine Liebe ſei rein und lauter.

Deine Wahl küre das Weib Deiner Art oder den Mann Deiner Raſſe.

Über Dich hinaus ſollſt Du ſchauen und Dein Blut ſollſt Du nicht ſchänden.

Innere Gemeinſchaft und innige Zuſammengehörigkeit fordert die germaniſche Sitte für die Ehe.

Der Mann trage des Hauſes Sorge und Verantwortung und diene dem eigenen Herde als Herr und Prieſter — auf dem Altare ſeines Herzens aber heilige er das Bild ſeines Weibes.

Mutig neben den Mann ſtelle ſich das Weib als Genoſſin — ihre Liebe und ihr Glaube ſtärke den Mann.

Du ſollſt Scham beſitzen — nicht weil Kinderzeugen ſchändlich, ſondern weil es heilig iſt.

Auch ſollſt Du nicht die Kraft des Erzeugens unnütz vergeuden: haſt Du der Zukunft im Kinde genügt, ſo diene die Kraft Dir ſelber.

Die Kinder.

Erziehe Dich ſelbſt — das iſt die Erziehung Deiner Kinder vor ihrer Geburt.

Du kannſt nicht von den Kindern fordern, was Du nicht ſelbſt erfüllſt.

Mutter und Vater ſind die Vorbilder ihrer Kinder — darum ſollen ſie es auch ſein.

Die Erziehung Deiner Kinder ſei deutſch.

Wer ſich der Pflichten um ſeine Nachkommen entzieht: der Sorge um ihre Ernährung und Erziehung, handelt ehrlos.

Du haſt nicht ein Recht, Kinder zu erzeugen und ſie nicht anzuerkennen — denn jedes Kind hat ein natürliches, urſächliches Recht auf Mutter und Vater. Achte Dein Blut!

Raſſe und Reich.

Raſſe und Reich, Heimat und Land halte mit ganzer Liebe.

Diene dem Volke, das Dein iſt und deſſen Fülle Dich reich gemacht.

Tu das Deine an Deinem Orte — füge Dich ein als Glied der Volkskette.

Der Feind Deines Volkes ſei auch Dein Feind.

Die Ehre Deines Volkes iſt Deine Ehre — wenn es zur Wehre geht, ſollſt Du nicht weichen.

Den Großen und Helden Deines Volkes ſetze ein ragendes Denkmal in Deinem Herzen.

Das Deutſche Reich iſt der gemeinſame Wille aller Deutſchen.

Als Staatsbürger wahre die Ordnung und die Rechte aller — insbeſondere die urſächlichſten Menſchenrechte — als da ſind:

Das Recht und den vollen Anſpruch jedes Menſchen an Vater und Mutter.

Das Recht des Menſchen, ſeinen Glauben haben und betätigen dürfen.

Das Recht des Menſchen auf Ausbildung und Inanſpruchnahme ſeiner Anlagen und Fähigkeiten.

Das Recht des Staatsbürgers, ſeinen Fähigkeiten entſprechend in die Ordnung des Staates eingeſtellt zu werden: d. i. auch dafür zu ſorgen, daß keine Kräfte des Staates verkürzt oder verkümmert werden.

Unter Menſchen.

Dem guten Menſchen ſei Freund — dem böſen Feind.

Sei wahr: Denn wer da lügt, verleugnet ſich. Du ſollſt Dich aber nicht verleugnen, ſondern erfüllen.

Du ſollſt nicht lügen!

Der aufrichtige Menſch hat immer die Macht der Wahrheit über den Lügner: der erſtere richtet ſich auf — der letztere richtet ſich ab.

Du darfſt keine Wahrheit im Keime erſticken.

Achte jede Offenbarung des Geiſtes.

Wenn Dich die Wahrheit drängt, ſollſt Du ſie ſagen.

Wem die Wahrheit geſagt wird, der muß ſie auch hören können.

Es gibt Wahrheiten, die zu ſagen roh oder überflüſſig ſein kann — und in welchen Fällen Schweigen die höhere Tugend iſt.

Um zur Wahrheit zu gelangen, mußt Du Dich vom Unwiſſen befreien.

Wer ſeinen Bruder im Unwiſſen hinhält, um ſich zu bevorteilen, iſt ein Dieb.

Wahrheit, Wiſſen und Glauben ſind niemals Gegenſätze, darum forſche nach Wahrheit und Wiſſen.

Habe die Menſchen lieb und erzeige ihnen Gutes, es beſſert ſie und Dich.

Du biſt groß wie Deine Liebe. —

Der Menſchheit Fehler iſt es, daß ſie Fehler ſucht und findet und größer macht. Doch, was ich mir entwerte, weiß ich nicht zu lieben, und das, was ich nicht liebe, das erleide ich.

Wehre dem Übel — wehre — aber verurteile nicht.

Wer ſich nur ſelbſt kennt, glaubt ſich bald verkannt.

Bilde, zerſtöre nicht.

Wer Gutes zu tun weiß und es unterläßt, ladet Schuld auf ſich.

Hilf Deinem Bruder über ſeine Scham.

Schäme Dich auch einmal der Schuld Deines Bruders.

Nutze nicht die Not des Bruderherzens.

Wer ſeinem Bruder eine Brücke zur Sühne baut, beſſert ihn.

Bewahre den andern vor unrechtem Tun, vor Torheit und Unheil.

Nicht das Mitleid hilft dem Gefallenen, ſondern die rettende Hand. Rede nicht — rette!

Wohltaten können kränken wie das Mitleid.

Demütige nicht, wenn Du wohl tun willſt.

Du ſollſt veredeln — nicht begeifern.

Schuld und Scham ſollen Dich nicht entmannen, ſetze an ihre Stelle die beſſernde Tat.

Was Du zerbrochen: heile,
Was Du geſtohlen: bringe wieder,
Und wo keine beſſernde Tat mehr zureicht,
Da weiche der Sühneforderung nicht aus.

Trage die eigene Schuld und ſchiebe ſie nicht feige auf andere.

Feigheit verfehmt Mann und Weib; habe ſittlichen Mut.

Sei kein Neiding, der am liebſten des anderen Not ſieht, ſondern freue Dich mit Deinen Nachbarn.

Suche zu verſtehen.

Habe hohen Sinn: ſei Germane.

Sofern es nicht mißverſtanden wird, ſuche durch Güte und Liebe zu überwinden.

Strebe nach Gerechtigkeit und meide den Streit. — Doch mannhaft und mutig ſei Deine Wehre, wenn Dir der Nachbar an den Nacken will.

Verſprich nicht leicht — Du kannſt nie wiſſen, wie es kommt.

Aber: Ein Mann — ein Wort!

Treue iſt Tugend.

Ein Menſch, auf den man ſich nicht verlaſſen kann, iſt bald verlaſſen.

Prüfe — glaube nicht blind, denn glatt predigt der Hinterhältige das blöde Gehirn zu umgarnen.

Wirf nicht leichtfertig Geld, Gut, Leben und Ehre fort, denn wer nicht hat, muß von andern holen.

Ehrenhaft und ritterlich erzeige Dich Freunden und Feinden.

Erlittene Unbill gibt uns nicht das Recht, Unrecht zu tun.

Wenn man Dir gemein begegnet — ſei Du nicht gemein, und wenn Dich jemand anlügt, dann ſei Du brutal wahr.

Habe edlen Stolz und ſteh — doch ſei beſcheiden; — zu kriechen, ſchäme Dich.

Narren werfen mit unnützen Worten um ſich.

Der Weiſe ſagt nicht mehr, als er weiß.

Wer ſich nur ſelbſt kennt, iſt ein arm Ding.

Du ſollſt nicht ſuchen zu ſcheinen, was Du nicht biſt.

Wem nicht Gott-Natur den Verſtand gab, ſtehle ſich nicht in Ämter und Würden, die ein anderer beſſer bekleidet.

Der Stärkere ſchütze richterlich den Schwächeren und ſeine Rechte. Deine Klage klinge nicht ſtärker als Dein Schmerz, denn unrecht Mitleid wecken iſt ſchmählich.

Ich kannte eine Mutter und einen König meines Landes; ſie litten lange ſtumm und ſtill, und mitleidig nahmen ſie Rückſicht — ſie die Kranken — auf ihre geſunde Umgebung: um ihren Lebensmut nicht zu lähmen und um ihr Mitleiden nicht zu überlaſten. Ihrer echt germaniſchen Seelengröße will ich dies Denkmal ſetzen.

Steige. Unſere Vergangenheit kann uns nur dann von Wert ſein, wenn wir geſtiegen ſind; ſie wird uns aber zum Vorwurf, wenn wir ſanken.

Die Natur

Das Tier ſollſt Du nicht quälen.

Der rechtlich Denkende gedenkt auch der notleidenden Tiere.

Die Erde, die Dich trägt, ſollſt Du nicht troſtlos noch böſe ſchelten, denn Du wirſt kaum wiſſen, wie anders ſie beſſer wäre.

Acker und Anger, Baum und Buſch ſind Gaben der Gottheit: Du ſollſt ſie nicht ſinnlos zerſtören.

Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre,
Ihr Schall pflanzt ſeinen Namen fort.
Ihn rühmt der Erdkreis, ihn preiſen die Meere,
Vernimm, auch Du ihr göttlich Wort.

Bekenntnis und Wahrheit

Dem gemeinen Laienverſtande ſteigt, ſofern er von einem Bekenntnis hört, alsbald das Wort Dogma mit all ſeinen Schrecken empor; ebenſo redet er alſogleich von Philoſophie, wenn ihm einmal ein deutſcher Satz mit einer Begründung vor Augen kommt. Aber wie alles ſeinen Grund hat, ſo hat auch das ſeine Gründe, denn erſtens ſcheut ein gebranntes Kind das Feuer — und das Menſchenkind iſt vom Dogma oft genug gebrannt worden — und zweitens wünſcht der Menſch im allgemeinen nicht nachzudenken. Er will ſeine Ruhe und „Freiheit" haben, und deshalb lehnt er „unbeſehen" und „überhaupt!" jedwedes ihn verpflichtende Bekenntnis von vornherein ab. Zwar, nicht ohne ſich dabei noch ganz heldiſch und freiheitlich vorzukommen. Aber, kann denn ein Menſch im *Leben* ohne irgendwelche Begriffe, Vorſtellungen, Erfahrungen und Empfindungen auskommen? oder vermag er das in ſeiner Religion?

Iſt es nicht vielmehr ein ganz törichter Hochmut, wenn ſich ein Xbeliebiger hinſtellt und *wie ein Sokrates* von ſich ausſagt: „Mein Wiſſen beſteht darin, zu wiſſen, daß ich nichts weiß?" Das Paradoxe des Satzes fällt dem Manne natürlich nicht ein, und daß, um dieſen Satz zu ſagen, eine ganze *Sokratiſche* Weisheit und ebenſolches Wiſſen dazu gehört erſt recht nicht.

Dasſelbe Wort, von verſchiedenen Menſchen geſagt, kann doch ganz gewaltig unterſchiedliche Bedeutung haben — und was im Munde eines Philoſophen weiſe klingt, kann ſich im Schnabel eines Narren dumm ausnehmen . Wir wiſſen nichts? Wieſo?

Wir wiſſen dies und jenes nicht — gewiß nicht, nein. *Alles* wiſſen wir nicht. Noch richtiger. *Nichts* wiſſen wir. Wie dumm! Ich weiß, wenn mich hungert oder wenn mein Arm ſchmerzt — weiß, daß ich Deutſcher bin, weiß, daß die Sonne warm iſt (ich kann das auch in Graden ausdrücken) — weiß, daß die Erde rund iſt, daß 8 und 2 ſtets 10 ſind, daran auch kein Gott was ändert, und weiß, daß aus der Verneinung noch nie ein Kunſtwerk geboren wurde.

Selbſtredend muß ich mich als Tatſache und Wahrheit betrachten, wenn ich überhaupt betrachten will — ſelbſt dann, wenn ich verneinen

will. Wie denn will ich anſonſten zu meinem Sinn und Weſen gelangen, wenn ich nicht zu unterſcheiden wage: das iſt mir eigen — das — mir fremd. Wer ablehnen will, lehne das fremde — nicht aber das eigene Weſen ab!

Ich bin — das iſt Tatſache, und wenn alles um mich her nur Schein und Schauſpiel wäre, ſo leide doch ich — oder freue ich mich. Ich bin das Maß meiner Empfindung. Ich bin meine Wahrheit. Und meinen Augen laſſe ich durch kein: „Wir wiſſen nichts"; die Fenſterladen ſchließen. Die Fenſter auf! Was Menſchenaugen faſſen können, will ich ſehen.

Entweder bin ich Gottſucher oder nicht. Wäre ich aber Gottſucher mit dem Fluche beladen: Nie finden zu können! was ſuche ich weiter?

Nun aber ſuchte ich nicht nur, ſondern fand und weiß! — und nicht nur ich, ſondern auch meine Brüder und Schweſtern fanden — und nicht nur dieſe, ſondern auch die deutſchen Prediger und Apoſtel, die vor uns geweſen ſind. Und ſo künden wir nicht nur unſere Meinung und Rechnung, reden nicht nur von unſerm — Glauben, ſondern reden von dem Germanenglauben, wie er ſich in den Ausſprüchen der größten Geiſter unſeres Volkes bezeugte! Daß man ſie bis an dieſen Tag nicht verſtanden hat, zeugt nicht gegen dieſe, ſondern immer gegen jene, die ihre Ohren mit Bibelſprüchen ſtopften und gegen jene, die wenn nicht unwiſſend, ſo doch einfach im Geiſte waren — ſowie gegen jene, die nichts von „Philoſophie" hören wollten.

So mag es denn immerhin angebracht erſcheinen, einmal unſer Bekenntnis aller Begründungen und Zuſätze zu entkleiden, um den nackten Kern einfach und anſchaulich herauszuheben.

Wir müſſen natürlich vorausſetzen, daß wir als religiöſe Gemeinſchaft von unſeren Mitgliedern irgend eine religiöſe Kunde erwarten müſſen. Nun kann unter Religion zwar nichts anderes als das Verhältnis des Menſchen mit Gott verſtanden werden. Welches Verhältnis, ob das, der Furcht oder der Liebe — oder das des Geiſtes oder des Leibes, oder, wie man ſonſt will, iſt nicht geſagt — geſagt iſt nur, daß es ſich um irgendein Verhältnis des begrenzten Menſchen mit dem Unbegrenzten handelt, wenn von Religion die Rede iſt. Es iſt auch keine Ausſage über das Weſen Gottes gegeben. Gewählt iſt die allgemein gewohnte Bezeichnung: Gott. Es

bleibt unbenommen statt dessen Geist des Alls — Weltseele — Gottheit — der Unnahbare oder auch der Ewige zu sagen. —

Somit müssen wir das Bekenntnis, daß es zwischen dem Menschen und dem Wirken des unnennbaren Ewigen ein inneres Verhältnis gibt, „für eine religiöse Gemeinschaft" als selbstverständlich voraussetzen, wenn diese sich nicht ganz ohne Sinn als religiöse Gemeinschaft bezeichnen will.

Ebenso selbstverständlich ist, daß, wenn wir von einer Germanischen Religions-Gemeinschaft reden, wir darunter keine Indische, Jüdische oder Mexikanische Gemeinschaft, sondern immer eine Gemeinschaft von Germanen verstehen —

Sehen wir von diesen Selbstverständlichkeiten (die ja auch schon in der Bezeichnung Germanische-Glaubens-Gemeinschaft liegen) ab, so enthält unser Bekenntnis — (also außer den Ausführungen und Anführungen der Selbstverständlichkeiten) eigentlich als Kern nur drei, den Germanenglauben bezeichnende Bekenntnissätze; oder aber auch Forderungen, zu denen sich der Aufzunehmende bekennen muß. Diese Forderungen lauten:

1. Wir fordern das religiöse Erlebnis — oder das Erleben Gottes, sowie
2. die Erkenntnis des sittlichen Gesetzes im Menschen – und
3. den Willen zur Selbsterlösung.

Keine der drei Forderungen geht auf die Anerkennung irgendwelcher Vorstellungen und Bilder, sondern jede der Forderungen will nur das innere Erlebnis — oder die vollzogene Tatsache.

Zu 1.: Wir fordern das Erleben — nicht das Erlernen Gottes — im Gegenteil, lehnen wir jede Vorstellung oder Aussage über Gott und sein Wesen als Lehrsatz für die G. G. G. ab. — Vorstellungen und Aussagen von oder über Gott sind jedermanns persönliche Sache und Angelegenheit, die als Gedankengebilde für andere keine bindende Beweiskraft haben.

Das Erleben Gottes in uns ist der Vollzug einer Tatsache, die keines Beweises bedarf. Denn, entweder, es vollzog sich diese Tatsache oder auch nicht. Und nicht wir sind es, die dem Aufzunehmenden diese Tatsache beweisen können, sondern nur er ist es, der von dieser Tatsache zeugen und sie bekennen kann! Daher: Bekenntnis. Fordern wir somit das Bekenntnis des Erlebens Gottes, so setzt das als ganz selbstverständlich das Erleben Gottes im Menschen voraus, denn wo anders sollte der Mensch

dieſes Erlebnis haben? Und es beſagt auch dasſelbe, ob einer bekennt: „Ich erlebe Gott in mir" — oder „Gott iſt in mir". Gottes inne werden aber kann jeder nur für ſich — da hilft weder Zwang noch Überredung — Gottes inne werden iſt Geburt des inneren Menſchen und Gnade.

Zu 2.: Wir fordern das Bekenntnis der ſittlichen Erkenntnis im Menſchen — oder wie Kant ſagt: „Die Erkenntnis oder Anerkenntnis des moraliſchen Geſetzes in uns." Das heißt, wir fordern nicht die Anerkenntnis irgend eines geſchriebenen Geſetzes — wiſſend, daß alle geſchriebenen Geſetze zeitlich ſind und von der Entwicklung überholt, oder aber von vornherein falſch, ja ſogar unſittlich ſein können — alſo, daß das ſittliche Geſetz im Menſchen gar wohl zu einem geſchriebenen Geſetz im Gegenſatz ſtehen kann. Vielmehr fordern wir die Anerkenntnis des Gewiſſens oder des ſittlichen Bewußtſeins in uns als den letzten Endes höchſten Gerichtshof der ſittlich freien Perſönlichkeit. — Wir fordern Verantwortung eines jeden Tuns vor dem eigenen Gewiſſen und vor Gott in uns. Verantwortung trägt auch der Geringſte. — Es gehört aber zu den Unmöglichkeiten, auf der einen Seite angeben zu wollen: Gottes inne geworden zu ſein, um auf der anderen Seite aus dieſem inneren Erlebnis heraus die Werke eines Satans zu tun. Vielmehr folgt auch mit Naturnotwendigkeit der dritte Bekenntnisſatz aus den beiden Voraufgegangenen.

Zu 3.: Wir fordern den Willen der Selbſterlöſung. Das heißt alſo, wir fordern z. B. nicht die Anerkenntnis des Chriſtlichen Dogmas, vielmehr verwerfen wir dieſes aus ſittlichen und logiſchen Gründen. Wir fordern aber nicht nur die Anerkenntnis des Sittengeſetzes in uns, ſondern fordern unbedingt auch die Betätigung dieſes.

Wir erwarten naturgemäß eine Übereinſtimmung des ſittlichen Bewußtſeins unſerer Mitglieder auf Grund des demſelben Blut entſprungenen Willens, und ſo ergibt ſich auch — und ergab ſich bisher — für jeden Germanen der Wille zum Guten aus dem Zwange ſeines innerſten Weſens heraus. Ich wiederhole, was ſchon an anderer Stelle geſagt ward: „Und dieſes ſittliche Geſetz erhebt ſich in uns zu den ſelbſtverſtändlichen Forderungen des Willens zur Wahrheit und Gerechtigkeit, des Willens zum Guten bis zum Kampf um das Gute und bis zu der ſich ſelbſtopfernden freien ſittlichen Tat — wird in uns zum Verantwortungs-

gefühl und zum ſtarken Willen für die eigenen Handlungen einzuſtehen: zu beſſern oder zu ſühnen, ſich ſelbſt zu erlöſen und ſich zu erfüllen.

Wie es nun nicht an uns iſt, einem Aufnahmeſuchenden zu beweiſen, daß das gute Geſetz in ihm ſei — ſondern wir immer nur ſein Bekenntnis erwarten können, ſo kann auch nur der Betreffende von ſich ausſagen, daß er gewillt iſt, den Weg ſeines inneren Geſetzes zu gehn.

Alſo fordern wir das Bekenntnis als den Ausdruck des religiöſen Erlebens eines Germanen — fordern aber nicht die Unterzeichnung beſtimmter Worte, ſondern fordern nur das ſinngemäße Zeugnis der Umkehr aus der Fremde und der Einkehr in die eigene Bruſt. Wie ſchon geſagt, enthält unſer Bekenntnis genau beſehen nur den Dreiklang:

1. Gott in uns,
2. Das ſittliche Geſetz in uns und
3. Die Selbſterlöſung.

Welche Bekenntnisform oder welche Worte der Aufzunehmende wählen will, bleibt ihm überlaſſen. Der Geiſt iſt es, der das Wort heiligt. Ob Rehſe etwa die drei Forderungen als Gelübde alſo faßt:

1. Ich will fromm ſein, (Gott in mir.)
2. Ich will gut ſein, (Gottes Geſetz in mir)
3. Ich will ſtark ſein, (Wille zur Selbſterlöſung)

oder Rode ſie in begründende Erkenntnisworte bringt:

1. Gott iſt überall, alſo auch in mir,
2. Iſt Gott in mir, ſo iſt er das Gute — oder das Gewiſſen — in mir,
3. Iſt Gott das Gute in mir, ſo iſt auch der Wille zur Betätigung des Guten in mir, —

oder aber es ſagt jemand: „Euer Glaube iſt mein Glaube, und ſo unterſchreibe ich auch Euer Bekenntnis als mein Bekenntnis, iſt dem Sinne nach dasſelbe und das eine ſo gut wie das andere — denn es kommt nicht auf das Wort, ſondern auf den Sinn — nicht auf die Unterſchrift, ſondern auf die Wahrheit, nicht auf ein „Sich auf nichts feſtlegen", ſondern auf den Germanenglauben an.

Alſo faßte Grünrowsky ſein Bekenntnis in die Worte: „Allvater iſt, denn ich bin! Sein Weſen iſt die Tat um ihrer ſelbſt willen! Bewußt lebe ich mir und alſo ihm und bin deſſen froh!" — Wer fühlt nicht bei dieſen herrlich

markigen Worten den Geiſt und die religiöſe Tiefe eines echten Germanen? Das iſt ſelbſtempfunden und gefunden wie das echte Bekenntnis von Dr. Dammholz, welches alſo lautet:

1. Wir bekennen: Gott in uns und um uns.
2. Wir bekennen: Gott offenbart ſich durch die in uns ſprechende Stimme des Gewiſſens als das ewige in uns und um uns waltende Geſetz.
3. Wir wollen raſtlos ſtrebend uns bemühen, der in uns ſprechenden Stimme Gottes immer williger Folgſchaft zu leiſten, um uns dadurch zur Erfüllung unſres Lebenszweckes, zur Selbſterlöſung emporzuarbeiten.

In dieſem Sinne ſetzen wir auch das „Deutſche Gelöbnis" des uns weſensverwandten Deutſchen Ordens als ein gültiges Zeugnis des Bekenntniſſes zur G.-G.-G. hierher.

Deutſches Gelöbnis

Erſter Satz.

Da dem ſterblichen Geſchlechte der Menſchen das Allgeſchehen nur im ſchwankenden Bilde ſeines beſchränkten Erlebens erſcheint, ſo ſind alle Ausſagen über das, was gemeiniglich Gott oder des Weltalls Weſen genannt wird, lediglich Vermutungen menſchlicher Bedürftigkeit.

Zuſatz.

Das iſt auch von den Alten ſchon gewußt, daß nichts den Schleier des Urgeheimniſſes uns zu lüften vermag, wie es in den Sprüchen des Hehren vom Weltbaum heißt:

„Von den Menſchen nicht wiſſen,
Aus welchen Wurzeln er wuchs."

Die Götter ſelbſt ſind nicht gedacht als ewig, allmächtig oder allwiſſend, ſondern als einbegriffen in das große Urgeheimnis. So heißt's in der Seherin Weisſagung vom oberſten Herrſcher der Götter: „Der Frigg Freude wird fallen alsdann" und ferner in dem Liede von Balders Träumen; „Es ſank die Hoffnung den Söhnen der Aſen."

Das hat auch der Alte vom Königsberg gewußt, daß es über unſere Erfahrungen hinaus keinerlei Wiſſen gibt, und hat den Sinn wieder geöffnet der uns durch tauſend Jahre verwirrt geweſen.

Zweiter Satz.

Dies aber erfahre und erkenne ich, daß ich mit all meinem inneren und äußeren Leben und Tode eingereiht bin in einen unvorſtellbar und unerkennbar größeren Zuſammenhang, deſſen innerſter Sinn mir verborgen iſt.

Zuſatz.

Auch das wußten die Alten, daß wir an einem größeren Geheimnis teilhaben und faßten dieſes Geheimnis im Bild vom Weltbaum, wie es heißt in der, Seherin Weisſagung:

„Eine Eſche weiß ich, Yggdraſil heißt ſie,
Den gewaltigen Baum netzt weißes Naß;
Von dort kommt der Tau der die Täler befeuchtet;
Immergrün ſteht er an der Urd Quelle"

und von den Wurzeln der Eſche im Liede von Gimnir:

„Die dritte das Menſchenvolk deckt."

Dritter Satz.

So iſt mir denn dieſes unbegriffene Allgeſchehen, dem ich mit allem, was ich war, bin und ſein werde, entſproſſen bin, Heimat, Vater und Mutter, und wie ich dieſe liebe und verehre, auch wenn ich ſie nur aus der Ferne erkenne, ſo liebe und verehre ich in einem größeren Sinne ohne Ende und Aufhören aus Herzensgrunde dies unbegriffene Allgeſchehen *als ein Geheimnis auch meines Lebens* und nenne dieſes Geheimnis, weil ich es verehre göttlich und Gott wohlbedenkend, daß dies nicht der Gott iſt menſchlichen Gebildes, von Menſchenſinn erfunden oder offenbart, ſondern erhaben über Ausſage Leugnung und Beweis durch menſchliche Vernunft.

Zuſatz.

So haben die Alten das unbegriffene Allgeſchehen auch verehrt, denn ſo heißt's in der Seherin Weisſagung:

„Ich weiß Heimdalls Horn verborgen
Unterm Himmelsluft trinkenden heiligen Baum"

und ferner in des Römers Schrift über Urſprung und Sitten der Deutſchen: Daß ſie „unter den Namen der Götter jenes Geheimnis anrufen, das ſie allein durch Ehrfurcht erblicken." So läßt alſo der alte Glaube die Götter und der Götter Namen vergehen und erhöht ſich aus ſich ſelbſt zur Verehrung des unerforſchlichen Geheimniſſes des Allgeſchehens.

Vierter Satz.

Wenn ich nun auch dieſes Allgeſchehen im Lauf der Sterne und im Leben und Tode irdiſcher Gebilde um mich her nur von außen erblicke und ſein Weſen nicht erkenne, ſo vermag ich doch, da ich aus ihm und in ihm geboren bin, und in dem Bedürfnis, doch irgendwo *ſein Geſetz* zu ergreifen, *in mir* ſelbſt und allein in mir eine Stimme wahrzunehmen, welche als ein Urbild aus Gott die ſichere und tröſtende Ordnung meines Lebens gewährleiſtet, und es bleibt ohne Belang, ob dieſe innere Stimme, die ſich von der Welt nicht gebieten läßt unmittelbar (als Offenbarung) oder nur mittelbar (nämlich aus Entwicklungsmöglichkeiten erwachſen) das Geſetz meines Lebens bedeutet.

Zuſatz.

Das iſt der Seherin Weisſagung:

„Von Süden kommt Surt mit dem Mörder der Zweige;
Dem Wolfe folgen die wilden Geſellen;
Der Frigg Freude wird fallen alsdann.
Die Sonne wird ſchwarz, es ſinkt die Erde in's Meer,
Vom Himmel fallen die hellen Sterne,
Den Himmel bedeckt die heiße Lohe."

Die Götter fallen im Kampfe; ſie ſinken zurück ins Urgeheimnis, Götterdämmerung erfüllt die Erde und es herrſcht der verzehrende Brand von Süden.

Aber nicht für alle Zeit:

„Aufſteigen ſeh ich zum andern Male
Aus der Flut die Erde in friſchem Grün,
Über ſchäumenden Fällen ſchwebt der Adler,
Fiſche fängt er an felſiger Wand.
Auf Idafeld kommen die Aſen zuſammen
Und reden vom rieſ'gen Umringer der Erde,
An der großen Ereigniſſe Gang ſich erinnernd
Und des oberſten Gottes alte Runen."

Aber der oberſte Gott ſelbſt kehrt nicht zurück, ſeligere Weſen werden thronen in der neuen Welt, aus der alles Böſe ſchwindet,

„Und ein Glück genießen, das nimmer vergeht.

Die Götterdämmerung, die tauſendjährige, neigt ſich ihrem Ende zu, die neue Welt ſteigt auf.

Wo iſt dieſe neue Welt, aus der alles Böſe ſchwinden ſoll?
Und wer iſt der Gott, von dem es heißt im Liede von Hyndla:
„Doch ein Gott wird kommen, noch größer an Macht,
Nimmer vermag ich's ſeinen Namen zu melden?"

Die Götter und ihre Namen vergingen, allein das unerforſchliche Geheimnis blieb, das ehedem über Göttern erglänzte, nun aber allein göttlich und Gott und nur durch Ehrfurcht erblickt von den Menſchen.

Kinder des unerforſchlichen Geheimniſſes, des unbegriffenen Allgeſchehens ſind aber wir Abriggebliebenen, die wir in ihm und aus ihm leben. Und ſo hat dieſes Unerforſchliche ſeine Augen in uns aufgeſchlagen und ſeine Stimme, ſein Verlangen und ſeine geheime Macht müſſen quellen und weben in uns.

Und ſchon keimte im alten der neue Glaube.
Sigfrid, des oberſten Gottes ſterbliches Kind, das lebt in uns, das iſt die Stimme des Guten, des Wahrhaften, des Tüchtigen und Schönen.

Woher ſie klingt, wer weiß es? Sie iſt da, ſie lebt.

Fünfter Satz.

Da dieſe innere Stimme, in deutſchem Grunde geboren, allein die höchſte Ordnung, Fülle und Vollendung meines Lebens gewährleiſtet, wie es zugleich kräftigt und vor Entartung ſchützt, ſo erkenne ich in ihr eine ſittliche Gewalt und nenne gut, was ihr entſpringt oder entſpricht, ſchlecht, was ihr und damit der höchſten Ordnung meines Lebens widerſtreitet, Und ich erkenne, daß das Schlechte oder Böſe nur in der meiner Schwäche entſtammenden Ungeordnetheit der in mir lebendigen göttlichen Lebensmöglichkeiten liegt und zu meiner eigenen Schuld wird, inſofern nämlich dieſe Ungeordnetheit dem ſittlichen Gebote als ein Widerſittliches entgegenarbeitet.

Zuſatz.

Gottes Kind, ſo geht Sigfrid in uns durch die Welt. Er hat das Schwert und die Kraft ſeines Urſprunges in ſich, er kämpft mit dem Drachen, er weckt Brünhild, die dem Gottesgebot Gehorſam verſagend in Schlaf verfallen mußte, ſchuldlos fällt er in Schuld und rächend trifft den Argloſen der finſtere Speer.

Wer aber iſt Brünhild anders als wir ſelbſt, göttlichen Urſprungs, aber in Fehl und Ungehorſam verſunken, ſchlafend und doch immerdar wartend des Befreiers, des Erlöſers, der nur der reinſte, furchtloſeſte ſein kann? Und eines Tages reitet ein Gott durch die lohende Erdenglut, die uns vom Adligſten und ſeiner Ordnung trennte und unter dem ſcharfen ſelbſtgeſchmiedeten Schwerte des Gottes in uns öffnet ſich die ſchlummernde Seele dem reinen furchtloſen Lichte, Gott ſelbſt ſteht auf in uns und in reiner Himmelsvermählung will unſere Seele nun ſelber wonnig erglänzen.

So ist Sigfrid der stete Kampf unserer innersten Stimme, der Wahrhaftigkeit und Tüchtigkeit, gegen die Schwäche und Schuld, gegen alles, was uns die höchste Ordnung, Fülle und Vollendung unseres Lebens entreißen will.

So sagt auch die Weisheit des deutschen Dichters:

„Vor jedem steht ein Bild, des, das er werden soll,
Solang er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll."

Sigfrids Bild als ein Urbild deutschen Wesens aus Gott offenbart und erweitert alle Tiefen unserer Art. Er wächst aus ihr und sie wächst in ihm. Er ist die ursprünglichste und höchste Bewegung unserer Seele. Und das heißt: Er ist Gott selbst.

Sechster Satz.

Wie ich aber unter stetem Kampfe gegen das Böse in solcher höchsten Ordnung die Ruhe und den Frieden des Herzens gleicherweise vorbereite, wie ich an Tatkraft und innerer Entschlossenheit gewinne, so stärkt sich mir ein gelassenes Vertrauen zu Gott auch in der Erkenntnis, daß zu allen Zeiten, von denen ich Kund habe, dieses die Art meines Volkes gewesen ist, und wie ich ihm entsprossen bin und seiner höchsten Bestimmung vertraue, nenne ich ein solches Wahrhaftiges Deutsches Leben den deutschen Pfad zur Vollendung.

Zusatz.

Wo Sigfrid lebt, lebt das unerforschliche Geheimnis sein dem deutschen Menschen teilhaftes Wesen und in uns Freude und Vertrauen, Tatkraft und innere Entschlossenheit, unermüdlicher Kampf. Und wenn die Finsternis unserer Schuld und Schwäche uns überwächst und schuldlos Sigfrid fällt, so stirbt doch nicht unser Vertrauen auf den Sieg des Guten in uns und der Welt; Sigfrid ja ist die Sonne, die untergeht und doch durch die tiefste, bängste Nacht unsere seligste Hoffnung bleibt; sie wird wieder auferstehen in uns, die innerste Kraft, Sigfrid ist unsterblich, Sigfrid lebt. Und so, als innerste Bestimmtheit unseres Wesens, ist Sigfrid Ausdruck der deutschen Art, der deutsche Pfad zur Vollendung.

Und wie der deutsche Dichter weissagend sang:

„Und es mag am deutschen Wesen
Einmal noch die Welt genesen",

so heißt's auch im eddischen Reginliede von Sigfrid:

„Er wird unterm Himmel der herrlichste Fürst,
Seines Schicksals Fäden umschlingen den Erdkreis".

Siebenter Satz.

Solchen gemeinsamen Gebräuchen, die der Verehrung Gottes als des unergründlichen Geheimnisses der Welt entspringen, stimme ich zu, wenn sie in mir die Kraft stärken, sein Leben auch in mir und meinem Volke zu erhöhen, zu wachsen an Tüchtigkeit und Adel. Ich aber will nach bestem Wissen und Gewissen und in Ehrfurcht vor dem unergründlichen Geheimnis auch meines Lebens das Gute tun um des Guten willen, als ein Deutscher fröhlich und fest, wie ich denn auch nach solchem Leben allein in dem Bewußtsein, alles getan zu haben, was an Gutem und Tüchtigem in meinen Kräften stand, beruhigt und glücklich in das Geheimnis zurücksinken werde, aus welchem ich geboren bin.

Zusatz.

So begründet sich in Sigfrid der Frühlingsglaube der Deutschen als die neue glückselige Kunde des deutschen Lebens, als die Erfüllung und Blüte des alten Glaubens.

Gemeinſam verehren wir das Unerforſchliche. Von den Bergen lodern die Sonnwendfeuer, Sinnbilder des Lichtes, Sinnbilder des Kampfes Sinnbilder Sigfrids. In der Weihnacht, wenn uns die Welt am finſterſten dünkt, gebiert ſich wieder das heilige Licht, gebiert ſich Sigfrid, leuchtet uns der Friede nach dem Siege.

So ſiege denn das Licht in uns, ſo in völkiſcher Zucht und Schönheit ringen wir denn nach dem Höchſten, ſo befreien wir unſer Leben aus Not und Schwäche zu Tüchtigkeit und Adel, tun wir das Gute um des Guten willen, nicht Lohn, nicht Strafe erwartend!

Was iſt uns dann der Tod nach ſolchem Leben? In den geheimnisbergenden Schoß des Unerforſchlichen geben wir das Geſchenk des Lebens zurück, reiner, wenn uns der Kampf gelang, als wir es erhielten. Im Tode pflückt das Unerforſchliche die Frucht unſeres Lebens. Und der Tod iſt wie das Leben Sieg und Friede in eins.

Wiſſenſchaft und Wahrheit

Wir wiſſen alle, daß ſich die Bibel in vielen Widerſprüchen mit der Wiſſenſchaft und Wahrheit befindet. Merkwürdigerweiſe erträgt man's — oder muß es ertragen. Im Mittelalter ſetzte man den Verkündern der Wahrheit einfach Daumenſchrauben an (Galiläi) um ſie ſo zur Unwahrheit zu zwingen. In der Neuzeit bediente ſich die Kirche des Hungers — oder der Amtsentlaſſung.

Wir wiſſen natürlich auch, daß die Kirche mit regem Fleiß und Vorbedacht ſtets darauf hinwies, daß unſere „rohen" Vorfahren Menſchen! opferten, während ſie mit ebenſolchem Fleiß alle Bluttaten der Bibel entweder zu beſchönigen, oder gar zu verherrlichen ſuchte Wir wiſſen aber allerdings auch, daß ſie ſelbſt nicht vor Hexen- und Ketzerverbrennen, vor Marter, Mord und Menſchenopfer zurückſchreckte. Und war doch eine *chriſtliche* Kirche!

Sie ließ es ſich alſo durchaus nicht nehmen, ſolange es die böſe Welt zuließ, es der verläſterten heidniſchen Vorzeit inbezug auf Menſchenſchlächterei mindeſtens! gleich zu tun.

Das iſt Wahrheit. Merkwürdigerweiſe erträgt man's. — Man ſagt zwar gerne: Wiſſenſchaft und Religion ſeien verſchiedene Dinge; aber ebenſo könnte man ſagen: Wahrheit und Religion ſind verſchiedene Dinge. *Sollte* aber nicht das Ziel beider die Wahrheit ſein? Die Germaniſche-Glaubens-Gemeinſchaft kann es nicht anders

empfinden und sieht daher in der Wissenschaft nur einen getreuen Bundesgenossen. Und ist es nicht so? Wenn wir aus der Sehnsuchtstiefe unseres Wesens herausrufen: „nach dorthin wollen und müssen wir!" und ein ernster Forscher bestätigt uns auf Grund sachlicher Untersuchungen die Richtigkeit und Wahrheit unserer Sehnsucht, sollte das nicht unsere Sehnsucht beschwingen?

Und nun lese man einmal in dem wundervollen wissenschaftlichen Werke Tuisko Land: der arischen Stämme und Götter Urheimat. Erläuterungen zum Sagenschatze der Veden, Edda, Ilias und Odyssee von Dr. Ernst Krause (Carus Sterne); was dieser inbezug auf den Geist und Charakter der arischen Religion sagt.

Wir lesen: „Suchen wir zunächst den allgemeinen Charakter der arischen Religion im Verhältnis zu derjenigen der semitischen Kulturvölker festzustellen, so stoßen wir alsbald auf schroffe Gegensätze, die sich auf natürliche, geographische, klimatische und astronomische Grundlagen zurückführen lassen, und die uns beweisen, daß wir auf dem rechten Wege sind, wenn wir die arischen Religionen aus dem Norden, dessen Natur und Charakter sie wiederspiegeln, herleiten. Diese Gegensätze lassen sich am kürzesten bezeichnen, wenn wir sagen, die urarische Religion sei ein Kultus des Lichtes gegenüber der Verehrung der Finsternis bei den Ursemiten, eine Verehrung des Himmels, der Sonne, des Tages, gegen diejenige der Erde, des Mondes und der Nacht, eine Religion des Mannes und der Willenskraft gegenüber der südlichen Altarserhebung des Weibes und Gefühlslebens. Um dies zu verstehen, müssen wir uns vergegenwärtigen, daß die Südvölker der nördlichen Halbkugel einer ganz anderen Natur gegenüberstehen, als die nordischen, daß sich daher in beiden die Welt und das Leben ganz verschieden spiegeln mußten. Die Natur des Südens erleichtert das Leben, sie erfordert wenig Anstrengung um dem Wärmebedürfnis, welches im Norden so schneidend hervortritt, durch Kleidung, Wohnung, Heizung usw. entgegenzukommen. Sie reicht für geringe Anstrengungen, die der Mensch an die Pflege seiner Nahrungspflanzen durch Bewässern und dergleichen wendet, hundertfältige Frucht. Damit erzog sie die passiven Rassen, wie eine übergütige Mutter, während im Norden jeder seine ganze Kraft daran setzen muß, um sich gegen karge und zu Zeiten feindliche Natur seiner Heimat zu erhalten und zu wehren, seinen Unterhalt zu erkämpfen." — Hiermit ist nun auch zugleich das Wesen der Germanischen-Glaubens-Gemeinschaft gekenn-

zeichnet — und wir begreifen, daß wo Natur, Wiſſenſchaft und Glaube in einem Menſchen nicht in Übereinſtimmung ſind, es eben zu jener ſeeliſchen Zwitterhaftigkeit und Zerriſſenheit kommen muß, die uns in deutſchen Gauen allüberall — Sehnſucht nach Licht in den Augen — begegnet, und begreifen, daß unſer Glück und unſere Erlöſung nur immer ſein kann, wenn wir aus der Fremde in die Heimat kehren und von den Altären fremder Götzen zu dem Gott in der eigenen Bruſt.

Gottesglaube und Naturwiſſenſchaft

Von Dr. Auguſt Frohne, Magdeburg.

Gott in uns — Gottes Geſetz in uns — Erlöſung aus uns, Selbſterlöſung. Dieſe drei großen Gedanken bringen das Gottesbewußtſein des Gegenwartsmenſchen zum einzig würdigen Ausdruck einzig würdig der Erkenntnis und Wiſſenſchaft, welche ſich der menſchliche Geiſt im Laufe der letzten vier Jahrhunderte in der Durchforſchung und Beherrſchung der Natur angeeignet hat.

Die naturwiſſenſchaftlichen Forſchungen, Entdeckungen und Erfindungen haben, von der großen Entdeckung des Kopernikus angefangen, das ganze menſchliche Denken und Wiſſen umgeſtaltet und das naturwiſſenſchaftliche Zeitalter, die Neuzeit im Gegenſatz zum Mittelalter heraufgeführt. Die Naturereigniſſe erſcheinen nunmehr dem Menſchen nicht mehr als geheimnisvolle, wunderbare Vorgänge, die er ſich nicht enträtſeln kann, und hinter denen er unheimliche, furchtbare Mächte grauſend vermutet. Dieſe Weltanſchauung des Mittelalters verſank für immer, und hoch auf richtete ſich die klare Einſicht in den unabänderlichen, ewigen Naturzuſammenhang von Urſache und Wirkung.

Insbeſondere wurde die Weltanſchauung des Altertums und des Mittelalters und damit die der Bibel und Kirche ſchon gleich durch die große Entdeckung des Kopernikus ins Herz getroffen und ſank dahin. Die Erde nicht mehr der Mittelpunkt des Weltalls, um den ſich alles dreht, ſondern nur ein Weltkörper, noch dazu ein ſehr kleiner, unter unzähligen anderen: Dieſe Entdeckung mußte das ganze Denken der Menſchen über Gott und Welt von Grund aus umkehren; und in der Tat wirft die Entdeckung des Kopernikus das ganze

* Siehe hinten unter „Unſer Schriftentum".

christliche Lehrgebäude mit seinen „Heilstatsachen" und „Offenbarungen" vollständig über den Haufen.

Die Form war zerschlagen, in der bis dahin den Menschen die Religion dargeboten wurde, und das Suchen nach einer neuen Lehre und neuen Grundlage für das Tiefste und Innerste in der Menschenbrust begann. An die Stelle der Dogmatiker und Traditionsmenschen traten die Gottsucher und Seelenforscher. Die neue Form ist nach Jahrhunderte langem Suchen und Ringen gefunden: Der Gott in uns, der uns zu dem Gott außer uns und um uns treibt, treibt zu der Einheit des All und Ich, treibt zur Vereinigung des Geschöpfes mit seinem Schöpfer, treibt zum Erleben Gottes in uns, in unserem Gewissen, in unserer Selbstbefreiung. Dieser innerste Lebenstrieb im Menschen ist als die wahre, ewige, unzerstörbare Religion entdeckt. Diese Selbstoffenbarung Gottes im Menschen ist als das allen anderen Offenbarungen zu Grunde liegende Geheimnis enthüllt.

Gott in uns: Zu ihm führt uns geraden Weges die Naturwissenschaft. Zuerst freilich schien sie den schöpferischen Geist totgeschlagen zu haben, man sah nur „Kraft und Stoff". Aber allmählich drangen die Naturforscher in die Tiefe, in die geheimen Zusammenhänge alles Naturgeschehens, in die unsichtbaren, unscheinbaren und doch entscheidenden Beziehungen und Verbindungen der Naturkräfte untereinander, die hinführten zu einer Urkraft und einem einheitlichen Ursprung, aus dem die Fülle der Erscheinungen hervorgegangen ist und immer wieder hervorgeht. Sie erkannten das Geheimnis einer ewig fortschreitenden Entwicklung aus dem All-Einen, entdeckten das Entwicklungsgesetz aus dem Formlosen zur Form, aus dem Unvollkommenen zum Vollkommenen, aus dem Unbewußten zum Bewußten, entdeckten das Gesetz der Höherentwicklung aller Lebewesen zum Menschen hin. Die Urkraft zeigte sich als schöpferischer alles, auch den menschlichen Forschergeist durchdringender, erfüllender und belebender Geist, der sich mit der Materie verbindet und schließlich im Menschen sich selbst entfaltet und darstellt. Gott außer und um uns wird Gott in uns.

Das naturwissenschaftliche Entwicklungsgesetz widerlegt dreifach den Atheismus und Materialismus, beweist dreifach den Gott in uns:

1. Da aus der schöpferischen Urkraft alles hervorgeht, so ist auch die geistige Kraft des Menschen aus ihr hervorgegangen. Die Urkraft kann also nicht nur physikalisch-chemi-

scher Art (Häckel), sondern muß geistiger Art sein, und wir sind Geist von ihrem Geiste.

2. Die Entwicklung der Natur ist Höherentwicklung zu dem, was den Menschen vor allem Lebewesen auszeichnet, zum Großhirn als Sitz des Geistes. Folglich muß auch der Ursprung geistig sein, sonst könnte er sich nicht zum Geistigen entwickeln: denn jede Keimzelle kann nur ihre Art und keine andere entwickeln. Wir sind also aus Gottes Geist und Wesen hervorgegangen. Gott ist in uns und wir in ihm.
3. Das Gesetz der Höherentwicklung beweist Ziel und Zweck des Weltalls. Ebenso handelt aber auch der menschliche Geist nach Zwecken und Zielen: das ist ihm im Gegensatz zur vernunftlosen Natur eigentümlich. Es ist also ein und dieselbe Kraft, im Weltall und im Menschen nach Zwecken und Zielen tätig und wirksam. Die zwecksetzende Willenskraft, höchste Intelligenz und ordnende Vernunft, welche das Weltall beherrscht, lebt und wirkt auch im Menschen als Gott in uns.

Der Mensch des naturwissenschaftlichen Zeitalters „ahnt" daher nicht nur einen „unbekannten" Gott, sondern ist sich viel besser und inniger seines Gottes bewußt als frühere Geschlechter; und dies Bewußtsein des in ihm gegenwärtigen Gottes fördert ihn sittlich in ganz anderem Maße als der angelernte Glaube an überlieferte unglaubhafte Offenbarungen eines versunkenen Zeitalters oder als die Nachfolge Christi. Dies Gottesbewußtsein ist uns höchste sittliche Kraft, erhebt uns innerlich über Leidenschaften und Leiden, macht uns frei. Der „Gott in uns" lebt dem die wahre Freiheit bringenden „Gesetz des Gewissens" nach und kommt zur Erlösung durch sich selbst.

Religion und Rasse

Von Heinz Melzer

Der Schlüssel, der alle Fragen im Menschen- wie Völkerleben löst, heißt Rasse. Kommt doch die rassische Artung des Einzelmenschen nicht bloß in seinen äußerlich wahrnehmbaren körperlichen, sondern auch in seinen geistigen Eigenheiten, seinem Denken, Fühlen und Handeln zum Ausdruck.

So werden z. B. in einer von diesen Gesichtspunkten ausgehenden Geschichtsforschung Zusammenhänge erkennbar, die das Werden und Vergehen der Völker, besonders ihr kulturelles Aufblühen und Dahinwelken, ihre Auswirkung auf andere Völker usw. bedingen. Vor allem aber ist es die **Weltanschauung,** in der sich die geistige Eigenart der einzelnen Rassen äußert und, insofern sie die Grundlage der einzelnen Religionssysteme bildet, weisen auch diese bedeutende Unterschiede in wesentlichen Stücken auf. **Es gibt keine Religion für alle Menschen,** wie ja auch der Begriff „Mensch" ein erst künstlich eingeführter Sammelbegriff ist, ebenso wie etwa der Begriff „Hund" (das einzige Wesen, auf das das Wort „Hund" — losgelöst von jeglicher rassischer Artung — paßt, ist — der Straßenköter).

Es zeigt sich nun, daß alle Religionssysteme, die aus dem Empfinden einer **rassisch eindeutigen** Menschengruppe hervorgegangen sind, **lebensbejahend** sind; sie sehen in erster Linie den Sinn des Lebens darin, daß die Aufgaben, die ihm gestellt sind, eben nur im Leben selbst, also **im Diesseits,** gelöst werden können (das **Wie** ist natürlich je nach der Denkungsart der einzelnen Rassen verschieden). Ist hingegen ein **Mischvolk** Träger eines Religionssystems, so führt dies mit zwingender Notwendigkeit zur **Lebensverneinung.** Leben doch zwei, bisweilen noch mehr Arten des Denkens und Fühlens in seiner Brust. Ihm erscheint das Leben voller Widersprüche, wird ihm zur Qual, zum Jammertal.

Als Beispiele für die erste Art:

Der Brahmaismus der alten Aryas Indiens, der, rein idealistisch, unserem Empfinden **sehr** nahe steht und keine Spur von „Weltschmerz" erkennen läßt. Ferner die **Religion der Juden,** deren Lehren ihrem rein materialistischen Denken entsprechend, völlig auf dem „Diesseits" fußen.

Und nun das Gegenbeispiel:

Buddhismus und Christentum. Man hat vielfach den Versuch gemacht, dieses auf jenen zurückzuführen, jedoch mit Unrecht. Was beiden gemeinsam ist und bei oberflächlicher Betrachtung am meisten auffällt, ist der **Gedanke der Weltabkehr.** Dieser hat zur Grundlage, daß beide Systeme Völker zur „Unterlage" hatten, die eine **hochgradige Rassenvermischung** aufwiesen. Hier den Völkerbrei des römischen Weltreiches, dort die immer mehr um sich greifende Mischung des arischen Eroberervolkes mit den niederrassigen Ureinwohnern

und den immer mehr vordringenden Mongolen. (Bezeichnend ist, daß der Buddhismus in den noch halbwegs rein erhaltenen Gebieten Vorderindiens nie dauernd Fuß fassen konnte und nach der gewaltigen Reformationstat Sankaras, des indischen Luthers, völlig bis auf die Himalaya—Brahmaputralinie zurückgedrängt wurde).

Ausgehend von diesen allgemeinen Betrachtungen sei nun näher auf die Grundgedanken der **germanisch-idealistischen Religion** eingegangen. Was zunächst das Wort **„germanisch"** betrifft, so stellt dies einen **rassischen Begriff** dar. Jene Völkerscharen, welche zur Zeit der Morgenröte unserer Geschichte in die fruchtbaren Ebenen des Indus und Ganges herabstiegen, und die sich selbst die „Aryas" nannten, gaben später der ganzen Rasse den Namen als der „arischen". Doch im Laufe der Jahrtausende griff die Blutsvermischung mit niederrassischen Völkern immer mehr um sich, deren Abkömmlinge aber dennoch immer als „Arier" bezeichnet wurden obwohl kaum mehr Spuren „arischen" Blutes in ihren Adern rollte. (Vgl. die heute als selbständige „mediterrane" Unterrasse ausgeschiedenen Bewohner der Nord- und Westküsten des Mittelmeeres).

Dem **alten arischen Urbild** am nächsten kommen jedoch heute noch jene Völker des Nordens, die wir unter dem Sammelnamen der **„Germanen"** zusammenfassen; auch spricht man heute bereits von der „germanischen" Rasse als einem authropologischen Begriff. **„Deutsch"** hingegen bezeichnete in seiner Grundbedeutung genau dasselbe, was man heute unter dem Begriff „völkisch" zusammenfaßt. (Vgl. Diet-Volk, tiutisk-völkisch. „Volk" hingegen bedeutete ursprünglich den **Stamm** unter dem Befehl seines Herzogs **in kriegerischem Sinne,** also „Ge-folge").

Unter „deutschem Glauben ist daher ein Glaube gemeint, der unserem Empfinden, unserer **völkischen Eigenart** gerecht wird und nicht „inter-", ja „antinational" ist wie das Christentum.

Bei dieser Gelegenheit sei auch auf die völlig irreführende Bedeutung des Wortes „Glauben" hingewiesen, in der es heute vielfach gebraucht wird, und die es der Ausdeutung, die es durch die christliche Kirche erfahren hat, „glauben" = „für wahr halten", verdankt. Es ist dies der Meinung, daß **„glauben" einen geringeren Grad des „Wissens"** ausmache, eine Meinung, die schließlich zu einer **Gegensätzlichkeit** von „glauben" und „wissen" geführt hat. In Wahrheit schließt jedoch der Begriff „glauben" als **Werturteil** eine Tätigkeit des Gemütes in sich (was übrigens auch seiner älteren sprachlichen

Herkunft nach erkennbar ist: gelouben = gutheißen, für wert halten), läßt sich also mit dem Begriffe „wissen", das eine Tätigkeit des **Verstandes** beinhaltet, ebensowenig vergleichen, wie etwa „schön" und „schwer". Die Gesamtheit aller Einzelbeobachtungen von Erscheinungen und Vorgängen machen unser jeweiliges **„Wissen"** aus, deren „Auswertung" zum **Weltbild** hingegen ist Sache des **Glaubens.**

Doch nun zurück zur **germanischen Religion.**

Die „göttliche Offenbarung", die ihre Grundlage bildet, ist das **germanische Rassenempfinden,** ist der „Gott in uns", der unser Denken, Fühlen und Handeln bestimmt. Rein **verstandesmäßig** nie völlig erfaßbar, weil über der uns umgebenden Sinnenwelt stehend, läßt sich sein Wesen nur **in innerer Schauung gefühlsmäßig** erahnen, nur in **Bildern** und **Gleichnissen** umschreiben. Ob man nun hiebei vom pantheistischen Monismus, der All-Einheit von Gott-Natur, vom Dualismus der Gegensatzführung von Gut und Böse oder gar vom Denksystem Hegels (Thesis, Antithesis, Synthesis — Satz, Gegensatz und dem aus beiden Gesichtspunkten sich ergebenden Gesamtbild ausgeht, ist völlig gleichgültig. **Alle diese Systeme sind doch bloße Hilfsmittel des menschlichen Denkens, sind bloßer Einteilungsgrund.**

Dies wußten die Aryas Indiens schon ebenso gut, wie die geistigen Führer unserer Altvordern (vgl. Tazitus, Germanien). Da jedoch die **breite Masse des Volkes,** das überdies zum großen Teile aus den fremdrassigen Ureinwohnern des betreffenden Landes bestand, einen solchen Gottesbegriff nicht „begreifen" konnte, bildete sich bei ihr eine ihrem Verständnisse faßlichere Form desselben heraus und zwar auf zwei Wegen: Die **„Verpersönlichung der Naturkräfte"** als Auswirkung jenes nur „zu ahnenden Allvaters" (in der Bildersprache der alten Völker diese als seine Kinder darstellt), oder aber **die Gestaltung Gottes nach menschlichem Ebenbilde,** angetan mit allen Eigenschaften, die dem betreffenden Volke als besonders hervorragend erschienen. **Ersteren Vorgang** finden wir bei den **meisten Kulturvölkern der alten Welt, letzteren** am deutlichsten ausgeprägt bei den **Juden.**

An dieser Stelle sei nochmals auf die **jüdische Religion** näher eingegangen, da sie einerseits vieles klarstellt, andererseits die Grundlage für die bei uns verbreitetste Religion, das Christentum, abgab.

Die **pantheistische Religion** (arischen Ursprungs!) des alten Indien war im Laufe der Zeit über Persien bis nach Ägypten gekommen,

wo sie jedoch **bloß den obersten Priesterklassen** und der Kaste des **Königshauses** bekannt war und als **strenges Geheimnis** von den „Wissenden" gehütet wurde, (es sind uns aus der Zeit Ramses II. Hymnen an **Ra** erhalten, die denen des älteren Rigveda sehr nahe stehen und ganz pantheistischen Geist atmen), während man dem **nieder- und vielfach mischrassigen „Volke"** eine **Vielgötter-Religion** gab, die sowohl auf verpersönlichten Naturkräften als auch auf einem hochentwickelten Totenkult fußte.

In Ägypten nun lernte der junge **Moses,** der als Abkömmling einer ägyptischen Prinzessin (wahrscheinlich mit einem Juden) in der Priesterschule erzogen wurde, diese Lehren kennen und versuchte, sie später auch seinem Volke zu übermitteln. Jedoch die materialistische Denkungsart der Juden, die bisher, wie man aus zahlreichen Andeutungen des alten Testaments entnehmen kann, einen sehr niedrig stehenden Götzen- und Tierkult gehabt hatten, wußte mit diesen Lehren vom **einzigen All-Gott, der die Welt durchdringt und aus sich selbst hervorbringt,** nichts anzufangen und machte daraus den idealisierten **Händlergott Jahwe nach ihrem Ebenbilde,** der die Welt aus „Nichts" „geschaffen" hat, der mit den Juden Verträge eingeht, der sie belohnt und bestraft usw.

Und dieser Gottesbegriff wurde dann ins Christentum übernommen und näherte sich erst sehr spät wieder, Dank der Tätigkeit arischer (zumeist deutscher) Philosophen, dem alten Urbild etwas mehr. Das, was heute unter dem Begriff **„Christentum"** in Europa verbreitet ist, schließt derartig viele **Bestandteile von verschiedenster Art und Herkunft** in sich, daß man von einem einheitlichen Ganzen nicht im entferntesten reden kann. Hat das Christentum doch auf seinem Wege aus Palästina zu uns die mannigfachsten Um- und Ausgestaltungen erfahren.

An **die Religion der Juden** anknüpfend und von ihr Gottesbegriff, Weltentstehungslehre und Vorgeschichte entlehnend, hat es die wesentlichsten religionsphilosophischen Grundbegriffe aus der **griechischen Philosophie** (insbesondere den Neuplatonismus) übernommen und seine kirchliche, organisatorische Ausgestaltung durch die **Römer** erfahren. Und was haben erst die Deutschen daraus gemacht! Nachdem ihnen diese, ihrem Wesen so völlig zuwiderlaufende Lehre mit Feuer und Schwert aufgezwungen worden war, suchten sie sich dieselbe, so gut es ging, geistig näher zu bringen, indem sie ihre eigenen Anschauungen hineinlegten. (Von „Heliand" bis Meister

Eckehart). Und doch blieben noch genug Bestandteile übrig, die auf den ersten Blick vielleicht nicht so schwerwiegend erscheinen mochten, die jedoch **durch die jahrhundertelange Einwirkung unser Volkstum von innen heraus zu zerfressen begannen.** Hierher gehört vor allem **das Fehlen jeglichen Rassenbegriffes und die Lehre von der Gleichheit aller Menschen.** Solange noch die gesunden Instinkte im Volke übermächtig waren, auch das deutsche Volk nach außen noch ziemlich abgeschlossen blieb, machte dies weniger aus; das Aufblühen des Weltverkehrs mußte die Gefahr der **Blutsverpanschung** ins Ungeheuere steigern. (Die Folgen sehen wir ja heute.) Ferner **die Lehre der Feindesliebe** usw., die den deutschen Michel allen seinen Ausbeutern auslieferte, die **Weltanschauung und Lebensauffassung,** die seinem Wesen fremd, unaufhörlich **seelische Kämpfe** hervorriefen, welche die geistigen Leistungen unseres Volkes hemmten und seine besten Kräfte verschlangen. (Denn der denkende Deutsche mußte sich stets **gegen** seine Religion durchsetzen, wobei er Gefahr lief, als Ketzer verbrannt zu werden oder — im „kultivierten" 20. Jahrhundert ist man ja „humaner" — zu verhungern!)

Die dem **Verständnisse des Volkes** angepaßte Form der pantheistischen Religion — bei unseren Vorfahren der „Wuotanismus" — brachte es mit sich, daß sich ihrer immer mehr die **Dichtung** bemächtigte und die nach menschlichem Ebenbilde vorgestellten „Götter" (die verpersönlichten Naturkräfte) immer mehr auch mit menschlichen Schwächen behaftet wurden. **Aus der Religion ward die Mythologie,** Damit war aber auch der Verfall **dieser** Religionsformen unabwendbar. Hätte nun die weitere Entwicklung nicht durch die „Bekehrung" zum Christentum eine Störung erfahren, so hätte sich auf Grundlage der uralten, pantheistischen Religion, die ja immer wieder nebenherlaufend in den geistigen Führern und Denkern unseres Volkes lebendig war, eine neue, dem Empfinden und Verständnisse des Volkes wie auch dem **allmählichen Fortschreiten der wissenschaftlichen Forschung** entsprechende exoterische Form derselben gebildet. Dieses **Sterben der alten Götter,** weil sie schuldig d. h. mit menschlichen Schwächen behaftet wurden, ist — **Ragnarök, die Götterdämmerung;** dann kommt „der Starke von oben" und richtet eine neue Weltordnung auf!

Und die **gegenwärtige Form** des germanischen Glaubens? Wohl wird sich auch der denkende Deutsche von heute immer wieder noch mit den Götter- und Heldengestalten, mit denen seine Vorfahren die

ſie umgebende Natur belebten, gern beſchäftigen, auch werden die alten **Sagen und Märchen** unendlichen Stoff für das Gemüt der Jugend bieten und ſo ſchon aus kulturgeſchichtlichen, noch mehr aber aus völkiſchen Gründen an Stelle der bis jetzt üblichen Geſchichten von jüdiſchen Gaunereien (vgl. Jakob, Joſef, der erſte Getreide-zentraldirektor, uſw.) zu treten haben, der in unſerem Glauben zum Ausdruck kommende **Gottesbegriff**, unſere **Weltanſchauung** wird aber jener edle **idealiſtiſche Pantheismus** ſein, der uns aus den Werken unſerer größten Dichter und Denker entgegenleuchtet, und der den **Grundgedanken aller ariſch-germaniſchen Religionen** bildet. **Das Urbild unſeres Volkstums, das Sinnbild unſerer Weltanſchauung und Lebensauffaſſung und das Hochbild unſeres ſittlichen Strebens aber ſei der nordiſche Edelmenſch!**

Die **„Sittenlehre"** hingegen fußt auf jener untrüglichen, göttlichen Offenbarung in unſerer Bruſt, die wir das **Gewiſſen** nennen. Was nützen Hunderte von Vorſchriften und Regeln, wenn ſie nicht befolgt werden, weil ſie keinen Widerhall in unſerem Innern finden, oder gar weil ſie unſerem natürlichen raſſiſch-ſittlichen Empfinden zuwiderlaufen! Lohn und Strafe? Ja, die gibt es, denn das Gute wie das Böſe löſen Kräfte aus, die, wenn auch nicht gleich erkennbar, mit zwingender Notwendigkeit auf ſeine Urheber, ſeine Nachkommen und ſchließlich auf die Entwicklung ſeines Volkes zurückwirken. Als **ſittliche Motive** aber ſind Lohn und Strafe, weil dem Germaniſch-deutſchen Weſen nicht entſprechend, wertlos.

Hand in Hand damit geht der **Begriff der Erlöſung:** Eine Stellvertretung bei der Wiedergutmachung oder gar „Losſprechung" von begangenen Fehlern iſt nicht bloß des germaniſchen Weſens unwürdig, ſie iſt auch ſtrenge genommen, ein Unding. Hier gilt einzig und allein der Grundſatz:

„Erlöſt werden kann der Menſch nur durch ſich ſelbſt, durch die befreiende Tat."

Ein **Prieſtertum** im chriſtlich-kirchlichen Sinne war dem Weſen des Deutſchen ſtets fremd. Ihm entſprach es vielmehr, **ſich den Weg zur Gottheit ſelbſt zu ſuchen.**

So haben ſich allenthalben bewußte Deutſche zuſammengefunden, die ſich die Aufgabe ſtellen, unſer Volk aus der gegenwärtigen Not wieder auf jene lichten Höhen zu führen, auf denen es ſich einſtens befand, ihm wieder jene Stellung unter den anderen Völkern zu ſchaffen, die ſeinen Leiſtungen entſpricht. Soll jedoch dieſer Wieder-

aufbau von Beſtand ſein, ſollen jene zerſtörenden Mächte, die ſeinen Sturz verurſachten, nicht auch weiterhin auf unſer Volk ihre verderbliche Wirkung ausüben, ſo muß ſeine Religion, ſeinem Weſen, ſeiner Weltanſchauung und Lebensauffaſſung entſprechen. **Das deutſche Volk braucht eine Religion, die ſeiner geſunden Entwicklung förderlich iſt.** Dieſe Religion aber lebte ſtets — wenn auch vielfach unbewußt — im deutſchen Volke unter der Tünche des Chriſtentums fort und gab dem Wirken unſerer großen Männer immer aufs neue Geſtalt und Richtung.

Mehr Licht!

Hier ſchlage ich den Hammer auf rotglühendes Erz!
Hei, wie die Funken ſprühn!
Löſt nicht die Tat das Leben? —
— Haſt nicht auch Du, Thor, den Hammer geführt, —
Und wo donnernd er fiel: Da ward es Licht!?
Fürwahr, nimmer noch ſtrömte uns Licht aus untätiger Tiefe:
Sei es der Arm, der das Eiſen auf ſtörriſchen Flintſtein ſchlägt,
Um ſich zu wohliger Wärme den Herd zu entzünden,
Sei es das Hirn, das in raſtloſer Haſt den Gedanken gebiert,
der uns erleuchtet —
Immer iſt es die Tat, die das Licht uns ſchafft.
Und was wohl frommte uns beſſer als: Licht zu gewinnen?
Aber nicht nur Helle des Hirns, nicht nur Helle des Weges
Sondern auch Helle des Herzens und helle Sinne! —
Aber nicht anders gewinnſt Du ein lichtes Herz
Als durch befreiende Tat, die dem Bruder dient,
Und nicht anders gewinnſt Du Dir leuchtende Augen
Als durch Regen und Ringen um hohe Dinge.

Mehr Tat — Mehr Licht.

Verfaſſung

Mitglieder

Mitglieder der Germaniſchen-Glaubens-Gemeinſchaft können nur Germanen werden. Ihre Aufnahme findet durch die Gemeinde ſtatt, wo eine ſolche nicht beſteht, durch den Hochwart. Verbindlich für alle iſt:

1. das Bekenntnis zum germaniſchen Blute,
2. das Bekenntnis zum Germanenglauben,
3. die Nichtzugehörigkeit zu einer anderen Religionsgemeinſchaft.

„Stimmberechtigt ſind alle Mitglieder männlichen und weiblichen Geſchlechtes, die das 18. Lebensjahr vollendet haben. Wählbar ſind jedoch nur Mitglieder, die das 21. Lebensjahr vollendet haben. Ehefrauen haben eine Stimme, auch wenn ſie keinen beſonderen Beitrag leiſten. Aufnahmeſuchende unter 18 Jahren können nur aufgenommen werden, wenn zwei Mitglieder der Gemeinſchaft, die über 18 Jahre alt ſind, ſich verbürgen, daß der Aufzunehmende gründlich in Sinn und Weſen der Gemeinſchaft eingeweiht iſt."

Gliederung

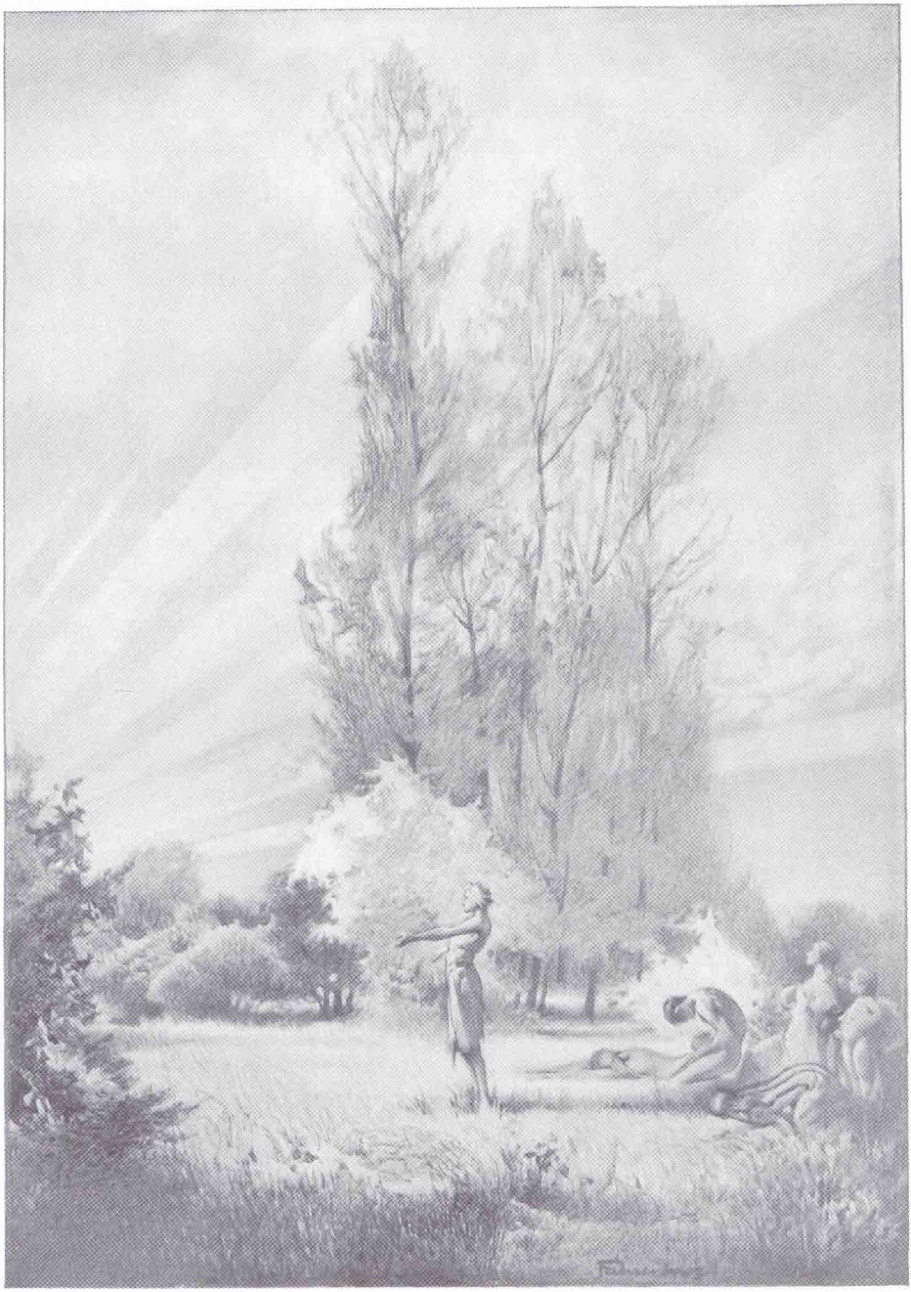
1. Hausgemeinde. Der Vater iſt der natürliche Weihwart ſeines Hauſes. Er hat demnach weihwartliches Recht und Vollmacht, die Weihefeſte innerhalb ſeiner Sippe zu leiten, die Lebensweihe, die Jugendweihe, die Trauung und die Totenweihe zu vollziehen oder ſeinen Vertreter zu beſtellen. Er übernimmt die Vertretung und die Verantwortung ſeines Hauſes ſowohl in der Gemeinde als auch in der Gemeinſchaft.

2. Ortsgemeinde. Sie ſetzt ſich zuſammen aus den Gemeinſchaftsmitgliedern eines Ortes und beſteht, ſobald am Orte eine der Gemeinſchaft angehörige Sippe vorhanden iſt. Die Ortsgemeinde verſammelt ſich alljährlich um die Sommerſonnenwende zum Gemeindething, an welchem die ſtimmberechtigten Mitglieder teilnehmen. Das Thing wählt aus der Mitte ſeiner Beſchlußfähigen unter dem Vorſitze des älteſten Hausvaters: 1. den Weihwart, der die gemeinſamen Weihefeſte leitet und die Gemeinde nach außen vertritt; 2. den Sippenführer oder Schriftführer, der die Gemeindeliſte führt;

3. den Säckelführer der Gemeinde; 4. einen Gauvertreter (kann einer der von 1—3 Genannten sein); 5. die Stellvertreter aller, denen zugleich die Überwachung der Säckelgebarung obliegt.

3. Der Gau oder Stamm. Er besteht aus den Vertretern von mindestens 12 der einzelnen ihm zugehörigen Ortsgemeinden und versammelt sich alljährlich zu Ostern zum Gauthing unter dem Vorsitze des Ältesten der Abgeordneten. Das Gauthing bestimmt den Ort des nächsten Gauthings, Zahl und Abgrenzung seiner Gemeinden und die etwaige Teilung einer Gemeinde in mehrere. Andere dem Gau angeschlossene Mitglieder der G. G. G. haben Zutritt und bilden den Umstand mit bloß beratender Stimme. Das Gauthing wählt aus der Mitte der Vertreter: 1. den Gauwart, der die Brauchtümer und Feiern überwacht; 2. den Stammeswart, der die Sippenführer leitet und überwacht; 3. den Säckelführer des Gaues, der die eingegangenen Gemeindeumlagen bucht; 4. einen Gemeinschaftsvertreter (kann einer der von 1—3 Genannten sein); 5. die Stellvertreter aller, denen zugleich die Überwachung der Säckelgebahrung obliegt.

4. Die Gemeinschaft. Sie besteht aus den von den Gauen gewählten Vertretern und versammelt sich alljährlich unter dem Vorsitze des Ältesten der Abgeordneten zum Allthing. Das Allthing wählt aus den Abgeordneten: 1. den Hochwart, der Allthing und Gemeinschaft leitet, gefaßte Beschlüsse ausführt und die Innehaltung der Gewissensfreiheit überwacht; 2. den Amtmann, dem die Geschäftsgebahrung der Gemeinschaft, die Buchung der zahlenmäßigen Grundlagen der Gemeinschaft, die Führung des Gemeinschaftsbuches mit der Geschichte der Bewegung und die Bekanntgabe der Gemeinschaftsberichte, sowie die Führung des Sippenverzeichnisses obliegt; 3. den Schriftwart, der die Thingberichte verfaßt und das Schrifttum der Gemeinschaft betreut; 4. den Säckelwart, der die von den Gauen oder Mitgliedern eingezogenen Umlagen an sich nimmt und verwaltet, sowie darüber Buch führt; 5. zwei Vertreter des Hochwarts, einen des Schriftwarts und einen des Säckelwarts; den vier letzteren Vertretern liegt zugleich die Überwachung der von 1—3 zu leistenden Arbeit ob. Diese 8 Gemeinschaftsarbeiter bilden das Gemeinschaftsamt und unterstehen dem Allthing. — Das Allthing regelt die äußeren Gemeinschaftsverhältnisse, vertritt die Gemeinschaft nach außen und bestimmt über die von den Gauen abgeleiteten Gemeindebeiträge, prüft die zahlenmäßigen Grundlagen



Summer

und das Gemeinſchaftsbuch mit der Geſchichte der Bewegung und beſchließt über die Herausgabe der Gemeinſchaftsberichte. Alle Mitglieder der G. G. G. haben Zutritt und bilden den Umſtand mit beratender Stimme.

Amtsdauer

Jedes Amt gilt für ein Jahr. Am Schluſſe der Amtsdauer wird über die Gebahrung im Thing Rechenſchaft abgelegt, dies auch im Falle der Nichtwiederwahl.

Beiträge

Der Beitrag iſt nach Selbſteinſchätzung zu bemeſſen und ſoll im allgemeinen der üblichen Kirchenſteuer entſprechen. Jedoch ſoll ein jährlicher Mindeſtbeitrag geleiſtet werden, der vom Gemeinſchaftsamt zu erfahren iſt. Unbemittelten Mitgliedern iſt der Beitrag auf Antrag zu erlaſſen. Sippen gelten als eine Perſon in Hinſicht auf den Beitrag, ohne Rückſicht auf die Kinderzahl. Mit 18 Jahren gelten die Kinder als Einzelmitglieder und müſſen daher den Beitrag leiſten, wenn ſie ein ſteuerpflichtiges Einkommen beziehen. Jede Gemeinde beſtimmt im übrigen ihre örtlichen Beiträge ſelbſt nach Bedarf. Die Gaue ſind nicht berechtigt, von den Gemeinden, das Allthing iſt nicht berechtigt, von den Gauen Umlagen einzufordern, ſolche unterliegen vielmehr freier Vereinbarung der Beteiligten.

Thinge

Verfaſſungsgemäß feſtgelegt iſt das alljährlich ſtattfindende Allthing. Ort und Zeit wird vom Allthing beſtimmt. Nach Bedarf können vom Weihwart, Gauwart oder Hochwart, innerhalb ihres Wirkungskreiſes Thinge einberufen werden, in welchem Falle der Einberufer den Vorſitz führt. Solche Thinge müſſen einberufen werden, wenn dies mindeſtens $^1/_3$ der Gemeinde-Hausväter, $^1/_4$ der Gemeinden eines Gaues oder 3 Gaue verlangen. „Falls, wie im Kriegsfalle, die Berufung des Allthings nicht möglich iſt, ſteht dem 1. Hochwart oder ſeinen Vertretern die Gewalt der Geſamtgemeinſchaft zu.“

Thingfrieden

Am Thingorte herrſcht Thingfrieden; es darf weder Scheltwort noch unbefugte Rede ertönen; jeder Zuwiderhandelnde gilt als vom Thing ausgeſchloſſen. Das Wort erteilt der Vorſitzende.

Thinggewalt

Diese übt der Vorsitzende aus. Das Wahrzeichen der Thinggewalt ist der Hammer.

Gemeinschaftsfeste

Die Gemeinschaftsfeste (Heilige Zeiten und ihre Brauchtümer) regelt ein eigenes Gemeinschaftsjahr.

Berufungen

Über jede ein Mitglied oder eine Minderheit betreffende Entscheidung kann an das nächsthöhere Thing bis zum Allthing berufen werden; auf demselben Wege sind Streitigkeiten und äußere Angelegenheiten zu entscheiden. Die Berufungen haben keine aufschiebende Wirkung.

Ausschluß

Ein Mitglied wird, wenn es gegen Sinn und Wesen der Gemeinschaft verstößt, ausgeschlossen.

Ring der Freunde

Die Freunde der Germanischen Glaubens-Gemeinschaft, die ihr noch nicht als Mitglieder beizutreten in der Lage sind, können sich zu einem Ringe oder Verbande mit dem Zwecke der Unterstützung der Gemeinschaftsbestrebungen zusammenschließen. Sie haben das Recht der Teilnahme an allen Versammlungen der Gemeinschaft, ohne Stimme. Siehe Germanische Gemeinschaft.

Einigungen

örtlicher Stellen zwecks gemeinsamen Wirkens von Mitgliedern der Germanischen Gemeinschaft mit Mitgliedern anderer Gemeinschaften steht nichts entgegen; nur darf der Name der Ortsvereinigung weder der der einen, noch der der anderen Gemeinschaft sein, vielmehr ist ein unbeteiligter dritter zu wählen. Die Ortsgemeinde der G. G. G. selbst bleibt hiervon unberührt und hat sich in den Rahmen unserer Verfassung einzufügen. Weitergehende Einigungsvorschläge sind nicht den Gemeinden, sondern der Gemeinschaftsleitung der G. G. G. zu unterbreiten, die einen vom Vorstand zu wählenden Ausschuß mit der Prüfung der Anträge beauftragt. Die endgültige Beschlußfassung über eine Einigung einer anderen Gemeinschaft mit der G. G. G. untersteht ausschließlich dem Gesamtvorstand nach An-

hörung des Ausschusses. Die Berufung des Letzteren ist Sache der acht Gemeinschaftsvertreter.

Vorstehende Verfassung tritt laut Beschluß der heutigen Gemeinschaftstagung hiermit sofort in Kraft.

Thale a. H., 3. Eostings 2026 / 3. August 1913

Fahrenkrog. Carl Weißleder.
Adolf Rehse. Adolf Kroll.

Leitsätze der Germanischen Gemeinschaft

1. Name.

Die Gemeinschaft führt den Namen „Germanische Gemeinschaft".[1]

2. Sitz.

Als Sitz der Gemeinschaft gilt der Wohnort des jeweiligen Vorsitzers.

3. Gemeinschaftsjahr.

Dasselbe stimmt mit dem bürgerlichen überein.

4. Zweck.

1. Förderung der Germanischen Glaubens-Gemeinschaft;
2. Schutz der religiösen Persönlichkeit und Eintreten für das Recht, den persönlichen Glauben ohne bürgerliche und staatsbürgerliche Schädigung glauben und betätigen zu dürfen;
3. Eintreten in Schrift, Wort und Tat für germanische Weihe und Weisheit in der Lebensführung, in Sitte, Recht, Kunst, Arbeit, Sprache, Tracht und Schriftart;
4. Eintreten für germanisches Rassetum und Förderung der Leibeszucht;
5. Verbreitung der Kenntnis unserer germanischen Schriften und Überlieferungen des Glaubens und der Weihe.

5. Mitglieder.

Mitglieder der Germanischen Gemeinschaft können nur Germanen werden. Verbindlich für alle ist:

1. das Bekenntnis zum germanischen Blute;
2. das Bekenntnis zum Germanenglauben.

---

[1] Eine Verschmelzung und Fortführung der G. G. unterm Namen: Deutscher Orden ist beabsichtigt.

6. Beiträge

Der jährliche Mindestbeitrag ist vom Gemeinschaftsamt zu erfahren. Die Beiträge dienen zur Bestreitung der laufenden Auslagen.

7. Nachrichten.

Nachrichten werden durch die Gemeinschaftsmitteilungen übermittelt. Weitere Veröffentlichungen sind vorbehalten.

8. Leitung.

Diese übernimmt das Gemeinschaftsamt der G. G. G.

9. Aufnahme und Ausschluß.

Hierüber entscheidet unverantwortlich die Gesamtleitung. Sie ist nicht verpflichtet, Gründe zu nennen.

10. Rechte der Mitglieder.

Die Mitglieder haben das Recht, an allen Veranstaltungen der Germanischen Glaubens-Gemeinschaft teilzunehmen und die Drucksachen der Germanischen Glaubens-Gemeinschaft unter denselben Bedingungen wie die Mitglieder dieser zu beziehen.

12. Pflichten der Mitglieder.

Kirchenfreie Mitglieder sind verpflichtet, der Germanischen Glaubens-Gemeinschaft anzugehören.

Aufnahme-Urkunde der Germanischen Glaubens-Gemeinschaft

Ich bekenne mich vor meinem Gewissen und vor der Gemeinschaft ernst und ohne Zwang durch Wort und Namensunterschrift zu dem Bekenntnis der Germanischen Glaubens-Gemeinschaft — und bezeuge, daß ich germanischer Abkunft und nach bestem Wissen und Gewissen vom Blute einer nichtarischen Rasse frei bin und in und durch die Ehe mein Blut rein erhalten und meine Kinder in diesem Sinne erziehen werde. — Einer anderen Glaubensgemeinschaft gehöre ich nicht an.

Somit bin ich auf Grund meines Glaubens, Blutes und innerer und äußerer Freiheit gewillt, ein Mitglied der Germanischen Glaubens-Gemeinschaft zu werden, und verpflichte mich, die Ordnung der Gemeinschaft zu wahren und meine Rechte und Verpflichtungen ihr gegenüber ausüben und treu erfüllen zu wollen.

Ort und Zeit: Unterschrift:

Germaniſche Weihetage

Wir Menſchen ſind nicht nur eine Idee, nicht nur Geiſt und Seele, ſondern wir ſind auch eine Geſtalt. Wir ſind Bilder oder Symbole unſeres inneren Weſens, ſichtbar und aufnahmefähig.

Alles Leben drängt zur Geſtaltung. Und wie das Leben aller Dinge nach Form und Faſſung drängt, ſo drängt auch die Seele des Menſchen darnach, *ſich* darzuſtellen und mitzuteilen.

Die Gottheit gab dem Menſchen eine Gabe: Die Kunſt. In den Werken der Kunſt redet die Seele des Schaffenden vernehmlich zu uns und offenbart den inneren Reichtum ihrer Fülle den Sinnen und Empfinden ihrer Mitſeelen. Darum wird die Kunſt immerdar eine Form der religiöſen Offenbarung ſein, wenn ſie den Urtiefen der Seele entſtammt.

Wie wir aber gerne das Lied eines begnadeten Sängers hören, ſo ſingen wir auch gerne *gemeinſam* ein Lied und empfinden mit Luſt den Gleichklang der Töne und ihre Harmonie.

So will auch das Herz ſich mitfreuen und mitweinen bei beſonderen Anläſſen, wenn einem geliebten Menſchen Leid oder Freude begegnet; ſo will auch das Herz *Gemeinſamkeiten* haben, und hierzu bedarf es der Form und auch wohl einer Vereinbarung auf eine beſtimmte Form. Alles Leben drängt nach Geſtalt und Geſtaltung, und ſo iſt es nichts weiter, als lauter Natur, wenn ſich die Seele ihres Weſens Symbole ſucht.

Das, worauf es ankommt, iſt nur, daß die Form der Ausdruck der Seele ſei — ihrem *Weſen* und ihren *Bedürfniſſen* entſprungen. Es darf kein dekoratives Getue, das erdacht und dem Bau von außen angeklebt wurde, ſein, ſondern es muß ſich mit einer gewiſſen Notwendigkeit aus ſich ſelbſt und von ſelbſt ergeben.

Darum, wenn wir in Folgendem eine Anzahl Beiſpiele geben, die dem Geſchehen entſtammen, ſo ſollen ſie und können ſie nur als Beiſpiel und als Anregung gelten. Und gerade hierbei iſt zu hoffen, daß die tatſächliche Begebenheit einleuchtender und ſelbſtverſtändlicher wirkt als eine Idee aus der Studierſtube. Denn in allem ſuchen wir nicht die ſtarre Form, ſondern das Leben.

Zunächſt ſtellen ſich, als vom Leben ſelber dargereicht, vier Tage im Daſein eines Menſchen als beſonders bedeutungsvoll vor: 1. Der Eintritt ins Leben — oder — die Geburt, 2. das Ende der eigentlichen Kindheit — die Jugendweihe, auch u. U. Austritt aus der Schule und Eintritt in das tätige Leben, 3. die Hochzeit und 4. der Tod.

Von allen Feſten, die wir feiern, dürfte nun wohl „das Lebensfeſt“ das wichtigſte ſein, denn ohne Geburt keine Jugendweihe, keine Hochzeit — kein Tod. Und zwar iſt es dabei wichtig, daß wir „auch beim Lebensfeſt ſelber“ uns nicht den Sinn und die Bedeutung des tiefen Gotteswunder der Geburt durch Dinge zweiten Grades verſchieben laſſen. Stehen wir einmal ſtill vor dieſer ewigwiederkehrenden Offenbarung des Lebens, das uns vielleicht alltäglich anmutet, das aber doch das tiefſte und heiligſte Myſterium der Natur darſtellt — faſſen wir doch einmal die ganze religiöſe Schauer, die in der Tatſache eines neu aufflammenden Sterns oder eines neuen Lebens liegt. Ob wir den Eintritt eines Lebens in unſere Erdenwelt nun froſtig oder freudig begrüßen, ob wir in dieſem eine Seelenwanderung oder einen Urbeginn erblicken — immer iſt und bleibt das junge Menſchenkind das Wort, das Gott der Herr an ſeinem — dem Tage des Kindes — ſprach.

Die Urſache iſt das Leben — die Folge die Namengebung und die Taufe.

Gar gut bringen wir die Namengebung in Verbindung mit dem Lebensfeſt — denn hier bleibt ein Übriges dem Menſchen zu tun. Die Gottheit gibt dem Kinde eine Geſtalt — aber keinen Namen. Ebenſo können wir gar wohl die Aufnahme des Kindes in die Sippe durch eine Taufe vollziehen — wie auch durch eine feierliche Handlung des Vaters die Anerkenntnis des Kindes beurkunden — wenn wir deſſen eingedenk bleiben, daß den Vollzug

der Geburt des Kindes als Sippenmitgliedes und Germane, ob es nun anerkannt wird oder nicht, immer schon die Natur als Tatsache vor der Anerkenntnis durch uns bewirkte.

Es mag auch empfohlen werden, dem Kinde „Lebensberater" — für den Fall eines frühen Todes der Eltern — zu bestellen. Und endlich warm empfohlen die Herstellung einer Geburtsurkunde in der Form einer Mappe, die stetig fortgeführt und ergänzt werden kann. Der Inhalt der Geburtsurkunde besteht in 1. die Geburtsurkunde selber, 2. das Familienzeichen oder Wappen — oder Wahlspruch, 3. die Ahnentafel (sehr wichtig für die Sippenpflege!), 4. Geleitworte der Eltern, Geschwister, der Lebensberater und der Gäste, 5. die Bildnisse der Eltern und Geschwister, 6. die Bildnisse des Kindes. Diese nehmen ihren Anfang mit der Eintragung wichtiger Begebenheiten im Leben des Kindes bis zur Jugendweihe oder Hochzeit, an welchem Tage dem Kinde die Geburtsurkunde zur selbsttätigen Fortsetzung überreicht wird. —

Das Lebensfest

von Dr. Pfannenmüller

1. Die Namengebung

Der Vater sprach:

Liebe Mutter, liebe Kinder und Versippte, liebe Freunde!

Wir haben uns heute hier zu einer Geburt- und Namenstagfeier unseres Treuhart versammelt.

Am 18. Hornungs 1915 kam er in die Welt zur Freude von Vater und Mutter, zur Freude der Geschwister.

Die Eltern nannten ihn Gottlieb, Weisreich, Treuhart.

Warum hat er diese Namen?

Gottlieb heißt sein Vater, deshalb hat er den Namen Gottlieb.

Er soll lieben das Göttliche und das Erhabene. Seine Seele wolle hoch hinauf zu Sternenhöhen, aber seine Sinne und sein Leib sollen fest stehen auf der Erde und auf dem Boden der Heimat. Hier schlage er Wurzeln!

Das wird ihm fürs Leben frommen.

Sofie heißt ſeine Mutter. Sofie iſt mit deutſchen Worten die Weisreiche. Deshalb hat er den Namen Weisreich. Reich ſoll er werden an Weisheit. Er ſoll erkennen, daß Weisheit höher ſteht als Wiſſen, denn Weisheit iſt die Folge des Wiſſens. Ohne Wiſſen gibt es nicht Weisheit, aber der Alles Wiſſende iſt noch nicht weiſe, wenn ihm nicht die Gottheit die Gabe ſchenkte, ſein Wiſſen durch Klugheit weiſe zu wenden.

Treuhart rufen wir ihn, weil wir wollen und wünſchen, daß er hart ſein ſoll in der Treue zu ſich, in der Treue zu ſeiner Sippe und in der Treue zu ſeinem Volke. Unter ſeinem und unſerem Volke aber verſtehen wir nicht alles, was ſich, und nicht alles, was man deutſch nennt. Deutſch iſt uns nur, was deutſch iſt. Deutſch iſt, was in tauſenden von Jahren von Deutſchen geboren und deutſch erzogen, was von edlen Deutſchen verkündet, gewollt und vollendet wurde.

Wir wollen, daß er heute einer der Jüngſten in dieſer Reihe deutſcher Weſen, Willen und Kraft einſt haben werde für deutſche Art zu kämpfen und zu ſiegen.

Ich hebe dich herauf zu mir:
Du biſt mein liebes Kind und ſollſt es bleiben!
Euch Kindern, die ihr nicht das Glück hattet, geboren zu ſein zu einer Zeit, als eure Eltern ſich ganz bewußt waren ihres deutſchen Weſens,
Ob ſie ſchon fertig waren mit dem fremden Gotte,
Den noch heute vom deutſchen Gott Verlaſſene anbetteln.
Euch geben wir auf den Weg:
Ihr ſollt zeugen vom deutſchen Weſen in Wort und Sitte und Tat,
Stolz ſollt ihr ſein, daß ihr in der deutſchen Gottheit geblieben ſeid und ſie in euch.
Laſſet beiſeite die fremden Götter, aber verachtet ſie nicht!
Denn jedes Volk iſt anders, und jedes Volk hat einen anderen Gott.
Aber der erhabenſte und edelſte Gott iſt der, der im echten deutſchen Weſen ſich offenbart.
In ihm iſt die Freiheit, nur in ihm iſt Gleichheit, in ihm die Gemeinde der Heiligen, der deutſchen Heiligen und Helden.
Seid wie ihr geboren ſeid, gut deutſch.
Werdet es immer mehr und bewußter, je älter ihr werdet

Und ſeid treu euch ſelbſt, eurer Sippe und eurem Volke.
Das walte der deutſche Gott!
Und wir alle, ſo wir hier verſammelt ſind,
Wir wollen Euch,
Wir wollen uns ſtützen in einem deutſchen Leben.
So treu wir ſein werden dem deutſchen Gotte,
So treu wird er uns ſein.
Und indem wir die deutſche Treue unter uns wahren, wird entſtehen die Gemeinde der deutſchen Heiligen.
Nur in dieſer Gemeinde wird gedeihen und blühen
Das Höchſte und Erhabenſte und Beſte und Göttlichſte,
Was die Welt zu erkennen vermag.
In uns wirke die deutſche Gottheit zu unſerem Heile!

2. Taufe

Tauſende von Jahren lebte das Deutſchtum, nur zu oft ſeiner nicht bewußt. Es lebte nicht immer rein und lauter, denn nicht ſelten fehlte ihm der Stolz auf ſeinen Wert; es war auch nicht immer wert ſeines Namens, denn deutſch heißt volkstümlich. Vielfach floſſen ein fremde und feindliche Mächte, die das reine Deutſchtum trübten. Wiſſen wir auch, daß ſie bei uns nicht mächtig waren, denn wir wären ſonſt nicht ſo kerndeutſch, wie wir ſind; aber wir wiſſen doch, daß ſolche Mächte bei unſeren Vorfahren wirkten. Wenn auch ein ſtarker Wille uns zu eigen war, ſo fehlte uns doch oft die Kraft ihn durchzuſetzen. Zwar war das Empfinden ſtark, daß der fremde Gott nicht unſer Gott war, und von ſelbſt und ohne Schmerz fielen von uns die fremden Worte vom Glauben an ein Fremdes.

Aber die Gemeinſchaft fehlte; auch ſie fand ſich, als ſich die Suchenden fanden, zuſammenfanden zur germaniſchen Glaubensgemeinſchaft.

Das deutſche Volk ſteht nicht allein in ſeiner Artung und in ſeinem Weſen, ihm ſind gleichgeartet noch andere Völker, die wir unter dem Namen der germaniſchen Völker zuſammenfaſſen.

Auch ſie ſind unſeres Glaubens. Deshalb heißt unſere Gemeinſchaft die germaniſche Glaubensgemeinſchaft.

Ich nehme dich auf in dieſe Gemeinſchaft und beſprenge dich mit dem reinen Waſſer der deutſchen Quelle.

Durch göttliche Kraft ſtieg das Waſſer von der Erde zum deutſchen Himmel, um befruchtend auf die Erde niederzufallen und einzudringen in der Erde Schoß. Dort nahm es auf ihre Härte und ihre erfriſchende Kraft und erquickt als reine, kühle Quelle den Menſchen.

So ſoll das Waſſer hinwegnehmen von dir alles Undeutſche und Fremde. Und bei jedem Blick auf Quell und Fluß und Wolke ſollſt du daran denken: Ich will meiden alles Fremde und mich reinigen von allem Undeutſchen.

Und gereinigt wirſt du finden den deutſchen Himmel auf der deutſchen Erde.

Deutſch ſoll ſein dein Geiſt!

Wie das Waſſer zum Himmel, ſteige zum deutſchen Himmel deutſcher Geiſt,

Wie der Regen zur Erde ſenke dich zur deutſchen Erde und ſpende Kraft den Deutſchen

Und wie der Quell erquicke die deutſchen Herzen!

Das walte in dir der deutſche Gott!

Die Jugendweihe

von Fahrenkrog.

Es war im Jahre 1909. Wir wählten den zweiten Oſtertag und ſchmückten die Räume mit Blumen und Bändern, zogen aus friſchem Grün gewundene Girlanden durch die Zimmerdiagonale, tief herabhängend, und bald ſaß auch die Tochter, ſelber ein Sinnbild des erwachenden, fröhlichen Frühlings, inmitten munterer Geſpielinnen und ſinniger Freunde auf ihrem erhöhten, vom Blütenbaldachin bekrönten Sitze. Kaffee und Kuchen waren bald vertan. Da jubelte vom Klavier das Frühlingslied ohne Worte durch die munteren Reden, und Stille folgte und leiſe Andacht, als dann der Freund des Hauſes eine eigens für dieſen Tag komponierte Hymne ſelber am Harmonium vortrug.

So hatte die Kunſt die Herzen hingewieſen zu dem tieferen Grunde, und der Herr des Hauſes erachtete die Zeit gekommen, den Freunden ein paar Worte zu ſagen und der Tochter einige ihr gewidmete „Wegeworte“ zu überreichen. Dieſe ſinds:

„Meine Freunde! Da wir ſie zuſammenbaten, mit uns ein

Frühlingsfeſt zu feiern, hatte es für unſer Haus erhöhten Sinn und beſondere Bedeutung. Die beſondere Bedeutung heißt: Colomba; der erhöhte Sinn iſt: ihr Eintritt in den Frühling des Daſeins. Die Schulzeit: die Zeit des Erwerbens und des Lernens, die dem Keimen und Saugen des Körnleins aus Acker und Erdreich — dem Vorfrühling — vergleichbar iſt, iſt beendet; der Kampf des Lebens, der Frühling beginnt! Das Körnlein im Erdgeſchoſſe und das Menſchenkind! Ihr Wachstum, ihre Entfaltung unterſteht einem engeren Zwange. Vater und Mutter, Lehrer und Lehrerin geben dem Kinde Geſetz und Regel, und das ſonne- und freiheitſuchende Pflänzchen muß den Pfad wandern, den ihm die engſte Umgebung zuwies. Und wohl ihnen, daß Wiſſendere für ſie ſorgten! Denn Freiheit iſt zwar gut; nur man muß ſie wie jede gute Gabe richtig anzuwenden verſtehen, ſoll ſie nicht zum Unſtern werden. Aber einmal ſtreckt doch das Körnlein ſeine Halme der Sonne frei entgegen, und ſo erblüht auch dem Kinde einmal der Tag, an dem ihm Mitbeſtimmungsrecht am eigenen Schickſal zuteil wird.

Colomba! Bis hierher brachten wir dich; bemüht, deine Seele reich zu machen und deine Schaue, dir Gaben zuzuwenden und Material, auf daß du habeſt einen Vorrat und Speicher, aus dem du wählen kannſt und wirken. Denn leeres Stroh driſcht ſich vergeblich, und wer nicht Wahl hat, hat auch zwar nicht Qual, ſondern überhaupt nichts.

Heute aber iſt dein Tag!

Wir ſtellen dich dir ſelbſt zur Wahl.

Vor dir Frühling, Lenz und lachende Welt — und weinende Welt — die Erde der Arbeit und der Schmerzen — die Erde der Luſt und der Ruhe. *In dir* tauſend Kräfte und froh ein Klingen, die Freude zur Tat, die Gabe zur Güte und die Luſt an Kunſt und Schönheit.

Wahrlich, du haſt Kräfte genug, das Leben zu bezwingen, wenn du das Wollen haſt. Darum Vorwärts in die Welt der Sonne! Erringe dir den Lorbeer zum Lohne in dem Kampfe des Lebens! Denn nicht ohne Kampf wirſt du gekrönt, und nicht ohne Krone wirſt du bewundert.

Was du willſt: *das wolle ganz.*

Und hier nun ſtehen wir vor dir mit den Forderungen: *Werde du ſelbſt. Erkenne dich und wolle dich ganz.* Denn nur in dir ruht dein Glück.

Den Gott ſollſt du in dir finden und das Geſetz in dir achten, und nichts anderes ſei dir Richtſchnur und Regel als das Heiligtum in dir ſelber. Und haſt du dich ſelber erfaßt, dich ſelber erfüllt, ſo wirſt du Mitarbeiterin heißen am großen Werke der Menſchheit. Und ſo wirſt du Freundin und Gehilfin werden allem Hohen und Guten, Freundin und Geſellin allen, die zur Höhe wandern. Wenn wir dir nun Wege und Richtſchnur wieſen, ſo haſt du doch ſelber die Wahl, aber mit der Wahl — die Verantwortung: das merke!

Heute nun weihen wir dich mit fröhlichem Frühlingsgruß: Freue dich, und du wirſt ſiegen! Nimmermehr verliere den Mut, der in der Beharrlichkeit zum Siege führt! Willſt du der Ewigkeit danken, ſo danke ihr, daß ſie dir Arbeit gab. Arbeit befreit und Vollendung befriedigt. Und haſt du dich alſo bewährt, nachdem du dich fandeſt, ſo werden wir neu ein Feſt dir feiern, das dich aufnimmt in den Kreis der Gewordenen, dich, die Werdende, die unſer Stolz und unſere Hoffnung geleitet."

Nachdem nun das letzte Wort verklungen war, und der Vater die Tochter begrüßt hatte, krönte die Mutter das Frühlingskind mit einem Kranze friſcher, junger Roſen. Kleine eilige Geſchwiſter ſtießen zur „Großen", im Arme viel Kränze aus Blumen, Blüten und friſchem Grün, ſoviel, als Männlein und Weiblein zugegen waren. Und unter den Tönen des Krönungsmarſches ſchmückten die Frühlingstochter dann Frauen und Jungfrauen mit Blumenkränzen und die Männer mit ſolchen aus friſchem Grün. Und nun brachte jeder eine Gabe ſeines Geiſtes, ein Opfer ſeiner Liebe, und ſo ward das Feſt der Jugend gefeiert: das Frühlingsfeſt, ein Feſt der hohen, reinen und heiligen Freude.

Hochzeit und Trauung

von Adolf Kroll.

Vorbericht

Verfaſſer wurde in ſeiner Eigenſchaft als Amtmann der Germaniſchen Glaubens-Gemeinſchaft von Bruder Heinz Funke und Schweſter Sophie Geiſt, Gera (Reuß), gebeten, für die Einweihung der Ehe der Beiden, die Mitglieder genannter Gemeinſchaft ſind, Sorge zu tragen und die feierliche Trauung vorzunehmen.

Die mitbeteiligten Anverwandten, darunter Angehörige alter

Geraer Paſtorenfamilien, mußten mit Recht Anſpruch erheben darauf, daß die Weihehandlung der ehrwürdigen Überlieferung ihrer Sippen entſprechend geſtaltet würde, nichts an Weihe und Feierlichkeit, Wahrheit im Glauben und Innigkeit des Gemütes vermiſſen laſſe und jeder inneren Kritik im Vergleiche mit der einſtigen kirchlichen, chriſtlichen Trauung der Voreltern ſtandhalte. Andererſeits fehlte jeder Vorgang zur Handlung bis auf einen Entwurf im „Deutſchen Buche“ der G. G. G. von 1913/14, der zu Rate gezogen wurde.

Zunächſt mußte ein Wohnzimmer zum Weiheraum eingerichtet werden. Da die Trauung am 1. Pfingſtfeiertage, den 23. Maien 1920, nachmittags 3 Uhr, ſtattfand, ſo ſtand lichtgoldgrünes Laubwerk in Birkenmaien reichlich zu Gebote, und die Wände des hellen und freundlichen Zimmers wurden hiermit förmlich verdeckt, die Möbel entfernt bis auf die nötigen Stühle, während ein ſchmucker Teppich liegen blieb.

Nunmehr wurde der Altar geordnet und dieſer am breiten Pfeiler zwiſchen den beiden Fenſtern in Geſtalt eines kleinen Tiſches und eines die Tiſchbeine verdeckenden geſtickten Tuches aufgeſtellt. Am Wandpfeiler gelangte als Altarbild eine farbige Wiedergabe von Fahrenkrogs Gemälde „Die heilige Stunde“ zur Anbringung.

Dieſes Bild zeigt eine Menſchengruppe auf einer frühlingsgrünen Wieſe in feierlicher Andacht, das Geſicht der am Himmelsrande aufgehenden Sonne zugewandt und meiſt kniend, während ein nackter Jüngling ſtehend, die Hände zum Unendlichen und Ewigen ausbreitend, das Gebet veranſchaulicht, ähnlich dem „Betenden Knaben“ des Kapitoliniſchen Muſeums [1]). Links ſteht ein ebenfalls in Andacht verſunkenes Ehepaar. Die Sonne, in welches es ſieht, bildet gleichſam die verklärende Gloriole um das Haupt des Paares. Dieſe Geſtalten ſind ſozuſagen die Vorderleute zu den Beſchauern, während das Gegenſtändliche der Andacht kein Götterbild, ſondern das im Bilde verklärt durchgeiſtigte Licht iſt, das hinter unſeren Sinnen wirkende Urlicht, das Unnennbare und Unausdenkbare, Unausſprechliche, nur in der Andacht Erahnbare. So eignete ſich dieſes Bild einzig als Altarſchmuck für die in ſeinem Geiſte religiöſen Zuſchauer, die Gäſte der Brautleute.

Auf dem Tiſche ſelbſt lag Schwaners „Germanenbibel“ [2]) und

[1]) Geeignet wären u. a. auch folgende Bilder: Fidus' „Lichtgebet“, Hendrichs „Hymne an die Nacht“, Böcklin „Heiliger Hain“ (Kunſtmappe!).

[2]) Noch beſſer wäre vielleicht von uns die Edda genommen worden.

ſchräg auf dieſer ein Hammer. Letzterer hatte im Stiele Runenzeichen, und zwar ſtand auf der einen Seite der Spruch der Nordendorfer Spange aus dem 8. Jahrhundert, der nach Felix Dahn lautet: „Lona thiore Wodan winuth lonath“ und nach dem gleichen Forſcher überſetzt wird: „Mit teurem Lohne Wodan die Freundſchaft lohnt“, während die andere Seite Wodans Spruch aus dem eddiſchen Havamal (Sprüche des Hohen“) „Eldr er beztr med yta ſonum ok ſolar ſyn“ zeigte, bedeutend: „Feuer iſt das Beſte den Menſchenſöhnen und der Sonnenſinn“. Der Hammer iſt das germaniſche Sinnzeichen der hausväterlichen und herdmütterlichen Gewalt der Eheleute, mit ihm weihten bei Donar die Ahnen die Ehe. Da die weihwartliche Gewalt nach den Gebräuchen der G. G. G. den Eltern des Brautpaares zuſteht, die Väter des Bräutigams wie der Braut aber ſchon zu Gott eingegangen waren, ſo waren die Lichtbildniſſe der Entſchlafenen zwiſchen der Germanenbibel und den Leuchtern aufgeſtellt.

Als weiteren Schmuck zeigte der Altar zwei im Familienbeſitz befindliche alte Leuchter, die bei den Voreltern der Braut bei Hausandachten ähnliche Dienſte geleiſtet haben mochten. Der Pfeiler ſelbſt war mit Laubgewinden und einem vielfarbigen Blumenkranze geſchmückt, mit den lieblichen Kindern der Göttin Nanna.

In einem Meter Entfernung vom Altar ſtand der fußbankhohe Knieſchemel für die Brautleute, rednerpultartig ſchräggeſtellt, mit geſtickter Sammetdecke behangen. An der rechten und linken Längswand war je eine Reihe Stühle, in der Mitte des Raumes, von dieſen Stuhlreihen durch einen Gang getrennt, mehrere Stuhlpaare voreinander geordnet, auf deren vorderſtem das Brautpaar ſaß. Der kirchenartige Eindruck wurde durch ein Harmonium abgeſchloſſen.

Als Feſtgewand trugen die Brautleute die heutigentags üblichen Kleider: die Braut Schleier und Kranz, der Bräutigam (neben dem eiſernen Kreuz) ein Sträußchen im Knopfloch des ſchwarzen Gehrocks, feſtgehalten durch eine, mit dem Sinnzeichen der G. G. G., Ring, Lichthakenkreuz und Hammer geſchmückte Spangennadel. Der nach einigen Germanenkundigen angeblich dem jüdiſchen Brauche entlehnte Schleier konnte beibehalten werden, da ja im eddiſchen „Hamarsheimt“ ſchon erzählt wird, daß der Rieſe Thrym den Schleier des als Braut verkleideten Thor lüpfte.

Neu war das Gewand des Weihwarts, licht und feſtlich gehalten. Als Farben desſelben waren die ſogenannten „Arierfarben“

blau=weiß=gold gewählt. Es ist mühelos nachzubilden: Das Untergewand bestand aus einem weißen, längs reichgefalteten, Hals und Arme freilassenden, bis auf die Füße reichenden Priesterhemd. Schmale Achselbänder hielten es auf den Schultern fest, am hinteren Halsausschnitt wurde es mit zwei Bändern zusammengebunden, im Gürtelschluß durch eine starke blaue Schnur, mit Hakenkreuzschmuck in der vorderen Mitte, geziert. Nach unten vervollständigten das Gewand einfache schwarze Stoffschuhe. Der Überwurf bestand aus hellkornblumenblauem Stoff. Ein Stück von 3 Meter Länge und $^3/_4$ Meter Breite war unzerschnitten dazu verwendet, dergestalt, daß es tuchartig um die Schultern gelegt war und bei ausgespreizten Armen nach vorn über diese hinweg bis unter Kniehöhe hinunterfiel und so zwei blaue Flankenflächen in Breite der Armlänge bildete, am Handgelenk durch ein paar Stiche lose zusammengehalten. Auf der Brust hing das in Gold gearbeitete Abzeichen der Germanischen Glaubens=Gemeinschaft, von goldener Halskette gehalten. Eine Kopfbedeckung trug der Weihwart nicht.

Die Feier wurde durch Harmoniumspiel eröffnet. Vom Flur aus trat ein kleines Mädchen hervor; das Kind streute dem ihm folgenden Brautpaare Blumen, und dieses nahm mit seinen Verwandten und Gästen die Plätze ein.

Der Weihwart stand nicht vor dem Altare, sondern rechts (vom Brautpaare aus links) von demselben, während die Mutter des Bräutigams und die der Braut links (von der Versammlung aus rechts) vom Altare saßen. Hinter ihnen als ältestes männliches Mitglied der Verwandtschaft und deren Obmann der Schwager des Bräutigams, in dessen Händen die Leitung aller Feierlichkeiten lag. Das Brautpaar stand vor seinen Sitzen.

Die Gemeinde sang die erste Strophe des geistlichen Liedes „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren". Sodann begann der Weihwart die Weihrede. Einige Abweichungen vom christlichen Brauch mögen hier begründet sein:

Der Weihwart ist kein Priester, sondern ein Vertreter der Väter des Brautpaares bis zur Übergabe der weihwartlichen Gewalt der Eltern an den jungen Hausvater. Die Weiherede hätte auch vom Familienältesten, Herrn Geist, als Vertreter der Verstorbenen, gehalten werden können, war aber dem befreundeten Amtmann der G. G. G. für den Sippenobmann übertragen. Lebten die Väter noch, so stünde ihnen die Traurede zu.

Wohl konnte der Weihwart in bezeichneter Eigenschaft die Ehe namens der G. G. G. weihen, einen Segen zu erteilen, ist ihm dagegen nicht gestattet, solange noch Eltern — in diesem Falle die Mütter — der Brautleute leben. Wären die zu Trauenden Vollwaisen, so dürfte der Weihwart den Segen anstelle der Verstorbenen erteilen, nur in diesem Falle ist sein Platz vor, sonst aber neben dem Altare, der stets die Bilder verstorbener Eltern tragen soll.

Den ersten Teil der Weiherede hörte die Gemeinde stehend an. Erst als der Weihwart seine persönlichen Ermahnungen an das Brautpaar richtete, in Gestalt der beiden Erzählungen von Hermann und Thusnelda und von Wieland, dem Schmied, nahmen die Versammelten Platz, um, vom Verlesen der Schlußworte aus Nietzsche's „Zarathustra" an, abermals stehend den Schluß anzuhören. Die Weiherede wurde verlesen, Ringwechsel und Hammerweihe in freier Rede vorgenommen.

Bei der Einsegnung des Paares durch die Mütter lief insofern ein Fehler mit unter, als es verabsäumt wurde, dem Harmoniumspieler die dazugehörige weihevolle leise Musik zu bezeichnen. Den Beschluß bildete die Absingung des Chorals „Nun danket alle Gott"; sodann ging die Weise über in das Brautlied aus „Lohengrin".

Nunmehr geben wir die Weihehandlung selbst wieder in der

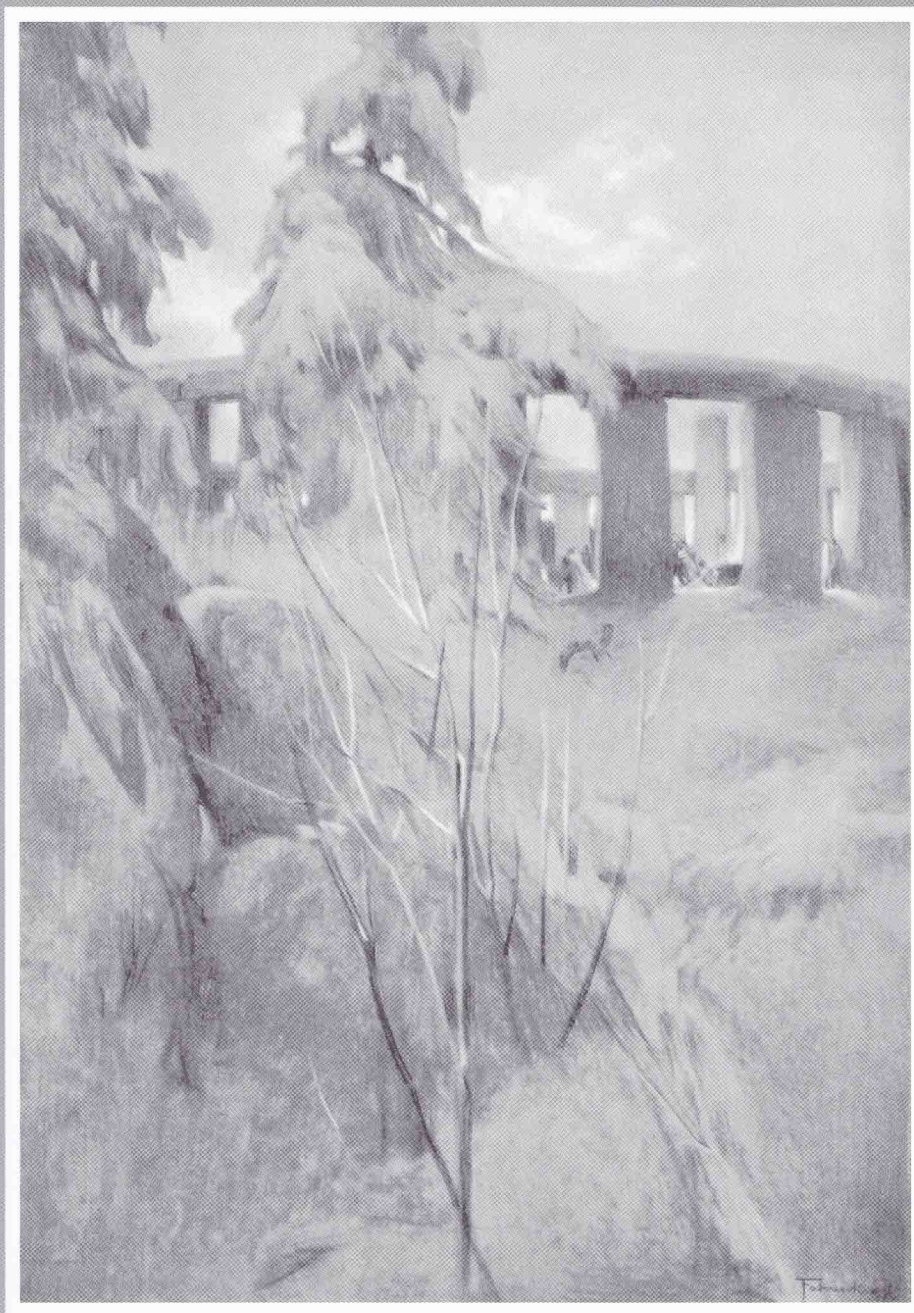
Traurede.

Der Weihwart richtete folgende Worte an die Brautleute:

„Liebe deutsche Geschwister!

Gern und freudig bin ich in meiner Eigenschaft als Amtmann der Germanischen Glaubens-Gemeinschaft, noch mehr aber als alter Kampfgenosse Heinz Funke's Eurer freundlichen Einladung gefolgt. Für die unserer Gemeinschaft damit erwiesene Ehre und Genugtuung sage ich hiermit in deren Namen herzlichsten Dank.

Liebe Freunde! Ich stehe nun hier nicht als der von Gott verordnete Priester, der im Namen des dreieinigen Gottes unserer christlichen Menschenbrüder den wahrhaftigen Segen Gottes zu erteilen hätte, denn unsere Gemeinschaft kennt keinen Mittler zwischen der Seele des Menschen und der Macht, die sie in ihrem sittlichen Streben ,in Liebe, Mitleid, Treue ahnt; weder den Erlöser für unsere Sünden, noch den von Gott verordneten Priester. Ist doch jeder Herdvater zugleich der Weihwart seines Hauses,



Sieh Deine Kinder

ſeiner Sippe und hat als ſolcher die Sippenfeſte zu leiten. Das Prieſteramt ſteht alſo den Vorfahren, die dem Brautpaare im Weſen Gottes das Leben gaben, zu, als deren Vertreter die Mütter des lieben Brautpaares, bezw. der die beiderſeitigen Sippen anſtelle der verſtorbenen Väter betreuende Schwager des jungen Bräutigams hier weilen. Mit der damit erfolgten Gründung der Herdſtätte ergreift der junge Hausherr die prieſterliche Gewalt zum Schutze ſeines Hauſes. Ich rede hier alſo für die, deren Herz heute zu voll iſt, als daß ſie ihrem Empfinden laut Ausdruck geben möchten. Zudem biſt Du, Heinz Funke, ein Mann, dem kein anderer ein Prophet ſein könnte, ſelbſt einer der beſten Verkünder ſeines Glaubens, der ihm und dem er angeſichts der Todesnot vor dem Feinde unerſchütterliche Treue bewahrte. Ich ſtehe alſo hier nicht als Dein Beichtiger, ſondern als ein redendes Werkzeug Deines Ichs, als Stimme des Gottes in Dir ſelbſt, des Gottes, den Du in Deinem Gewiſſen als das göttliche Gewiſſe, als Deinen göttlichen Freund und Berater empfindeſt, den Du nicht von Angeſicht zu Angeſicht ſiehſt und der doch in Dir lebt: des Gottes in Dir.

Aber Du, liebe deutſche Schweſter, ſtehſt neben ihm, als ſein Tiefſtes, als ſeine Seele. Er weiß, daß er der Geiſt des Alls ſelber iſt, ein Tropfen zwar im Meere der Gottheit, aber das Weſen dieſes Meeres als Tautropfen umfaſſend. Und er weiß ferner, daß Du, ſeine deutſche Schweſter, aus dem Urquell deutſchen Blutes und Weſens, die Seele der Welten biſt in einer winzigen Beſonderung und doch ihr All umfaſſend. Er weiß, daß das, was Euch heute verbindet, der Wille des Starken von Oben iſt, ſein eigener, eingeborener, als Naturkraft wirkender Wille. Und Du, liebe Schweſter, biſt — das weiß Dein zweites Selbſt — das wahrhaftige, Fleiſch und Blut gewordene Leben der ewigen Macht, biſt Erda's Seele, wie Dein junger Gemahl Allvaters Geiſt iſt. Aus Träumen der Gottheit auferſtanden, ein lebendiges Wunder ihrer ſinnenden und wirkenden Seele, biſt Du als deren Sprache gewordenes Weſen dem durch Urlichtes Kraft erblühten Manne begegnet. Er weiß es, und Du magſt es glauben, daß Du mehr biſt als eine Maſchine einer unbeſeelten Natur, er weiß, daß er Allvater iſt, der ſinnende, grübelnde Geiſt des Alls, deſſen Gedanken Leben ſind, deſſen Werke die Erfüllungen ſeiner allmächtigen Sehnſucht nach Leben,

nach Tat ſind. Er, Dein Erwählter, Dir Vorbeſtimmter weiß aber auch, daß Du die Weltenſeele biſt, daß Du ihm begegnet biſt als das wahrhaftige und alle Erdentode überdauernde, allmächtige Leben, als das zeitliche wie ewige Leben, in dem er ſelig iſt. In den Kreis dieſes Lebens treten als Werkzeug der **denkenden,** ewig-lichten Macht, ihr Arm, ihr Atem, ihr Puls, das iſt die Ehe, es **bewußt** tun: das iſt die **geweihte,** die religiöſe Ehe. Und ſo iſt uns die Ehe mehr, als nur ein Sakrament, ſie iſt reſtloſes Aufgehen in den Willen der Gottheit und in dieſem Willen zugleich ſelber Gottheit ſein.

Vollziehen wird ſich hier das eddiſche Myſterium, das von Wodan, dem ſich in Erda ſenkenden Allgeiſt berichtet. Das uns berichtet von beider Sohne Donar, dem ſegnenden Gotte der Fruchtbarkeit, und von ſeiner ährengoldhaarigen Gemahlin Sippa, der Schützerin der Sippe, der Familie. Und von Beider Tochter Traut, der Göttin des Trauens, der Treue, des Vertrauens. Möge dieſe Göttin nie von Euch weichen, dann wird ernſtlich und wahrhaftig Donar und Sippa Euren heiligen Bund mit Glück und Blüte ſegnen. Damit aber wird ſich die Hoffnung erfüllen der lieben Eltern und Angehörigen, denen Ihr viel Dank für alle Sorge und Liebe ſchuldet, den Ihr außer an die Sorgenden durch vervielfachte Sorge und Liebe um Eure Nachkommen aus der Vergangenheit in die Zukunft abtragen könnt. Bedenkt, daß Ihr die Hoffnung von Millionen Vorfahren zu erfüllen habt, daß Ihr Millionen von Nachfahren Kraft und Schönheit, Geſundheit, Glück und Weisheit ſchuldig ſeid. Eure Weisheit ſei: Leben im Willen des ewigen Fortſchrittes. Eine unerforſchliche Macht entzündete im erſten Ahn der Menſchheit ein Licht, eine Fackel, die uns durch die Dämmerungen leuchtet. Jeder Sinkende gibt ſie dem Sohne und zeigt vorwärts, aufwärts. Jetzt empfinget Ihr ſie, einſt müßt Ihr ſie weitergeben und zeigen den Weg, der die Kette der Menſchheit zum Urlicht, dem Urſprung und Ziel, führen ſoll, zur höchſtmöglichen Vollendung im Willen des Sittlichen.

Da wir nun gebührend des Höchſten und Heiligſten gedachten, ſo mögen mir, als dem ſeeliſchen Wahlverwandten des lieben Brautpaares, einige Ratſchläge aus den Erfahrungen meiner Weltwanderung erlaubt ſein. Die brennendſte Frage iſt heute für Euch: Was verbürgt eheliches Glück?

Wie muß die Frau zum Manne, wie der Mann zur Frau

ſtehen? Von der rechten Beantwortung dieſer Frage hängt das volle Glück der Ehe ab. Glück iſt nicht: ſeiner Notdurft leben, ſondern Eins im Andern aufgehen zum gemeinſamen, unperſönlichen Dritten, zur Erfüllung der gottgewollten Beſtimmung, Sendung des Mannes und der Frau in der Lebenstat oder dem Erben der Tat im Kinde. Ich will das im Gleichnis andeuten:

Vor mehr als 2000 Jahren mußte unſere deutſche Volksſippe wie heute ſchwer um ihr Daſein kämpfen. Aber die Nacht der Verzweiflung zerrann, und hoch und gewaltig erſtand unſeren Voreltern der leuchtende Mann und Retter, der kluge und kühne Herzog Hermann von der Volksſippe der Cherusker.

Die Schlacht im Teutoburger Walde wurde geſchlagen, der welſche Feind verjagt. Aber nun galt es, das Werk der Befreiung zu ſichern gegen unzählige äußere und innere Feinde. In der eigenen Verwandtſchaft war da Segeſtes, dem Hermann die Tochter, Thusnelda, geraubt hatte; der Bruder Hermanns, dem Segeſtes ſein Kind verſprochen hatte, weil er, wie Segeſtes auch, ein Bündnis mit den Römern wünſchte, in welchem der kluge und erfahrene Hermann die Knechtſchaft und den Untergang der germaniſchen Völker ſah. Im Jahre 14 holte der Römer zum Schlage aus. Er kam mit Caecina bis an die Elbe, aber der vorſichtige Hermann zermürbte das römiſche Heer im Kleinkriege und wich einer großen Schlacht aus, bis der Herbſt die Römer zum Rückzug an den Rhein zwang.

Indeſſen aber überfielen Segeſtes und Flawus die Burgſtätte Hermanns und raubten die ein Kind tragende Thusnelda. Im Frühjahr überredete Germanicus den Segeſtes, Thusnelda nach Rom zu ſchaffen, um ſie vor dem Zugriff Hermanns zu verſtecken. In Rom gebar ſie Hermanns Sohn, Tumelicus, der fortan das Pfandſtück der römiſchen Politik gegen Germanien wurde. Man verſuchte Hermann zu ködern, durch die Androhung der Schmach, ſeine Frau und ſeinen Sohn im Triumphzuge des Germanicus zu zeigen, falls er ſich nicht füge.

Hermann ſchickte als Antwort auf den Antrag der Römer, ohne die ſeinen Lieben drohende Gefahr zu beachten, den Totenſchädel des Varus als Beiſteuer für den Triumphzug. Thusnelda wollte das kühne Lebenswerk Hermanns nicht gefährden und weigerte ſich trotz unſäglicher ſeeliſcher Leiden ſtandhaft, die Schritte zu unterſtützen. Alle Beſtürmungen der tapferen Frau, alle Todesdrohungen gegen ihren Mann und ihr Kind, vermochten nicht, Thus-

nelda zum Aufgeben ihres Widerſtandes gegen die Pläne der Römer zu bewegen. Sie ertrug die feige Ermordung ihres herrlichen Helden durch den eiferſüchtigen Flavus; ſie ertrug 20jähriges herzzerfreſſendes Heimweh nach dem verzweifelt entbehrten Vaterlande, und ſie ertrug zuletzt das Schwerſte, den ſchmählichen Gladiatorentod des Sohnes im römiſchen Zirkus, weil ſie nicht wollte, daß er, von Roms Gnaden germaniſcher Caeſar, mit römiſchen Soldaten heimkehrend in ſein nie geſehenes Vaterland, die Einigkeit und den Frieden der germaniſchen Stämme zerſtöre, die teuer genug erkauft waren durch Hermanns Tod. Dann brach ihr Herz.

An der Geſchichte dieſer edlen deutſchen Heldin magſt Du, liebe junge Frau, Dich aufrichten: Verſtehe den Mann und ſein Werk, ſeine Sehnſucht nach ſeinem Werke, für das er lebt und ſtirbt, die Sehnſucht, die ein Teil iſt der Sehnſucht Gottes nach ſeinem Werke. Auch Dein Mann hat dem Feinde Germaniens Trotz geboten, dem Tode täglich ins Auge geſehen, ehe der Betrug Wilſons, Hunger, Michelei, zwanzigfache Übermacht und niederraſſiſcher Verrat uns zu Schmach und Ohnmacht verdammten. Er wird hoffen, daß im Kinde der Retter und Rächer erſtehe. Noch ehe ſie ſind, gib ihnen eine deutſche Seele und deutſchen Willen und nähre in ihnen Liebe und Haß und Gerechtigkeit. Konnte der deutſche Mann den Feind im Kampfe nicht niederſterben, ſo ſollte ihn die germaniſche Frau niedergebären. So will es der Sinn des Lebens, denn in Deinem Manne iſt der ungebrochene Wille zum Siege ſeines deutſchen Blutes. Siehe zu, daß Du ihn nicht brichſt. Sei wie Thusnelda!

Und Du, lieber junger Ehemann, haſt Pflichten, die denen der Frau nicht nachſtehen. Auch hierfür will ich ein Gleichnis geben, in der Wiedergabe der Geſchichte von Wieland, dem Schmied.

Gingen da eines Tages drei Brüder, Wieland, Eigel und Helferich, an der See, als ſie drei Schwanenjungfrauen durch die Luft fliegen ſahen, drei Walküren, die ſoeben von einer blutigen Schlacht nach Walhall heimkehrten. Eine wird matt, und als Wieland, der Schmied, ſich von ſeinen Brüdern verabſchiedet hatte, folgte er der erdwärts Sinkenden, die ohnmächtig in ſeine Arme fiel. Er löſte ihr Flügelgewand und zwang ſie durch ſeine jäh entflammte Liebe für das himmliſche Weſen, ſich ihm zur Frau zu geben. Sie

gab ihm einen Siegelring, deſſen Kraft den, der ihn beſaß, mächtig machte, ihm jeden Feind zu Füßen und jeden Angehörigen des anderen Geſchlechts zur Liebe zwang. Zugleich bat ſie den Mann, den ſie aus tiefſter Seele wieder liebte, das Flügelkleid ſo zu verſchließen, daß es nie mehr in ihre Hand käme, denn ſobald das geſchähe, wäre die Sehnſucht nach der himmliſchen Heimat ſtärker, als ihre irdiſche Liebe, und ſie würde ihm davonfliegen. — Nun wollte es das Walten der Nornen, das Bathilde, die Tochter des Niarenkönigs Neiding, und deſſen Marſchall Gram, auszogen, um den durch die Zauberkraft Bathildens erkundeten Siegelring der Walküre, Schwanhilds, ausfindig zu machen. Bei einem Ausgange vergaß Wieland aber, das Flügelkleid zu verſchließen und ſeine freiwillig Gefangene folgte der Gewalt ihres höheren Weſens und entſchwebte für immer.

Der unglückliche zurückkehrende Wieland fand ſtatt Schwanhild die inzwiſchen mit dem Marſchall eingedrungene Bathilde, die ſich ſeinen Ring angeeignet hatte, trotzdem er unter einhundert nachgebildeten hing. Da Bathilde den kunſtreichen Schmied ganz zum Knecht begehrte, ließ ſie ihm von Grams Schergen die Sehnen der Knie durchſchneiden. Aber der Geiſt des Mannes kann die unendliche Sehnſucht nach der himmliſchen Hoheit der entflohenen Göttin nicht verwinden und heimlich, in vielen Jahren von Sehnſucht gepeitſchter Gedankenarbeit bildet er aus dem Gedächtnis das Flügelkleid nach, ganz heimlich, in der Stille. Als es vollendet iſt, bricht plötzlich an Bathildens Hand der geraubte Siegelring in zwei Stücke, und da ihn niemand außer Schmied Wieland heilen konnte, ſo flehte ſie dieſen an, ihr zu helfen. Damit aber gewann er die Macht wieder, die einſt ſeiner Feindin Zauber zerſtörte, und er rächte ſich an Bathilde. Als aber der König Neiding ihn ſtrafen und vernichten wollte, da ſchwebte hoch in den Lüften über Wieland die Walküre und rief mit einer Stimme, ſo licht und ſüß wie vorzeiten, ſeinen Namen. Ihn ergriff die nämliche Macht, die ihm einſt ſein überirdiſches Weib entführt hatte, und des haßglühenden Niarendroſts ſpottend, erhob er ſich mit ſeinem Schwingenpaare in die Lüfte und folgte ſeiner höheren Gewalt nach einem lichteren Lande.

Lieber Bräutigam! Ein Dichter unſerer Tage, Richard Dehmel, ſagte einſt: „Aus Mannes Adel wächſt des Weibes Tugend.“ Im Weibe aber wohnt ſowohl die irdiſche, eigenſüchtige Liebe der

Bathild, wie die himmliſche, dem Göttlichen zugewandte der Schwanhild, der Genius der Sinnlichkeit, wie der höhere der Sittlichkeit, das Sinnliche, wie das Überſinnliche des weiblichen Weſens der Gottheit. „Sittlichkeit iſt verinnerlichte Sinnlichkeit," ſagt Peter Hille, der Weſtfale.

Das Grobſinnliche der Liebe wird den Ring der Herrſchaft nur ſolange haben, bis der Mann, der ebenfalls aus Mächten lichterer Höhen ſtammt — denn Wieland war ein ſolcher — dem höheren Genius der Liebe ſeine himmliſchen Schwingen ablauſchte. Dann aber ſpringt der Ring in der Hand der grobſinnlichen Bathild und der Meiſter des Schickſals ſeines Geiſtes wird trotz der Lähmung die niedrige Liebe verlaſſen und der höheren folgen.

Hüte Dich, Heinz Funke, auch in der Ehe je das Goethe'ſche Fauſtwort zu vergeſſen: „Wer immer ſtrebend ſich bemüht, den können wir erlöſen." Vergäßeſt Du es je, ſo würden Dir die Schwingen zu der höheren Seele Deines Weibes, zur Schwanhild, nie zuwachſen, und vielleicht bliebet Ihr beieinander, und Dein Weib wäre doch weit, weit von Dir, Dein göttliches Weib, und Du wäreſt nur bei Deinem ſinnlichen Weibe. Ihr wäret beiſammen und doch Euch weltenfern.

Und Du, Sophie Geiſt, hüte Dich, nur Bathild zu ſein, ſonſt käme vielleicht eines Tages die Schwanhild, und der Mann entwüchſe Dir und folgte ihr.

Gedenkt beide des Nietzſcheſchen Spruches ‚mit dem er ein Menſchenkind ſagen läßt: „Wohl brach ich die Ehe, doch zuerſt brach die Ehe mich!"

Führt die Ehe, wie ſie Euer Gott haben will, wie er Euch in Euch heißen wird, ſie zu führen, und Ihr ſeid ſeines Segens und Eures Glückes ſicher.

So laßt uns dieſe Weihehandlung ſchließen, mit dem, was derſelbe Weiſe über die Ehe ſagt:

„Du biſt jung und wünſcheſt Dir Kind und Ehe. Aber ich frage Dich: Biſt Du ein Menſch, der ein Kind ſich wünſchen darf? Biſt Du der Siegreiche, der Selbſtbezwinger, der Gebieter der Sinne, der Herr Deiner Tugenden? Alſo frage ich Dich.

Oder redet aus Deinem Wunſche das Tier und die Notdurft, oder Vereinſamung, oder Unfriede mit Dir.

Ich will, daß Dein Sieg und Deine Freiheit ſich nach einem Kinde ſehne. Lebendige Denkmale ſollſt Du bauen Deinem Siege und Deiner Befreiung.

Über Dich ſollſt Du hinausbauen. Aber erſt mußt Du mir ſelber gebaut ſein, rechtwinklig an Leib und Seele. Nicht nur fort ſollſt Du Dich pflanzen, ſondern hinauf! Dazu verhelfe Dir der Garten der Ehe.

Einen höheren Leib ſollſt Du ſchaffen, eine erſte Bewegung, ein aus ſich rollendes Rad, einen Schaffenden ſollſt Du ſchaffen.

Ehe: ſo heiße ich den Willen zu zweien, das eine zu ſchaffen, das mehr iſt, als die es ſchufen. Ehrfurcht voreinander nenne ich die Ehe als vor den Wollenden eines ſolchen Willens.

Dies ſei der Sinn und die Wahrheit deiner Ehe."

Jungmann Heinz Funke!

Jungfrau Sophie Geiſt!

Seid Ihr im Willen einig, das, was ſich Eure Seelen bei der Verlobung verſprachen, in einer deutſchen und gottgeweihten Ehe einzulöſen, im Willen einen alle Tode überdauernden in Gott ewigeinigen Bund zu ſchließen, ſo gebt Euch die Rechte — ſeht Euch ins Auge — prüft Euch zum letzten Male! — — — — —

Heinz Funke! ſoll Sophie Geiſt Dein liebes Weib, Sophie Geiſt! ſoll Heinz Funke Dein lieber Mann für das Leben ſein, ſo bekennt es vor Euch Beiden mit einem feſten „Ja"! (Jawort der Eheleute.)

Ihr bekennt Euch zueinander als Mann und Frau, ſo wechſelt die Ringe zum äußeren Zeichen des Bundes in Gott.

(Die Ringe werden gewechſelt.)

Gebunden habt Ihr Euch kraft Eures eigenen Willens in Gott.

Und ſomit weihe ich Eures Willens Wahl im Namen der Germaniſchen Glaubens-Gemeinſchaft mit dem Hammer der Tat, dem Sinnbilde der hausväterlichen Gewalt.

Heilig Haus und Herd!
Ewig Ehe und Ehre!

Heil Dir, junges, deutſches Blut!

Heil und Segen dem jungen Paare!

Dich aber, junger Hausvater, weiht durch Übergabe dieſes Hammers die Germaniſche Glaubens-Gemeinſchaft im Namen Deiner Vorfahren zum Weihwart Deines Hauſes. Zum Gebrauch Deiner Gewalt übergebe ich ihn Dir mit dem Goethewort:

„Im Namen deſſen, der ſich ſelbſt erſchuf!...

Hierauf trat die Mutter des Bräutigams vor das inzwiſchen hingekniete Paar, legte die Linke der Braut, die Rechte dem Sohne auf und ſegnete ſie mit folgenden Worten:

„Liebe Kinder! Ihr habt Euch nun eineinhalb Jahre geprüft und gefunden, daß Euch ein Unwandelbares, ein inneres Verſtehen bindet. Gemeinſam wollt Ihr in ſchweren Zeiten den Lebenskampf aufnehmen, gemeinſam ringen und überwinden. Ihr ſelbſt ſeid Träger Eures Schickſals. Tragt es, rein, heilig und ſtark bis an Euer glückliches Ende. Was Euch bindet, ſoll ſtärker ſein, als der Tod, ſtark wie Gott. Seid Ihr deſſen gewiß, daß Ihr einander die einzig richtige Ergänzung ſeid, dann wollen wir Euch liebend ſegnen.“ —

Dann trat die Mutter der Braut hinzu, tat desgleichen und ſprach:

„Liebe Kinder! Als Ihr Euch in heimlicher, heiliger Stunde das Wort gabt, treu in allen Freuden und Leiden des Lebens zuſammenzuſtehen, da hattet Ihr Beiden die Gewißheit, daß Euer inniges Fühlen ein freudiges „Ja“ zum Inhalt hatte. Eure Prüfungszeit iſt nun vorbei. Geſtern morgen ſeid Ihr amtlich verbunden worden, und nun ſteht vor Euch ein unbekanntes Land, in das Ihr gemeinſam wandern ſollt. Das „Ich“ hört auf, das „Wir“ beginnt nun. Treu werdet Ihr zuſammenſtehen und all die reichen Hoffnungen erfüllen, die ich auf Euch geſetzt habe. Darum will ich Euch von Herzen in dieſer heiligen Stunde meinen mütterlichen Segen geben.“

Die Mütter umarmten und küßten in tiefſter Ergriffenheit ihre Kinder, und die Gäſte brachten den Neuvermählten ihre freudigen Glückwünſche dar.

Dann nach dem Geſange des „Nun danket alle Gott“ und unter den Klängen des Brautliedes verließen das Brautpaar, die Mütter, das bisherige Sippenhaupt neben dem Weihwart, die Verwandten und Freunde des Paares den Feierraum.

Die Totenweihe

von Fahrenkrog.

Einmal windet das Schickſal dem Manne die Waffe doch aus der Hand — wohl ihm, wenn es in Ehren geſchieht.

Einmal ſchneidet die Norne, die dritte und drohende, jedem Menſchen den Lebensfaden durch, wohl ihm, wenn er ſeine Aufgabe erfüllt hat.

Sollen wir trauernd murren oder zuſammenbrechen, wenn dieſes „Einmal" uns — oder unſer Liebſtes trifft?

War nicht der Beſitz die Gabe? Und wiſſen nicht alle, daß nichts ewig iſt? daß nichts ewig iſt in der Form, die wir Menſchen ſehn!?

Gewiß — wir dürfen weinen — und dürfen den Verluſt des Geliebten beklagen — d. i. beklagen, daß ſein Scheiden für unſere Liebe zu früh war.

Unſere Liebe trägt Leid und ſoll es auch, und dieſes Leid der Liebe ſollte jeder ehren und nur mit den allernötigſten Worten ſtören. Fühlen wir uns nicht allzuſehr gemüßigt, zu tröſten; denn, daß der Heimgang eines heißgeliebten Menſchen eintrat, reden keine noch ſo ſchönen Worte weg. Warum aber auch dem Menſchen die Träne, die ein Gott ihm gab — wehren? Das Herz will opfern, und wenn es das Opfer brachte, wird ihm leichter.

Es glauben nun manche Menſchen, ſie müſſen die natürliche Heilsquelle ſo ſchnell wie möglich mit einer Vertröſtung ſchließen. — Sie ſagen dann, obzwar ſie es nicht wiſſen können: „Es gibt ein Wiederſehn im Himmel." (Nicht gerne ſagen ſie am Todestage: „in der Hölle".) Und mehr — ſie brüſten ſich mit dieſer zweifelhaften Wahrheit wohl und meinen, andere hätten keinen Troſt, wenn ſie nicht dieſen hätten.

Wie iſt das Menſchenherz doch oft ſo klein. Warum den ehernen Augen der Gottheit mit einem Abwenden des Hauptes begegnen? Wer in Gott gegründet iſt, erſchrickt nicht vor der Wahrheit.

Aber wir wiſſen ebenſowenig, daß wir uns nicht wiederſehen werden. Wir wiſſen nur, daß dieſer Menſch den Erdenring eines Menſchenlebens durchlief und ihn verließ.

Das iſt Wahrheit!

Wir wiſſen aber auch, daß dieſes Menſchen Daſein notwendig war als Glied einer Kette, deren Anfang und Ende kein Menſch geſehn.

Wir wiſſen, daß dieſes Menſchen Fleiſch, Blut, Geiſt und Leben in ſeinen Kindern weiter unter uns wandelt. Seht da, ſein Vermächtnis. Habt Ihr ihn lieb gehabt, lohnt's den Kindern. Das Kind aber weiß — wiſſe, daß die Eltern in ihm leben.

Wir wiſſen, daß keine Kraft im Raume verloren geht — kein Körnlein kann ſich von dem Weltall trennen. Was iſt, das iſt.

Alle Kraft aber iſt Eines: die Kraft — die alles durchdringende, die alles umſchließende Kraft Gottes. Aus ihr iſt nichts gefloſſen, das nicht noch in ihr ſei.

Das Geheimnis ihres Kommens und Gehens kennen wir nicht; die Formen ihrer Wandlungen wiſſen wir nicht — wir wiſſen nur, daß wir ein Teil der Kraft ſind, die unvergänglich iſt.

Es kann niemals ein Teil des Weltalls verloren gehen — immer wird es da ſein — in welchem Gewande, in welcher Form oder Verbindung — das wiſſen wir nicht. Die Kraft Gottes iſt nicht ſo armſelig, daß ſie ſich in ein Menſchenhirn einſpannen ließe.

Iſt es nicht ein Wunder vor unſern Augen und das größte Myſterium, daß, indem wir noch auf Erden wandeln, wir unſern eigenen Leib und Geiſt und den des Ehegatten vereint in Einem auferſtehen ſehn? — in dem Kinde. —

Was wiſſen denn wir von den Wegen der ſich in allen Weſen durchwirkenden Gottheit?

Aber wir wiſſen, auf Grund des Geſetzes von Urſache und Wirkung, daß keine Tat im Weltall ohne Folgen iſt. Darum wird auch kein Menſchenleben mit dem Tode enden, ſondern des Menſchen Taten werden, ſie ſeien gut oder böſe, ihn überdauern. Das gilt nicht nur von jenen großen Geiſtern, deren Werke uns über ihr Grab hinaus noch ſegnen, das gilt von jedem kleinſten Werk und Tun.

Kein Menſch iſt nur er ſelbſt. Geiſtig und körperlich ſteht jeder Menſch auf dem Beſitz und Leben ſeiner Ahnen und der Umgebung ſeiner Ahnen.

Wer weiß, ob noch der Sämann lebt, aus deſſem Acker jenes Brot geworden, das Du in Deinen Händen hältſt? Das Brot aber iſt Dir Speiſe.

Alle Taten aller Menſchen und Zeitalter durchwirken ſich, ſie ſeien gut oder böſe, und wirken zum Beſſeren oder zum Verderben. Ohne irgend eine gute Tat aber war kein Menſch.

So ſehen wir — indem wir wiſſen — das All durchwebt von einer Gottheit, deſſen Leben unſer Leben iſt, und deſſen Leben auch das Leben deſſen iſt, der nun als Erdenpilger von uns ging.

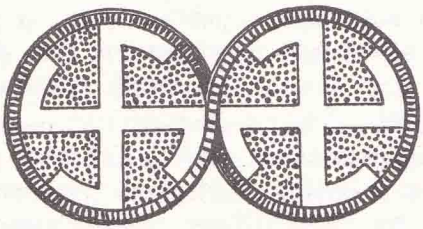
All ſeine Liebe und Arbeit aber durchſtrömt und umgibt uns nun und immerdar. Bedürfen wir einer Tröſtung, ſo ſoll uns der Ruf, der uns zur Tat, zum Leben und zur Liebe weckt, genügen.

Denn wir ſind nicht ohne Anteil am Weltall. Wir ſind nicht nur Erde und ſollen nicht zur Erde werden, ſondern wir ſind Geiſt und Leben vom ewigen Geiſte und können garnicht ſterben, wie der ewige Geiſt — das Leben ſelber nicht ſterben kann. Wir können nur eine Form verlaſſen, die ihren Sinn und Zweck erfüllt hat. Darum kann es nur heißen: Du biſt Licht und Sonne, und Du ſollſt wieder Sonne werden, von welcher Du genommen biſt.

Alſo ſprach der Weihwart. Dann erhob er den Hammer zum Segen:

„Ewigkeiten in Dir — Ewigkeiten um Dich, ſo wanderſt Du Unendlicher zu Dir ſelber. Unnennbarer Nacht entglommen, ziehe heim nach jenen ſinnenden Geſtaden — nach Deiner Seele Mutterland — Urſprung und Licht!“

Die Hände fanden ſich im innigen Verſtehen, und einen letzten Blumengruß ſandte noch die Liebe der ſcheidenden Seele nach.



Von den hohen Feſten

Wir ließen die Tage der Weihe, die der Natur und dem Weſen und Erleben des Menſchen entſprungen ſind, vorangehen. Außer dieſen, ohne Zeitbeſtimmung erfolgenden Weihefeſten, verlangt der Sinn der Gemeinſamkeit alljährlich eine Zahl beſtimmter Tage zu gemeinſamer Freude und Mitteilung. Tage, an welchen der Menſch erwartet, Mitmenſchen zu finden, die mit ihm denken, fühlen und feiern.

Wenn wir bei der Wahl der Tage in der glücklichen Lage ſind, altererbtes Gut mühelos zurückzunehmen und liebgewonnene Gewohnheiten fürder zu pflegen, ſo verdanken wir das der chriſtlichen Politik, die uralte Feſte und Weihen unſerer Altvordern ſeinerzeit in ihrem Sinne umdeutete und auslegte. So iſt unſer Winterſonnenwendfeſt durchaus nicht der Geburtstag Jeſu, er wurde nach aſtronomiſcher Berechnung an ganz anderm Tage (vermutlich 1. April) geboren, ſondern vielmehr das Feſt der Wiederkehr oder der Geburt des Lichtes. Und ſagen wir nun, indem wir es auch geiſtig faſſen und unter das Licht, das uns erleuchtet, die Gottheit verſtehen, ſo iſt die Winterſonnenwende auch: das Feſt der Geburt des Lichtes — des Gottes in uns! So können auch wir ſingen: Gott iſt geboren — in uns — oder wie auch Eckehart ſagt: Gott gebiert mich als ſeinen Sohn.

Die Geburt des Lichtes — und ins Licht, iſt zugleich ein Feſt der Freude und der Liebe — und darum iſt auch Wunſch und Sitte ſchön, an dieſem Tage ſeinen Lieben irgend Liebes zu tun — Freude zu bereiten —. Das Julklapp iſt altnordiſch — und der Tannenbaum — der Märchenbaum iſt echt deutſch!

Anſtelle des chriſtlichen Karfreitags ſetzen wir den Opfertag im Sinne der Selbſterlöſung, Selbſtopferung — der ſittlich befreienden und freien erlöſenden Tat! An dieſem Tage ſoll jeder

eine selbstlose Tat tun, ein Opfer bringen, ein irgendetwas, das den Brüdern oder der Gemeinschaft dient, erwirken, oder auch bessern, was er verbrach. Fehlen darf keiner mit einer Tat! Worte sind wohlfeil. Aber — eine Arbeit für die Gemeinschaft oder Ortsgemeinde tun — eine Gabe oder Spende für guten oder für Gemeinschaftszweck stiften, vielleicht auch ein deutsches Buch verschenken, oder auch, was es sonst sein könnte — sollte keiner versäumen. Ein jeder denke nach!

Daß Ostern das Fest der Auferstehung aller Dinge in der Natur ist, das Fest der Befreiung aus Winternacht, erhellt ohne weiteres — ja — und ist nicht auch das Osterei ohne weiteres und einfacher als ein Sinnbild der Auferstehung in der Natur zu deuten, denn als Symbol einer Auferstehung Jesu? — In dieser Auferstehung in der Natur begreifen wir zugleich aber auch das Fest der Selbsterlösung! Denn — was anderes ist es, was aus Keim und Zelle ins Dasein strebt? Ist nicht jedes Sichentfalten und die Ackerkrumesprengen eines Samenkorns Selbsterlösung? — Diesem Feste der Selbsterlösung und Auferstehung schließt sich sinngemäß das Fest der Ausgießung des heiligen Germanengeistes, das Fest der hohen Maien an. Es ist das Fest des Innewerdens des Gesetzes in uns, als eine Folge der Ausgießung des heiligen Germanengeistes. Darum ist Pfingsten auch der Tag des Gelöbnisses — „Ich will meinen Weg gehen!" — auch der Tag des Verlöbnisses, weil dieses eben auch ein Gelöbnis einbegreift.

Sommersonnenwende: Sonnen- und Lebenshöhe. Licht und Tat: unser Bundeszeichen! Das Sonnenrad und der Thorhammer. Hierher gehört auch der Flammenaltar, der Opferdank, die Glut und das Feuer des eigenen Daseins, das aus dem Meßbaren ins Unermeßliche steigt.

Totensonntag. Gedenktag sowohl unserer großen Männer und Frauen, als auch unserer Lieben, zu Gott Zurückgekehrten. Selbstbesinnung. Innere Einkehr.

Der Sinn irgendeiner Weihestunde an den Festtagen und somit der Inhalt einer Betrachtung ergibt sich aus obigen Angaben von selbst. Gewisse Sinnbilder wie Tannenbaum, Flammenaltar usw. sind angegeben. Die Kunst: Lieder, Bilder und Geschichten aus deutscher Quelle möge sich jeder dazu suchen.

Wir bringen Freude! Wir bringen Licht!

Weihnachtsfestſpiel von Ludwig Fahrenkrog

1. Szene.

(Zwiſchen hohen Tannen im Hintergrunde, erhöht auf dem Opferſtein das heilige Feuer, das von den Geſellen Luft und Äther unterhalten wird. Wala im tiefblauen, ſternenbeſäten Gewande, einen goldenen Stab zur Hand und auf dem Haupte ein Diadem aus Eiszapfen, ſtreut hin und wieder Rauchwerk ins Feuer. Im Vordergrunde, an der rechten Ecke, ſchmückt Gerda einen Tannenbaum.)

Wala: Alle Dinge ziehn im Kreiſe
Um ein unerkanntes Glühen,
Um den Glutſtrom dieſer Welt.
Alle Kinder, alle Greiſe,
Alle Wandrer ſeh ich ziehen,
Alle Menſchen ſeh ich wandern
Um das Licht, das alle hält.
Alle, die vom Licht geboren,
Sehnen wieder ſich zur Helle,
Heilig hebt ſich Well um Welle —
Keine geht im Strom verloren.
Nimm der Erde ihre Sonne
Und verſunken iſt das Weſen
Dieſer Erde — und entſchwunden iſt das Leben
Aller Menſchen: Denn von Nacht und Eis und Sterben
Kann ſie nur das Licht erlöſen.

Gerda (iſt unterdeſſen mit dem Schmücken des Baumes fertig — klatſcht in die Hände und ruft laut):
Freude! Freude!

Baldur (erſcheint — blickt froh auf Gerda, dann auf den Baum und ruft gleichfalls):
Freude!
Herrlich, haſt du mir, Gerda, bereitet den Tag meiner Wiederkehr. Wunderſchön bereitet den Willkommensgruß: Hab Dank um deine ſorgende Luft, hab Dank um deine ſinnende Liebe.

(Sie reichen ſich herzlich beide Hände.)

Gerda: Lange ließeſt du mich, mein Holder, allein und ohne Sonne. — Wie aber anders ſollt' ich die Zeit überwinden,

als im Treuen dein zu denken, wie anders froh mir die Augen machen, als, indem ich ſchaute, dir Freude zu ſchaffen!?

Und wie immer betrog mich die Hoffnung nicht: Du kamſt, und mit Dir Sonne und lachende Luſt — Und hier haſt du Baum und Blüte und Frucht, es ſehnt ſich alles — es ſehnt ſich alles nach deinem Lichte!

Baldur: Dir, Gerda, das Licht zu bringen, kam ich fernher — und darf ich zur Freude, die du uns Beiden erdacht, die Gluten bringen — ſo ſoll es ſein. Denn was iſt alle Freude, die unerkannt im Dunkeln niſtet. Alle Freude will Licht!

So laßt uns denn zu der Freude das Licht geſellen, und wie die Freude rein und heiliggroß, ſo ſoll das Licht aus reinem Quell entſtammen, dem Quell, dem alles Lebende entſproß, dem Quell, dem auch die Sonne ihre Glut verdankt, dem ewig reinen Quell des unnennbaren Lichtes. Sieh, dort brennt heilig Feuer Nacht und Tag — nach dorthin laß uns ziehn.

Gerda: Ja, Baldur, führe mich zum Licht!

2. Szene.

(Wala. Äther und Wind — Baldur und Gerda.)

Wala: Alle, die dem Licht entſtammt,
Sehnen wieder ſich zur Helle.
Hohe Herzen ſeh ich kommen:
Wer ſteht an des Lichtes Schwelle?

Äther: Zwei helle Herzen: Gerda und Baldur!

Baldur: Wala, Schickſal! Wala, Quelle aller Dinge, ew'ge Mutter, gib uns Licht!

Wala: Wer nach Licht verlangt mit heißem Herzen, iſt ſchon erleuchtet. Wer nach dem Lichte ſich ſehnt, hat ſchon das Licht.

Es iſt Geſetz im Weltendom, daß das Gebet Erhörung findet in ihm ſelber — anders nicht. Und wenn Ihr mich um Licht gebeten, ſo ſprach aus Euch mein eigner Wunſch. Tretet herzu und nehmt!

Meine Diener werden Euch begleiten.

(Baldur empfängt das Licht und entzündet mit Gerda und den dienſtbaren Geiſtern den Baum. Während der Anzündung: Harmonium und Geige.)

Äther zum Wind: Hurtig, Holder, das Licht. Hell leuchte der Freudenbaum!

Gerda: Nun ward die Freude erſt die rechte Freude. Hell leuchtet mir ihr Schein ins tiefſte Herz, und daß du meine Freude teilſt: wie das beglückt! Wie herrlich müßte es ſein, wenn wir von unſerm Glück abgeben könnten — allen Menſchen! — — Baldur ,laß uns allen Freude bringen!

Baldur: Und allen Licht!

(Sie eilen wieder zu Wala.)

Gerda: Urquell aller Luſt und Fülle
Schenke uns Freude!
Schenke uns Freude für Viele!

Baldur: Schenke uns Licht für Alle!

Wala: Ich ſegne Euch!

(Zu Gerda): Freude und Frieden im Herzen zu tragen iſt Weibes Beſtimmung.

Doch nicht nur in eigner Bruſt,
Sondern auch am Herd, in der Klauſe,
Walte als Trägerin froher Luſt.
Und nicht nur im eigenen Hauſe
Walte der Freude: Denk auch der andern,
Wie du gedachteſt und ſchenke,
So wirſt du reicher beim Geben und Wandern.

(Gerda erhält von der Wala die Gaben zur Verteilung an die Anweſenden.)

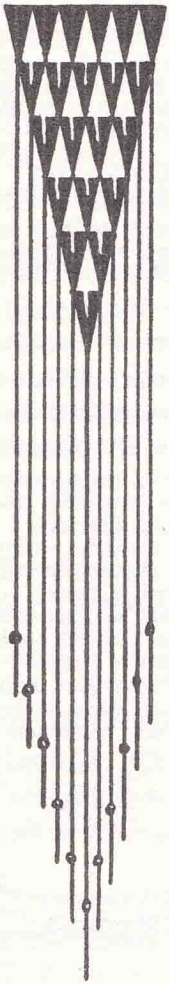
Wala (zu Baldur gewendet):

Den Erdenſöhnen das Licht zu bringen iſt Sonnenart.
Lichtträger ſei auch der Mann!
Und wo ſich Kälte dem Schatten paart,
Wo Nacht und Not der Erde harrt,
Da zünde an!

Denn nicht um Schatten zu ſein
Ward dem Menſchen das Leben,
Noch dem Sonnenkinde der Luſt
Der Wille zur Nacht gegeben.

Drum wecke das Licht aus Tod und Tiefe!
Erkenntnis bringe aus reiner Quelle!
Auf! Säume nicht!
Ward es in deinem Weſen helle,
Bring andern Licht!

Baldur empfängt das Licht. Eine Platte mit ſo viel brennenden Lichtern als Anweſende ſind. Dann ſteigt er mit Gerda in den Zuſchauerraum. Gerda trägt die Gaben gefolgt vom Wind. Baldur trägt das Licht gefolgt vom Äther. An den unterſten Stufen trennen ſie ſich rechts und links und während: Freude, ſchöner Götterfunken (von Beethoven) erklingt, bringt Gerda jedem eine Gabe und Baldur jedem Licht bis alle Reihen beendet ſind. Inzwiſchen ward ſo nach und nach die gewöhnliche Beleuchtung herabgeſchraubt, ſo daß am Schluß die brennenden Lichterreihen auf den tannengeſchmückten Tafeln nur erglänzen. Die Muſik iſt in die Melodie „Es iſt ein Roſ' entſprungen" übergegangen, nach welcher Melodie dann der gemeinſame Geſang einſetzt.



Germanischer Weihedienst

(ein Beispiel)

am Gedenktage Fichtes, geb. 19. 5. 1765

Vorspiel

Präludium von Bach.

Begrüßung durch den Weihwart.

Gemeindegesang:

Nur in des Herzens heilig ernster Stille
Kann erst das Leben schöner sich gestalten.
Nur wo der Eintracht sanfte Geister walten.
Stärkt sich der Wille. (Flemming.)

Vorlesung

eines Leitspruches von Fichte.

Nichts Einzelnes vermag zu leben in sich und für sich sondern alles lebt im Ganzen, und dieses Ganze selber in unaussprechlicher Liebe stirbt unaufhörlich für sich selber, um neu zu leben.

Gesang oder weihetümliche Musik.

„Brüder reicht die Hand zum Bunde". (Mozart.)

Vortrag oder Betrachtungen

über Leben und Sterben des Einzelnen im Ganzen.

Das Weihewort.

Im Grenzenlosen sich zu finden,
Wird gern der Einzelne verschwinden,
Da löst sich aller Überdruß.
Statt heißem Wünschen, wildem Wollen,
Statt lästigem Fordern, strengem Sollen
Sich aufzugeben ist Genuß.
Weltseele, komm uns zu durchdringen!
Dann mit dem Weltgeist selbst zu ringen,
Wird unsrer Kräfte Hochberuf.
Teilnehmend führen gute Geister,
Gelinde leitend, höchste Meister,
Zu dem, der alles schafft und schuf. (Goethe.)

Scheidegruß des Weihwarts.

Schlußspiel

(Beethoven: Andante)

F.

Stunden der Weihe

Gedenktage und leitende Gedanken zur Andacht

für alle Sonntage eines Jahres.

(Die Schlußziffern rechts unten nach jedem Abſatz geben die Seite an, auf welcher der Abſatz in der Germanenbibel von W. Schwaner, Volkserziehungsverlag, erſter und zweiter Band, zu finden iſt.)

1. Sonntag —

Eckehard, geb. 1260.

Vom Gotteinsſein.

Was den Menſchen von Gott trennt, das iſt nur das Äußerliche, Unweſentliche. Im Weſen iſt er ſchon mit Gott eins; es handelt ſich nur darum, daß er dieſe Einheit in ſich ſelber erkennt, indem er die Hinderniſſe, die ſich dieſer Erkenntnis in den Weg ſtellen, überwinden lernt — — 19 —

2. **Dühring,** geb. 12. 1. 1833.

Vom Kampf um das Gute —

Die Verachtung und Befehdung des Schlechten iſt ein Teil der allgemeinen Gerechtigkeit. — 226 —

3. **Peſtalozzi,** geb. 12. 1. 1746.

Mutter!

Mutter! Wenn ich dich liebe, ſo liebe ich Gott. Mutter; wenn ich deiner vergeſſe, ſo vergeſſe ich Gott.

4. **Leſſing,** geb. 22. 1. 1729.

Gottvertrauen.

Geh deinen unmerklichen Gang, ewige Vorſehung! Nur laß mich dieſer Unmerklichkeit wegen an dir nicht verzweifeln, Laß mich an dir nicht verzweifeln, wenn ſelbſt deine Schritte mir ſcheinen ſollten zurückzugehen —

5. **Arndt,** geſt. 29. 1. 1860.

Die Treue ward bei den alten Germanen durch keinen Schwur befeſtigt; denn der Schwur iſt erfunden worden, wo Meineide ſind: „Ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann!"

Das war die Formel der Männer; die Hand war das Siegel und die Ehre des freien Angeſichts die Bürgſchaft und Bekräftigung. — 280 —

6. Dahn, geb. 9. 2. 1834.

Opfermut.

Wehe dem Feigling, der Freude und Friede nicht findet im Siege der Seinen — im Fortleben der Freunde nicht volle Vergeltung für den eigenen Fall. Denn nicht um des Einzelnen willen iſt die Welt, ſondern, daß das große Geſetz des Schickſals geſchehe.

7. Kant, geſt. 12. 2. 1804.

„Ehrlichkeit iſt die beſte Politik" — obgleich dieſer Satz eine Theorie enthält, der die Praxis leider ſehr häufig widerſpricht, ſo iſt doch der gleichfalls theoretiſche Satz: „Ehrlichkeit iſt beſſer, denn alle Politik," über allen Einwurf unendlich erhaben, ja die unumgängliche Bedingung der letzteren. — 69 —

8. Schopenhauer, 22. 2. 1788.

Unwiſſenheit ſetzt den Menſchen erſt dann herab, wenn ſie in Geſellſchaft des Reichtums angetroffen wird. Den Armen bändigt ſeine Armut und Not; ſeine Leiſtungen erſetzen bei ihm das Wiſſen und beſchäftigen ſeine Gedanken. Hingegen Reiche, welche unwiſſend ſind, leben nur ihren Lüſten und gleichen dem Vieh, wie man dies täglich ſehen kann. — 167 —

9. von Hartmann, geb. 23. 2. 1842.

Wenn das Leid den Menſchen zu einer ſittlichen Weltanſchauung emporgeläutert hat, ſo ſucht er nicht mehr bloß ſein Leid, ſondern auch fremdes zu lindern und vorbeugend abzuwehren. — 231 —

10. Schlegel, geb. 10. 3. 1772.

Helfe!

Wie angenehm wäre es, unſichtbar wie Gott, aus der Tiefe eines geſchwächten Herzens neue Tugenden hervorzulocken. — 174 —

11. Eichendorf, geb. 10. 3. 1778.

Morgenlied.

O wunderbares tiefe Schweigen,
Wie einſam iſt's noch auf der Welt,
Die Wälder nur ſich leiſe neigen,
Als ging der Herr durchs ſtille Feld.

Ich fühl mich recht wie neu geſchaffen:
Wo iſt die Sorge nun und Not?
Was mich noch geſtern wollt erſchlaffen,
Ich ſchäm mich des im Morgenrot.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger, frohbereit
Betreten nur wie eine Brücke
Zu dir, Herr, übern Strom der Zeit. — 232 —

12. Jean Paul, geb. 21. 3. 1763.

Gott.

Ich will mit geringeren Schmerzen die Unſterblichkeit als die Gottheit leugnen: dort verliere ich nichts als eine mit Nebeln bedeckte Welt; hier verlier ich die gegenwärtige, nämlich die Sonne derſelben. — 209 —

13. Goethe, geſt. 22. 3. 1749.

Was man nicht verſteht, beſitzt man nicht.
— 126 —

14. von Bismarck, 1. 4. 1815.

Horche und harre des Herrn.

Wir können nie ſelber etwas ſchaffen, wir können nur abwarten und lauſchen, bis wir den Schritt Gottes durch die Ereigniſſe hallen hören — dann vorzuſpringen und den Zipfel ſeines Mantels faſſen — das iſt alles.

15. von Humboldt, geſt. 8. 4. 1835.

Folge der Wahrheit!

Zweifel ſind nur dem quälend, welcher glaubt, nie dem, welcher bloß der eigenen Unterſuchung folgt. — 174 —

16. von Hutten, geb. 21. 4. 1488.

Eigenes Tun.

Mut, Landsleute, gefaßt! Ermannen wir uns zu dem Glauben, daß wir das göttliche Reich durch redliches Leben er-

werden, daß nur eigenes Tun, und nimmer der heiligſte Vater heilig uns macht. — 243 —

17. Walter von der Vogelweide.

Wer bei Frauen zuerſt genährt böſen Trug, der hat an Weib und Mann nicht wohlgetan.

18. Uhland, geb. 26. 4. 1787.

Das Kind.

Aus der Bedrängnis die mich wild umkettet,
Hab ich zu dir mich, Kind, gerettet,
Damit ich Herz und Auge weide
An deiner Engelfreude,
An deiner Unſchuld, dieſer Morgenhelle,
An deiner ungetrübten Gottesquelle.

19. Novalis, geb. 2. 5. 1772.

Allerdings iſt das Gewiſſen der eingeborene Mittler jedes Menſchen. Er vertritt die Stelle Gottes auf Erden und iſt daher vielen das Höchſte und Letzte. Aber wie entfernt war die bisherige Wiſſenſchaft, die man Tugend- oder Sittenlehre nannte; von der reinen Geſtalt dieſes erhabenen weitumfaſſenden, perſönlichen Gedankens! — 183 —

20. Rückert, geb. 16. 5. 1788.

Stürme.

Mächtiger, der du die Wipfel dir beugſt,
Brauſend von Krone zu Krone entſteigſt,
Wandle, du ſtürmender, wandle nur fort,
Reiß mir den ſtürmenden Buſen mit fort!
Trage mich hin, wo die bebende Welt
Rings in Verwüſtung und Trümmer zerſchellt!
Über den Trümmern mit grauſender Luſt
Fühl ich den Gott in der pochenden Bruſt. — 225 —

21. Fichte, geb. 19. 5. 1762.

Nichts Einzelnes vermag zu leben in ſich und für ſich, ſondern alles lebt in dem Ganzen, und dieſes Ganze ſelber in unausſprechlicher Liebe ſtirbt unaufhörlich für ſich ſelber, um neu zu leben. — 108 —

22. **Gilm**, geſt. 31. 5. 1864.

Kein gutes Wort verſchieben!

Aus des Herzens Grund zu haſſen
Iſt nicht jedem ſo geläufig.
Aber Gutes unterlaſſen
Das iſt leicht — und darum häufig.
Das ſoll jeder wohl bedenken
Und kein gutes Wort verſchieben:
Daß wir die am meiſten kränken,
Die wir doch am meiſten lieben.

23. **Hölderlin**, geſt. 7. 6. 1843.

Es iſt erfreulich, wenn Gleiches ſich Gleichem geſellt, aber es iſt göttlich, wenn ein großer Menſch die Kleineren zu ſich hinaufzieht.

24. **Winkelmann**, geſt. 8. 6. 1768.

Die Schönheit iſt eine von den großen Geheimniſſen der Natur, deren Wirkung wir ſehen und alle empfinden, von deren Weſen aber ein allgemein deutſcher Begriff unter die unergründlichen Wahrheiten gehört. — 47 —

25. **Hamann**, geſt. 21. 6. 1788.

Vom Dienſt der Wahrheit.

Wer nicht von Broſamen und Almoſen zu leben, noch für ein Schwert alles zu entbehren weiß, iſt nicht geſchickt zum Dienſt der Wahrheit; der werde frühe ein vernünftiger, brauchbarer Mann in der Welt, oder lerne Bücklinge machen und Teller ablecken, ſo iſt er für Hunger und Durſt, für Galgen und Rad ſein Leben lang ſicher. — 58 —

26. **Leibniz**, geb. 1. 7. 1646.

Weniger Gutes tun, als man vermag, heißt: gegen die Weisheit oder gegen die Güte fehlen. — 45 —

27. **Gellert**, geb. 4. 7. 1715.

Gott in der Natur.

Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre
Ihr Schall pflanzt ſeinen Namen fort,
Ihn rühmet der Erdkreis, ihn preiſen die Meere,
Vernimm, o Menſch, ihr göttlich Wort —

28. **Silesius**, geſt. 9. 7. 1677.
Suche die Schuld auch einmal bei dir.
Daß dir im Sonneſehn vergehet das Geſicht,
Sind deine Augen ſchuld und nicht das große Licht — 35 —

29. **Keller**, geb. 19. 7. 1819.
Darum müſſen wir uns fleißig ineinander beſpiegeln und uns Brüder ſein, daß wir ihn entdecken und offenbaren, der von Urbeginn in uns iſt. — 277 —

30. **Feuerbach**, geb. 28. 7. 1804.
Licht kann man nicht genug verbreiten; was du nur immer beleuchten, erforſchen, durchſchauen kannſt, das mußt du auch klar machen, dir ſelbſt und vor allem deinen Kindern. — 200 —

31. **Roſegger**, geb. 31. 7. 1843.
Wer ſündigt, ſtraft ſich ſelbſt.
Auf der Welt iſt es ſo eingerichtet, daß nur die ſittlich ſtarken Menſchen wahrhaft glücklich ſein können. Wer ſich gegen die Natur verſündigt, den ſtraft ſie mit Krankheit. Wer ſich gegen die Mitmenſchen verſündigt, dem wird durch Geſetz und Sitte das Leben vergällt. Wer ſich gegen ſich ſelbſt verſündigt, die Vernunft mißachtet, der Leidenſchaft folgt, der muß mit ſich ſelbſt verfallen. — 282 —

32. **Die Natur.** Wanderung — Andacht und Naturbetrachtung —

33. **Jahn**, geb. 11. 8. 1778.
Noch ſind wir nicht verloren! Noch ſind wir zu retten! Aber nur durch uns ſelbſt! Wir brauchen zur Wiedergeburt keine fremden Geburtshelfer, nicht fremde Arznei, unſere eigenen Hausmittel genügen. Denn immer geht vom Hausweſen jede wahre und echte Volksgröße aus: im Familienglück lebt die Vaterlandsliebe, und der Hochaltar unſeres Volkstums ſteht im Tempel der Häuslichkeit.

34. **Schelling**, geſt. 20. 8. 1854.
Der Gegenſatz Gottes.
Nichts iſt der Natur Gottes mehr entgegen als das blinde Sein. — 137 —

35. **Herder**, geb. 25. 8. 1744.
Zu verſchmähen den Reichtum iſt auch Reich-

tum. Nüchternfröhliche Armut macht nüchtern, tapfer und fröhlich.

Rede deutſch, o du Deutſcher! Sei kein Künſtler in Gebärden und Sitten. Deine Worte ſein wie Taten, wie unerſchütterliche Felſen der Wahrheit.

36. **Goethe,** geb. 28. 8. 1749.
Die Lehre der Selbſterlöſung im Fauſt.
Eingang: Ein guter Menſch in ſeinem dunkeln Drange iſt ſich des rechten Weges wohl bewußt.
Ausgang: Wer immer ſtrebend ſich bemüht, den können wir erlöſen.

37. **Mörike,** geb. 8. 9. 1804.
Gottvertrauen.

Herr, ſchicke, was du willſt
Ein Liebes oder Leides;
Ich bin vergnügt, das beides
Aus deinen Händen quillt.

Wolleſt mit Freuden
Und wolleſt mit Leiden
Mich nicht überſchütten!
Doch in der Mitten
Liegt holdes Beſcheiden

38. **Karl Engelhard,** 16. 7. 1879.
Heilige dich!
Es gibt ſo vieles, wodurch und woran du dich heiligen kannſt, ſelbſt an der winzigſten Blume, am zitternden Stäubchen; an einem ſchönen Baum, einem treuen Tier, an einem edlen Angeſicht, am Lachen eines Kindes, am Weinen eines Unglücklichen, am Leuchten eines Waſſers, am Flimmern eines Sterns; an den Klängen eines Liedes — Alles, alles iſt da, daß du dich an ihm heiligeſt.

39. **Paracelſus,** geſt. 23. 9. 1541.
Alle Dinge haben ihre Zeit, wie lange ſie ſtehen ſollen, es ſei zum Guten oder Böſen. — 27 —

40. **Edda.**
Fortdauer der Tat.
Es ſtirbt das Vieh, es ſtirbt die Verwandtſchaft, auch dich trifft der Tod. Doch nimmer kann der Nachruf ſterben, den löbliches Tun ſchuf.

41. **Nietzſche,** geb. 15. 10. 1844.
Gehe deinen Weg!

Es gibt in der Welt einen einzigen Weg, auf welchem niemand gehen kann außer dir: wohin er führt? Frage nicht, gehe ihn! — 220 —

42. Nietzſche, geb. 15. 10. 1844.

Über dich ſollſt du hinausbauen.

Aber erſt mußt du mir ſelber gebaut ſein, rechtwinklig an Leib und Seele.

Nicht nur fort ſollſt du dich pflanzen, ſondern hinauf! Dazu verhelfe dir der Garten der Ehe.

43. Das deutſche Buch.

Du ſollſt veredeln — nicht begeifern.

Schuld und Scham ſollen dich nicht entmannen, ſondern alle Kraft gelte der beſſernden Tat!

Was du zerbrochen: heile.

Was du geſtohlen: bringe wieder.

Und wo keine beſſernde Tat mehr hilft, da weiche der Sühneforderung nicht aus.

44. Stein, geb. 26. 10. 1757.

Zukunft.

Es iſt nicht hinreichend, die Meinungen des jetzigen Geſchlechts zu lenken, wichtiger iſt es, die Kräfte des folgenden Geſchlechts zu entwickeln. — 270 —

45. Lagarde, geb. 2. 11. 1827.

Wirkliche Religion nimmt ſich ſtets die Freiheit, das ganze Leben zu durchdringen. Sie iſt nicht nur Sonntags von neun bis elf, bei Einſegnungen und Begräbniſſen zu finden, ſondern überall — oder — nirgends. — 300 —

46. Schiller, geb. 10. 11. 1759.

Dreifach iſt des Raumes Maß:
Raſtlos fort ohn Unterlaß
Strebt die Länge; fort ins Weite
Endlos gießet ſich die Breite;
Grundlos ſenkt die Tiefe ſich.
Dir ein Bild ſind ſie gegeben:
Raſtlos vorwärts mußt du ſtreben,
Nie ermüdet ſtille ſteht,
Willſt du die Vollendung ſehn;
Mußt ins Breite dich entfalten,
Soll ſich dir die Welt geſtalten;

In die Tiefe mußt du ſteigen,
Soll ſich dir das Weſen zeigen.
Nur Beharrung führt zum Ziel;
Nur die Fülle führt zur Klarheit,
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

47. **Schleiermacher,** geb. 21. 11. 1768.

Gotteinsſein und Unſterblichkeit.

Was die Unſterblichkeit betrifft, ſo kann ich nicht bergen, die Art, wie die meiſten Menſchen ſie nehmen, und ihre Sehnſucht darnach iſt ganz irreligiös, dem Geiſt der Religion gerade zuwider: ihr Wunſch hat keinen andern Grund, als die Abneigung gegen das, was das Ziel der Religion iſt. — 121 —

48. **Kleiſt,** geſt. 21. 11. 1811.

Selbſtbeſinnung.

Den ſoll kein Menſch verdammen, der ſein Urteil ſelbſt ſich ſpricht. O hebe dich! Du biſt ſo tief bei weitem nicht geſunken, als du hoch dich heben kannſt. — 213 —

49. **von Bunſen,** geſt. 28. 11. 1860.

Dieſer Glaube aber an das Göttliche in der Menſchheit ſoll ſich bei uns nicht zeigen als haſſender und verfolgender Eifer; ſondern als ausharrende und vertrauende Liebe: furchtlos, tätig, aufopfernd, aber nicht mit Ungeduld. — 296 —

50. **Hebbel,** geſt. 13. 12. 1863.

Das Gewiſſen.

Kein Gewiſſen zu haben, bezeichnet das Höchſte und Tiefſte; denn es erliſcht nur in Gott, doch es verſtummt auch im Tier.

51. **Eckehart,** geb. 1260.

Gottesſohnſchaft.

Es gebiert der Vater ſeinen Sohn in der Seele genau ſo wie in der Ewigkeit, nicht anders. Er muß es, es ſei ihm lieb oder leid. Ohne Unterlaß gebiert er ihn. Und ich ſage weiter: Mich gebiert er als ſeinen Sohn — ja — er gebiert mich nicht bloß als ſeinen Sohn, er gebiert mich als Sich und ſich als mich; er gebiert mich als ſein eigenes Weſen. — 19 —

52. **Arndt,** geb. 26. 12. 1769.

Eine höhere Stimme ruft: „Der Gerechte ſoll herrſchen, und der Freie wird gehorchen. Die Guten ſollen kämpfen gegen den Teufel, die Schwachen gegen den Starken, der nicht als ein Herrſcher der Wahrheit kommt. — 279 —

Meiſter Eckehart und Meiſter Goethe

in ihrem Ringen nach einem deutſchen Gott[1])

von Heinz Funke

Mancher unſerer Freunde wird ſich noch jenes Abends erinnern, an dem wir uns über die verſchiedenen Gottesvorſtellungen ausſprachen, und jeder zum Ausdruck zu bringen ſuchte, was er von Gott, dem Unnennbaren, vom Weltgeſchehen, vom lebendigen Gott oder, wie wir es nennen wollen, Namen iſt hier Schall und Rauch, erlebt hatte. Das Ergebnis des Abends ſchien mir zu ſein, daß wir alle weniger ein Intereſſe daran hatten, in welcher Form der Urſprung und der Zuſammenhang der Dinge zu erklären ſei, als vielmehr daran, wie ſich die Welt zum Menſchen verhält, und wie ſich derſelbe innerhalb des dahinflutenden Lebens behaupten kann. Wie gelangen wir dazu, den Alltag gleichſam auf Goldgrund zu leben? Welchen Sinn hat für uns das Leben?

Wer einmal Gelegenheit hatte, tiefer in das religiöſe Seelenleben wahrhaft aufrichtiger Menſchen einzudringen, vor denen ſogar Nietzſche eine unbegrenzte Hochachtung hatte, der wird vielleicht wahrgenommen haben, daß derartige Menſchen mit dem Worte Gott viel weniger einen Gedankenprozeß und deſſen Endergebnis, als vielmehr einen Gefühlsprozeß andeuten wollen. Sie ſuchen in ihrem geſamten Weſen ein Verhältnis zum All zu gewinnen. Ihnen kommt es viel weniger oder faſt garnicht auf die Gotteserkenntnis, vielmehr auf, ſagen wir mal Gottinnigkeit, an. Auf eine Vereinigung und Zuſammenſchließung von All und Ich kommt es ihnen an. Nur ein ganz verſchwindender Bruchteil wird ſich unter dem Namen „Gott“ eine vom menſchlichen Geiſt unabhängige, von außen auf die Menſchheit einwirkende Kraft oder Weſenheit vorſtellen.

---

[1]) Aus einer Andacht der Barmen-Elberfelder Gemeinde. Unſer Mitglied H. Funke leitete den Weihedienſt mit obigem Vortrag ein — die Tochter des Hauſes und Fr. Wiegershaus trugen nachdem einige Dichtungen Goethes, Fahrenkrogs und einiges aus Eckehards Schriften vor. — Es folgten hierauf einige Goethe-Lieder und darauf gemeinſamer Geſang. —

Die kirchlichen Dogmatiker ſtreiten den Anteil, den der Menſch an der Schöpfung der Gottesvorſtellung hat, ab, weil ſie fürchten, daß die Wirklichkeit Gottes beeinträchtigt würde, wenn der Anteil, den das Ich bei der Vorſtellung hat, zugegeben würde.

Die Freidenker und Atheiſten verfallen in den umgekehrten Fehler, in dem ſie das Tatſächliche, das vom Subjekt Unabhängige in der Gottesvorſtellung leugnen. Sie erklären es für ein perſönliches Geiſtesprodukt einiger etwas ſchwärmeriſch und phantaſtiſch veranlagter Menſchen und fahren dagegen ihre wiſſenſchaftlichen Geſchütze auf. Erfreulicherweiſe kommen heute immer mehr zur Erkenntnis der inneren Unfruchtbarkeit und Öde einer derartigen Anſchauung, ſo daß die Anhängerſchaft einer neuen Religioſität, wie ſie ſich in unſerer Gemeinſchaft, ſowie im Reformproteſtantismus zeigt, im Steigen begriffen iſt.

Wir wollen nun eine kleine Betrachtung anſtellen, wie ſich der heutige Menſch mit der Stellung von All und Ich abfindet, da ich dies für das zentrale Problem der heutigen religiöſen Kriſis halte. Da wir poſitiv neu aufbauen wollen, will ich mich jeder Kritik enthalten und nur die Grundwurzeln unſerer germaniſchen Religioſität freizulegen verſuchen. Zur Klärung der Sachlage, nicht zur Oppoſition ſollen nachfolgende Erörterungen dienen. Bei unſeren Bemühungen und unſerem Ringen wollen wir uns, wie ich im Thema ſchon andeutete, von zwei Geiſtesgrößen leiten laſſen, denen wir auch heute noch alle Urſache haben, uns andächtig zu Füßen zu ſetzen. Wir werden bei Eckehart und Goethe ſehen, welche Fundgrube zur Vertiefung und Innerlichkeit vorhanden iſt, die es noch gilt, für unſer Geiſtesleben und unſere Religioſität fruchtbar zu machen.

Es iſt unendlich ſchwer, dem dumpfen Fühlen im Unbewußten durch die Form Ausdruck zu verleihen. Wir dürfen jedoch den Verſuch nicht unterlaſſen, auch auf die Gefahr hin, daß unſere Formulierung oder Andeutung mißglückt oder ein anderer Inhalt in unſere Worthülſe gegoſſen wird. Die Schwierigkeit wächſt noch, wenn es gilt, Richtlinien aufzufinden, wie ſich der heutige Menſch mit der Stellung von All und Ich abfindet. Ich glaube keinen Trugſchluß zu tun, wenn wir zwei Arten des Gottvertrauens herauszuarbeiten ſuchen, die ich mal die weibliche oder paſſive, und die männliche oder aktive, formulieren will. Bei der paſſiven Form iſt das Ich der empfangende Teil, das Gefäß eines göttlichen

Willens, während das All der beſtimmende und geſtaltende iſt. Das Ich fühlt ſich als unwürdiges Gefäß, als Knecht, als Sklave, als mit Erbſünde belaſtet, und iſt ganz überwältigt von den außen und innen herandrängenden Einflüſſen. Es fühlt ſich ſo ſchwach, daß es das Vorhandenſein auf der Welt als Gnade empfindet, und zwar nicht nur phyſiſch, ſondern auch moraliſch, indem ſich die Allgüte dem niemals vollkommen werdenden Sünder in unbegreiflicher Gnade annähme. Dieſe Gottvertrauenden ſind vollſtändig von der Allgüte und Allweisheit im Weltgeſchehen durchdrungen. Sie ſuchen das Leidvollſte und Unbegreiflichſte mit heißer Liebe zu umfaſſen, indem ſie dasſelbe entweder als Schein deuten, das durch einen Willens- oder Glaubensakt in ein Nichts aufgelöſt werden könne, oder, indem ſie die Wirklichkeit des leidvollen Geſchehens zugeben, aber der Anſicht ſind, dies wäre nicht die wahre Wirklichkeit, die bräche erſt in einem Jenſeits an, wodurch dann der Gott des Leides und der Liebe in Einklang gebracht würde. Der Grundton aber in allen Formulierungen iſt der, daß der letzte Urſprung des Lebens vollkommen iſt. Daß auch das Böſe Realität iſt, daran glauben dieſe Gottvertrauenden nicht.

Wenden wir uns nun zu den aktiven Gottvertrauenden. Hier trägt das Grunderlebnis einen weſentlich anderen Charakter. Bei der Vereinigung von All und Ich empfinden ſie das All als das Unvollkommene, Erlöſungsbedürftige. Als blind, brutal, rückſichtslos gegenüber unſeren Wünſchen, ſo empfinden ſie das Weltgeſchehen. Jeglicher Glaube an eine gütige Vorſehung iſt ihnen zerbrochen. Jede Zuverſicht auf ein liebevolles Walten im Weltgeſchehen iſt für immer dahin. Sie erkennen das Böſe, neben nach Geſetz und Schönheit ringenden Kräften als gewaltige und unentbehrliche Wirklichkeit an. Die Aufgabe des Menſchen faſſen ſie auf, dieſes außen und innen ſich ausbreitende Böſe mit aller Macht zu bekämpfen. Dieſe Gottvertrauenden empfinden in ſich eine göttliche Kraft, ein beſtändig ſich erneuerndes Kraftgefühl, einen ſchöpferiſchen Wirkungsdrang, deſſen Herkunft ſie nicht erklären können. Goethe nannte dieſe Kraft Entelechie, und wir finden in ſeinen Geſprächen mit Eckermann folgende Äußerungen hierüber:

„Jede Entelechie nämlich iſt ein Stück Ewigkeit, und die paar Jahre, die ſie mit dem irdiſchen Körper verbunden iſt, machen ſie nicht alt. Iſt dieſe Entelechie geringer Art, ſo wird ſie während ihrer körperlichen Verdüſterung wenig Herrſchaft ausüben, vielmehr

wird der Körper vorherrſchen, und wie er altert, wird ſie ihn nicht halten und hindern. Iſt aber die Entelechie mächtiger Art, wie es bei allen genialen Naturen der Fall iſt, ſo wird ſie bei ihrer belebenden Durchdringung des Körpers nicht allein auf deſſen Organiſation kräftigend und veredelnd einwirken, ſondern ſie wird auch bei ihrer geiſtigen Übermacht, ihr Vorrecht einer ewigen Jugend geltend zu machen ſuchen. Daher kommt es denn, daß wir bei vorzüglich begabten Menſchen auch während ihres Alters immer noch friſche Epochen beſonderer Produktivität wahrnehmen."

Dieſes Selbſtvertrauen ,das bekanntlich bei Goethe ſtark ausgeprägt war, iſt allen germaniſch Empfindenden, aktiven Gottvertrauenden eigen und hat ſelbſtverſtändlich nichts mit Selbſtvergötterung zu tun, wie unſere Gegner behaupten, um uns als größenwahnſinnig hinzuſtellen. Zu dem unerſchütterlichen Selbſtvertrauen tritt dann noch das Weltvertrauen. Die ſo fühlen, merken, daß im All die gleichen Kräfte walten wie im Ich. Sie glauben nicht an eine andere Welt von Geiſtern, Göttern und Dämonen, die ſich irgendwo an einem Punkte im Raume befinden ſollen und etwa durch okkulte Naturerſcheinungen mit uns in Verbindung treten, ſondern ſie haben erkannt, daß dieſe Welt, die in Stunden des Lebens, wo wir das Gefühl einer zeitweiligen Überſiedelung in ein Andersſein, in ein Jenſeits haben, in uns ſelbſt liegt und die Welt des unbewußten Seelenlebens iſt, aus der alle Wünſche, Empfindungen, Offenbarungen und Inſpirationen ſteigen. Jeſus, Eckehart, Goethe und wie alle die großen Schauer heißen, haben aus dieſer Quelle geſchöpft, und die heutige Pſychologie hat uns beſtätigt, daß dieſe Welt, die uns den Alltag gleichſam auf Goldgrund leben läßt, in uns liegt und die Welt des unbewußten Seelenlebens iſt. Wir ſind die Diener immanenten geiſtigen Lebens geworden. Wir glauben an die Verwandtſchaft des Guten mit irgend welchen nach Schönheit und Geſetz ringenden Kräften im All und ſehen uns als Mitkämpfer und Bundesgenoſſen Gottes an, im Kampfe gegen die trägen und zerſtörenden Mächte in der Welt. Dieſe Gottvertrauenden empfinden das Böſe ebenſo wie das Gute als gleiche, im Urgrunde der Welt befindliche Mächte, wie dies auch Eckehart annahm. Sie verlaſſen ſich nicht auf die göttliche Vollkommenheit und die Vorſtellung, daß das All in Wirklichkeit Harmonie ſei.

Auch die Annahme, daß das Leid und der Schmerz nur Schein,

nur liebevolle Erziehungsmaßregel uns unsichtbarer, übersinnlicher Mächte, eines allgütigen Weltregenten wäre, können sie im tiefsten Grunde nicht mehr teilen. Sie fühlen sich als Werkzeuge keineswegs allmächtiger, sondern blinder, unbewußter Kräfte, die sie als gut empfinden und verehren.

Im tiefsten Grunde haben wir hier nur zwei Kehrseiten desselben Gottvertrauens. Nur liegt bei dem Erlebnis der erstgenannten Gottvertrauenden der Schwerpunkt im Nicht-Ich, während er bei den Aktiven im Ich liegt.

Nach diesen eingehenden Erörterungen wollen wir nun dazu übergehen, den damit gewonnenen Blickpunkt auf die beiden Geistesgrößen einstellen, die uns heute abend innerlich erheben sollen. Wer tiefer in die innere Geschichte unseres Volkes geblickt hat, dem wird die Erkenntnis aufgegangen sein, daß dieselbe im tiefsten Grunde, bis zum heutigen Tage ein heimliches Ringen der deutschen Seele mit einer ihr innerlich fremden Gottesvorstellung ist. Sie konnte es nicht fassen, daß der leidverhängende Gott zugleich der Gott der Liebe sein soll. Ihr war der Glaube an den eifernden Jahve-Gott zu einer Zwangsvorstellung geworden. Auch konnten die germanisch Empfindenden sich niemals ihrer menschlichen Würde bewußt fühlen. Der Mensch blieb der unwürdige Knecht, der mit Erbsünden belastete. Der Stolz unseres Volkes bäumte sich gegen eine derartige Vorstellung. Es rang mit dem alten Gotte, und früh regte sich schon dieser götterstürzende Trieb, um die deutsche Seele vor der Übermacht Gottes zu retten und ihren menschlichen Stolz zu behaupten? Wie fing sie dies an? Sie nahm Gott in die Welt, in die eigene Seele, wie wir dies in der Mystik des Mittelalters sehen. Hier machte die deutsche Seele den ersten Versuch, eine Verbindung herzustellen zwischen der vollkommenen Unvergänglichkeit und dem sehnsüchtigen Selbstgefühl, der Würde der eigenen Seele. So ist bei Eckehart Gott „das Sein der Dinge", zugleich „Ichts" und „Nichts", wie er sich ausdrückt. Kein Individuum. Er ist allen Dingen immanent, weselich, würkliche, urgruntliche Wesenheit, ein Insitzen in sich selber. Gottes Wesen ist die Göttlichkeit, der Quell, aus dem alles Sein fließt. Zum ersten Male suchte die ringende deutsche Seele Gott näher zu kommen, indem sie ihn aus der Transzendenz in die Welt nahm und im tiefsten Herzensgrunde in Beziehung zu ihm zu treten suchte. Gott bedarf der Seele, um in ihr zu werden. So lesen wir an einer Stelle: „Gott

mag unſer ſo wenig entbehren als wir ſeiner, wäre ich nicht, ſo wäre Gott nicht." Es iſt ein wahrhaft kühner unchriſtlicher deutſcher Gedanke. Der Menſch nicht nur gebunden an Gott, ſondern Gott auch gebunden an das Ich. Das zerriſſene Herz wollte keinem ſtarr geſchiedenen Gotte gegenüberſtehen, um vielleicht in ein recht inniges, aber trennendes Verhältnis zu Gott zu treten, ſondern es wollte teilhaben am Leben Gottes, wollte aufgenommen werden in das göttliche Geſchehen, um ein Diener immanenten geiſtigen Lebens zu ſein. Es wollte, wie Eckehart ſich ausdrückt, „mit Gott leuchten als dasſelbe Licht". Leider kann ich Ihnen keine Proben vorleſen, da Eckeharts Werke eigentlich nur etwas für ſtille Stunden ſind, die jeder am beſten für ſich allein erlebt. Wer das innige Bedürfnis hat, ſein Leben wieder an tiefere Gründe anzuſchließen und ſich von tieferen Quellen ſpeiſen zu laſſen, der muß unbedingt zu Eckeharts Schriften und Predigten greifen. Wer Eckehart zu leſen verſteht, wer durch die geſchichtlichen Hüllen in das tiefe innere Weſen dieſer einzigartigen Perſönlichkeit durchgedrungen iſt, der wird nicht mehr im Zweifel ſein, daß hier einer der größten religiöſen Genies der Germanen zu uns ſpricht. Wer einmal andächtig zu Füßen dieſes Meiſters geſeſſen hat, der begreift nicht, wie eine ſeichte indiſche Theoſophie bei uns Wurzel faſſen konnte. Wohl zu dem Tiefſten, was die religiöſe Literatur hervorgebracht hat, gehört die Predigt „Vom Zorn der Seele".

Ergreifend iſt geradezu das Ringen der Seele mit Gott. Sie macht demſelben Vorwürfe, daß ſie ewig draußen bliebe und hält ihm vor: „Wäre ich Gott, ich hätte mich aller Herrlichkeit entkleidet und ſie der Seele gegeben, und wenn die Seele dann noch durch mein Daſein innerlich beunruhigt worden wäre, ſo hätte ich mich ſelbſt vernichtet, nur damit ſie alles habe, was Gottes iſt." Welch ergreifendes, religiöſes Hingebungsbedürfnis. Kein Hochmut und keine Anmaßung redet hier.

Wenn wir weiter graben, finden wir, daß Eckehart alle jenſeitigen Paradieſe ausgelöſcht hat. Wie kann man göttliches Leben in irdiſchen Verhältniſſen bewähren? Wie hat man ſich zu dieſem Leben zu verhalten? Dies war es, was ſein Innerſtes bewegte. Neben dem vorher erwähnten Kapitel vom „Zorn der Seele" möchte ich noch auf die vier Predigten „Von der ewigen Geburt" aufmerkſam machen. Eckehart wirft die Frage auf, wo Gott am liebſten Wohnung mache und antwortet: „In dem Reinſten, Edelſten und

Zarteſten, was die Seele nur zu bieten vermag, muß es ſein. So muß ſich denn die Seele, in der die Geburt geſchehen ſoll, gar lauter halten und gar vornehm leben: ganz einig und ganz inne. Das iſt Gottes Stätte, ihm widerſtrebt alles Geringere."

Eckeharts Gedankengänge und Erlebniſſe, die aus jeder dogmatiſchen Formel herausfielen, wurden denn auch bald von der Kirche mit Eifer bekämpft und unterdrückt. Er ſelbſt entging dem Feuertode nur dadurch, daß er rechtzeitig ſtarb. Ob auf natürliche Weiſe, dürfte unaufgeklärt bleiben. Eckeharts Gedanken und Anregungen wirkten in der Stille fort. Es wurden davon befruchtet Heinrich Seuſe, Tauler, dann der Frankfurter Deutſchherr (Verfaſſer des „Büchlein vom vollkommenen Leben". Eine deutſche Theologie), Angelus Sileſius, überall finden wir den reſoluten Verzicht auf jüdiſch-tranſzendente Spekulationen, und dafür eine große Wahrheitsliebe, um die Stimme Gottes in der Bruſt, das Gewiſſen, freizuhalten. Religion ſollte nicht mehr Geſchäftsführerin für ein außerweltliches Weſen, ſondern Schöpfung der Welt ſein. So ſingt z. B. Angelus Sileſius:

„Ich bin nicht außer Gott
Und Gott nicht außer mir,
Ich bin ſein Glanz und Licht,
Und er iſt meine Zier.
Gott iſt in mir das Feuer,
Und ich in ihm der Schein:
Sind wir einander nicht
Ganz inniglich gemein?

Ich weiß, daß ohne mich
Gott nicht ein Nu kann leben,
Werd' ich zunicht, er muß
Vor Not den Geiſt aufgeben.

Die Lieb iſt unſer Gott,
Es lebe All's durch Liebe:
Wie ſelig wär ein Menſch,
Der ſtets in ihr verbliebe!

Menſch, was Du liebſt, in das
Wirſt Du verwandelt werden,
Gott wirſt Du, liebſt Du
Gott und Erde, liebſt Du Erden.

Unter unmittelbarer Nachwirkung Eckeharts ſteht auch der Verfaſſer der vorhin ſchon erwähnten „Deutſchen Theologie". Die beiden Kerngedanken hierin ſind die Lehre vom werdenden Gott und im engſten Zuſammenhange, die Lehre von Gottes weſentlichem Leid und dem Gottmenſchen als dem Organ dieſes Leides. Dieſes Büchlein fiel ſpäter Luther in die Hände, und er äußerte ſich darüber folgendermaßen: „Nächſt der Bibel und St. Auguſtin iſt mir kein Buch vorgekommen, daraus ich mehr erlernt habe, was Gott, Chriſtus, Menſch und alle Dinge ſeien." Es gab ihm den Mut zum Anſchlag ſeiner Theſen. Leider blieb aber dieſe Stimmung bei Luther nur Epiſode, wie wir aus ſeinem Streit mit Zwingli in Marburg erſehen.

Und weiter glimmt die neue Religioſität, bis ſie wieder hell auflodert im deutſchen Idealismus. Mit welch freier und erhabener Geſinnung ſteht z. B. Herder dem religiöſen Problem gegenüber. Sein Gott iſt kein tyranniſcher Jahve. Er erblickt Gott in der harmoniſchen All-Einheit der ſinnvollen, planmäßigen Welt. Es iſt ihm der Zwingende und allgemeinſte Ausdruck für das höchſte Menſchheitsideal. Und wenden wir uns zu dem großen Dichter, Seher und Schauer Meiſter Goethe. Goethe beſang einen neuen unchriſtlichen Gott, der von ſeiner Höhe ſteigt und ganz in die Welt eingeht und ſie verklärt. Wieder waren Gott und Welt, Gott und Menſch verſöhnt, aber die Religioſität hatte zugleich eine neue Wendung bekommen. Nicht durch Herablaſſung und Gnade Gottes war dies geſchehen, ſondern weil Gott und Welt, Gott und Menſch eine Einheit waren. Ein Lobgeſang des Einklangs durchſtrömte Gott, Welt und Menſch.

„Die Sonne tönt nach alter Weiſe
In Bruderſphären Wettgeſang,
Und ihre vorgeſchriebene Reiſe
Vollendet ſie mit Donnergang.
Ihr Anblick gibt den Engeln Stärke,
Wenn keiner ſie ergründen mag;
Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich wie am erſten Tag.

Und ſchnell und unbegreiflich ſchnelle
Dreht ſich umher der Erde Pracht;
Es wechſelt Paradieſes Helle

Mit tiefer, ſchauervoller Nacht;
Es ſchäumt das Meer in breiten Flüſſen
Am tiefen Grund der Felſen auf,
Und Feld und Meer wird fortgeriſſen
In ewig ſchnellem Sphärenlauf.

Und Stürme brauſen um die Wette,
Vom Meer aufs Land, vom Land aufs Meer,
Und bilden wütend eine Kette
Der tiefſten Wirkung rings umher.
Da flammt ein blitzendes Verheeren
Dem Pfade vor des Donnerſchlags.
Doch Deine Boten, Herr, verehren
Das ſanfte Wandeln Deines Tags.

Der Anblick gibt den Engeln Stärke,
Da keiner Dich ergründen mag,
Und alle Deine hohen Werke
Sind herrlich wie am erſten Tag."

Wie ich ſchon erwähnte, iſt Gott für Goethe nicht eine jenſeitige Perſönlichkeit, ſondern ein immanentes, das All erfüllendes Weſen. Auch die Engel ſind nicht etwa überweltliche Geſtalten, ſondern die höheren Gefühle und Kräfte im Menſchen, die einen den Alltag auf Goldgrund leben laſſen.

Und wie tief iſt die neue Frömmigkeit in dem jungen Glaubensgefühl Goethes ausgeprägt, welches ſich in der folgenden Stelle findet. Welch eine Ehrfurcht vor allem Seienden, welches Staunen und Schweigen, welches Fühlen, ohne zu reden, kommt hier zum Ausdruck:

„Wer darf ihn nennen und wer bekennen: Ich glaube ihn? Wer empfinden und ſich unterwinden, zu ſagen: Ich glaub' ihn nicht? Der Allumfaſſer, der Allerhalter, faßt und erhält er nicht Dich, mich, ſich ſelbſt? Wölbt ſich der Himmel nicht da droben?

Liegt die Erde nicht hier unten feſt? Und ſteigen, freundlich blickend, ewige Sterne nicht herauf?

Schau' ich nicht Aug' in Auge Dir, und drängt nicht alles nach Haupt und Herzen Dir und webt in ewigem Geheimnis, unſichtbar ſichtbar, neben Dir?

Erfüll' daran Dein Herz, ſo groß es iſt, und wenn Du ganz in dem Gefühle ſelig biſt, nenn' es dann, wie Du willſt. Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!

Ich habe keinen Namen dafür! Gefühl iſt alles, Name iſt Schall und Rauch, umnebelnd Himmelsglut."

Wem einmal der Sinn für einen derartigen Glauben aufgegangen iſt, dem ſinken alle kirchlichen Bekenntniſſe dahin, um ſie nie wieder erwachen zu laſſen. Der empfindet ein ſchmerzliches Mitleid mit denen, die nicht in der Entwicklung fortgeſchritten ſind und ſich abquälen, ihr Inneres mit vergangenen Werten in Einklang zu bringen. Nie wieder werden ſolche Bekenntniſſe wie das Apoſtoliſche zu einer lebendigen Macht auferſtehen.

Ergreifend iſt auch, wie Goethe ſich als Glied der Kette des Werdens der großen Allharmonie der Natur und Weltgeſchehens empfindet:

„Ich bin ein Kind der Natur. Sie hat mich hineingeſtellt, ſie wird mich auch herausführen. Ich vertraue mich ihr. Sie mag mit mir ſchalten; ſie wird ihr Werk nicht haſſen. Ich ſprach nicht von ihr; nein, was wahr iſt und was falſch iſt, alles hat ſie geſprochen. Alles iſt ihre Schuld, alles iſt ihr Verdienſt."

Das ſehnſüchtige Herz ſuchte wieder in Einklang mit Gott zu kommen.

„Was wär' ein Gott, der nur von außen ſtieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemts, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in ſich, ſich in Natur zu hegen,
So daß, was in ihm lebt und webt und iſt,
Nie ſeine Kraft, nie ſeinen Geiſt vermißt."

Aber nun fragen wir uns. Wenn Gott das Vollkommene war und ganz einging in Welt und Menſch, mußte da nicht die Welt der Erſcheinung vollkommen ſein? Man gab ſich Mühe, es zu glauben. Durch die religiöſen Ahnungen und Schauungen der jüngſten Zeit tritt immer mehr die bange Frage an uns heran, zwiſchen einem vollkommenen und einem unvollkommenen Urſprung der Welt zu wählen. Und immer größer wird die Zahl derjenigen, welche ſich zum letzteren entſcheiden. Wir können im Weltgeſchehen nur

einen nach Geſetz und Schönheit ringenden organiſchen Willen wahrnehmen.

Überall nehmen wir dieſes heilige Leben wahr. Im rhythmiſchen Gang der Geſtirne, in allem Wachſen in der Natur, in der bildenden und ſchaffenden Kraft des Künſtlers, im grübelnden Gehirn des Gelehrten, allüberall nehmen wir dieſe unperſönliche Schöpferkraft wahr. Wir müſſen das Werden an die Stelle des Vollkommenen ſetzen. Wir müſſen annehmen, daß alle Anlagen im Keime enthalten ſind und die Guten mit den Böſen nach Harmonie ringen. Vor uns liegt die Natur wohl größtenteils in vollſter Harmonie. Vielleicht iſt der Menſch noch der einzige, der nach Harmonie ringt. Goethe empfand wohl ſelbſt ſchon, daß ſein Glaube die tiefe Tragik entbehrte, das große Sollen, das die Aufgaben des Lebens ausmacht. Wenn die allſeitige Harmonie ſchon vorhanden iſt, was ſollen wir da noch erſtreben? Und er riß ſelbſt das beglückende harmoniſche Bild herunter und ſtürzte das Vollkommene in das Reich des begehrenden Willens. In ſeinem „Prometheus" brachte er dies zum Ausdruck:

„Bedecke Deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunſt,
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Diſteln köpft,
An Eichen Dich und Bergeshöh'n!

Mußt mir meine Erde
Doch laſſen ſteh'n,
Und meine Hütte, die Du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um deſſen Glut
Du mich beneideſt.

Ich kenne nichts Ärmeres
Unter der Sonn als Euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opferſteuern
Und Gebetshauch
Eure Majeſtät
Und darbtet,
Wären nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Toren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte, wo aus noch ein,
Kehrt ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz wie meins,
Sich der Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Übermut?
Wer rette vom Tode mich,
Von Sklaverei?
Haſt Du nicht alles ſelbſt vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühteſt jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich Dich ehren? Wofür?
Haſt Du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Haſt Du die Tränen geſtillet
Je des Geängſteten?
Hat nicht mich zum Manne geſchmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schickſal,
Meine Herrn und Deine?

Wähnteſt Du etwa,
Ich ſollte das Leben haſſen,
In Wüſten fliehen,
Weil nicht alle
Blütenträume reiften?

Hier ſitz ich, forme Menſchen
Nach meinem Bilde,
Ein Geſchlecht, das mir gleich ſei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen ſich
Und Dein nicht zu achten
Wie ich!

Trotz des Allmachtsgefühls des Menschen, das wir bei Goethe besonders stark ausgeprägt finden, ergreift doch den Menschen ein tiefes Abhängigkeitsgefühl, wenn er sich gleichsam als Welle in dem großen Ozean der Welt sieht.

Nehmen wir z. B. mal das Wachsen an. Dieses ist von jenem Keim, aus dem das Wachstum entsprang, ein Gesetz, ein Zwang, ein formender Wille. Es ist kein Wille nach Menschenart, hat keine Gedanken, es ist ein geheimnisvolles Weben. Der Geist ist ein Produkt des Wachsens und daher das Wachsen mehr als Geist. Es hat kein Bewußtsein und ist doch größer als unser Bewußtsein. Man wird, aber man macht sich nicht selbst. Und so empfinden wir ein undurchdringliches Reich, wo unsere Begriffe keinen rechten Sinn mehr zu haben scheinen. Ein Gefühl der Ehrfurcht vor allem Seienden erfaßt uns.

Die richtige Syntheſe zwischen dem Abhängigkeitsgefühl und dem Allmachtsgefühl, scheint mir das Grunderlebnis „Germanischen Glaubens“ zu sein. Um noch einmal zusammenfassend das Wesen unseres aktiven Gottvertrauens zu zeigen, will ich noch zwei Proben geben, die Jatho formulierte.

„Wo ist nun Dein Gott?“ fragt er einmal und antwortet:

„Allüberall, alles in allem, also auch in mir. Und in mir wird er unter dem Zwange meiner Sehnsucht persönlich, da vermenschlicht sich der dämonisch-furchtbare All-Gott zum trauten Ich-Gott, den ich liebe wie ein Kind, und der mich wieder liebt gleich einem Vater, der mich begeistert, tröstet und entzückt, und dem ich wieder unentbehrlich bin: sein Herz, sein Glück, sein Auge und Ohr. Ich fühle sein All-Walten mit, ich genieße sein All-Leben in mir, ich male mir sein Bild mit den Farben der Hoffnung, ich leihe seinem stummen Wirken Worte der Wahrheit und Treue und gebe seinem unbewußten Schaffen den Sinn der Vernunft. So vollzieht sich zwischen uns die heiligste Gemeinschaft, die jede Enttäuschung ausschließt.“

Und an anderer Stelle:

„Alle persönliche Feindschaft Gottes ist ausgeschlossen. Diesem Rächer sind die Augen verbunden; er steht nur auf, wann er muß. Er trifft mit seinem Streiche Menschen, die er gar nicht kennt, und erlöst die Gebundenen ohne Rücksicht auf Verdienst und Würdigkeit. Er tut niemandem etwas zu Gefallen, aber er fügt auch keinem ein Unrecht zu. Man kann durch Bitten und Flehen nichts

von ihm erlangen; nur die beſchenkt er, die auf ſeine Gabe ſich ein Recht erwerben durch die Tat und ihm Opfer bringen in der Veredelung und Beherrſchung ihrer eigenen Natur. Gerade ſeine Unerbittlichkeit iſt das Ehrliche in ihm, iſt ſeine Wahrheit und Geradheit. Sind ſeine Wege auch verborgen, ſo ſind ſie doch nie krumm, nie hinterliſtig. Tut ſein Racheakt auch oft bis zur Verzweiflung wehe, ſo verſöhnt er doch wieder durch die Erkenntnis, daß der Schlag nur meinetwegen mich treffen mußte, weil ich ihn ſelber herausgefordert hatte, und daß er mir Druck und Angſt von der Seele nimmt. So wird der Gott zum ſicher führenden Freund. Wer ihn verſteht, dem erheitert ſich ſein ernſtes Angeſicht; der Gott kann mir zulächeln, während er mich zu bleibender Gemeinſchaft an ſich bindet. Unſere Freundſchaft reift, wir werden immer frohere Genoſſen, immer ſelbſtändigere Kameraden. Oft iſt mir's faſt, als dürfte ich gelegentlich ſeine Stelle vertreten. Und wenn ich dann die ganze Verantwortlichkeit auf Augenblicke fühle, die eine ſolche Stellvertretung mit ſich bringt, dann ſcheint er mir den Namen Rachegott nicht mehr zu verdienen. Ich möchte ihn den Gott der Liebe nennen."

Jetzt werden wir auch die gärenden Ideen unſerer Zeit, vom leidenden Gott, vom tragiſchen Gott, vom werdenden Gott, von welch letzterem unſer Meiſter Fahrenkrog an dem eingangs erwähnten Abend ſprach, verſtehen. Laßt uns alle Kräfte anſpannen, um bei dem Ringen der deutſchen Seele mit einem fremden Gott den Sieg zu erringen. Wir aber in unſerer Gemeinſchaft wollen jeder für ſich immer tiefer in ſich graben, mit voller Wahrhaftigkeit, intellektueller Redlichkeit und Herzensreinheit. Dann wird jeder ſeinen Beitrag zu dem werdenden neuen Mythos liefern, der überall durchzubrechen ſucht und ſich regt, und der ganz von ſelbſt ein „Germaniſcher Mythos" werden wird, weil die Germanen die beſte Fähigkeit zur Verinnerlichung haben. Bis aber unſer tiefſtes Fühlen zu einer Symphonie zuſammenklingt, laßt uns Kämpfer ſein für

Freiheit, Licht und Wahrheit.

Deutſche Erziehung

von Prof. W. Himmelſtein

Iſt die Weltanſchauung, der Glaube, die Verbindung des Ichs mit dem All, die Blüte des Menſchen, ſo müſſen wir ſchon bei der Erziehung darauf achten, daß ſich dieſe Blüte von ſelbſt in einer unſerm Weſen angemeſſenen Entwickelung entfalte. Wir müſſen dem werdenden Menſchen den Stoff des Unterrichts ſo auswählen, daß aus dem Unterrichte ſelbſt, ohne Wink mit dem Zaunpfahl, die junge Seele ſich in der Not des Daſeins der Erlöſung durch das Ewige zu wende. Kräftiger und deutſcher ausgedrückt heißt das: der Schüler muß dahin geleitet werden, daß er immer bewußter den Weg der Entwicklung vom Ich zum All, vom Zeitlichen zum Ewigen ſchreite. Nicht in chriſtlicher Selbſtabtötung, ſondern in freiem deutſchen Frohmut und Siegerſchritt. Durch den Unterricht ſoll der Schüler geleitet, erzogen werden. Aus dem Unterricht entſproßt die Erziehung. Beide ſind eins geworden durch das Beiſpiel des Lehrers, der ſein Leben vorlebt. Um den Bau des Lebens von Grund aus und ſtark aufzuführen, müſſen wir bei den Grundmauern des Erdenlebens beginnen. Der Leib, als das Werkzeug der Seele, muß zuerſt tüchtig gemacht werden. Seine Kraft und Geſundheit iſt die erſte Bedingung für eine geſunde und folgerichtige Entwicklung der Seele. Hier muß die völkiſche Erneuerung einſetzen. Wir brauchen vor allem eine ſtarke Verbindung mit der Mutter Erde, mit der deutſchen Scholle. Der Menſch beginnt beim Bauern. Wer nicht leiblich arbeitet, ſoll auch nicht eſſen. Jeder geſunde, zur leiblichen Arbeit taugliche Deutſche muß auch mindeſtens ſoviel leiblich erarbeiten, als er zur leiblichen Nahrung bedarf. Dies iſt eine volkswirtſchaftliche Forderung ſowohl als ein Bedürfnis der ſeeliſchen Eigenentwicklung. Leibesarbeit ſchafft geſundes Blut, geſundes Blut läßt den Geiſt kräftig und geſund ſich offenbaren. Auf der Grundlage eines geſunden Leibeslebens wollen wir die Seele erbauen, den Geiſt entfalten, das Ich erweitern. Jeder ſein Ich. Daher iſt jede wahre ungeheuchelte Erziehung keine Erziehung zur Selbſtverleugnung, ſondern eine Entwickelung der Selbſtliebe. Nicht der Selbſtſucht, ſondern der Selbſtzucht. Selbſtſucht iſt eine Krankheit, Selbſtzucht iſt Erziehung zum wahren Selbſt. Das iſt deutſche Erziehung. Kunſt und Wiſſenſchaft

ſind die Hämmer, mit denen das Geiſtesſchwert geſchmiedet wird. Auf allen Gebieten des Wiſſens und der Kunſt ſoll der Schüler angeregt und angeleitet werden; nicht nach dem alten Zwangsverfahren und Hinarbeiten auf heuchleriſche Scheinerfolge. Sein inneres Muß läßt ihn das mehr betonen, was ihm gemäß iſt. Der Lehrer kann nur darbieten. Aufnehmen und ſeinem Ich eingliedern, das iſt Sache des Schülers nach ſeinen innern Geſetzen. Aber ohne Befehle gehts nicht ab im Leben. Zunächſt wird der Lehrer den Schüler zu deſſen eigenem Beſten mahnen. Mehr und mehr aber ſoll der äußere Befehl, die Krücke des Menſchen, abgelegt werden; Eigenbefehl muß an ſeine Stelle treten, als kräftiger Wanderſtab. Wer ſich nicht ſelbſt befiehlt, bleibt ewig Knecht.

Die neue deutſche Erziehung muß alſo beginnen mit dem Unterricht in Garten- und Feldbau, ſie muß auch anleiten zum Handwerk, beſonders zu dem für die Tagesnotdurft notwendigen Handwerk. Die Bedürfniſſe des Lebens an Speiſe und Kleidung müſſen zurückgedrängt werden auf das Notwendige, Zweckmäßige, Einfache, wahrhaft Künſtleriſche. Daß der Erwerb der Lebensnotdurft nicht auf uns laſte, ſondern durch tüchtige Arbeit leicht erworben wird, das gibt uns das ſo notwendige Kraftbewußtſein, Unabhängigkeits- und Freiheitsgefühl. Keine feige Menſchenfurcht darf uns hindern, nach unſern Innengeſetzen zu leben, unſerm Gotte zu folgen. Das gilt dem Einzelnen, das gilt dem ganzen Volke.

An Gartenbau und Handwerk ſchließt ſich an Turnen und Tanz und allerlei Sport zur Ausbildung von Mut und Gewandtheit. Der Tanz und das Wandern führt zur Tonkunſt und zur bildenden Kunſt. Das Wandern, dieſe alte deutſche Übung, führt auch zur Erdkunde und zur Naturkunde. Geſchichte und deutſche Politik ſchließt ſich an. Am Leben großer Männer wollen wir uns ſelber hinaufranken durch deutſche Heldenverehrung. Der Mittelpunkt der deutſchen Erziehung iſt die deutſche Dichtung, deutſche Philoſophie, deutſche Myſtik. Sie führen unmittelbar zum deutſchen Glauben.

Die Dichtung zeigt uns den Reichtum der deutſchen Seele. Die erzählende Dichtung zeigt uns das menſchliche Leben, innerlich geſchaut, ebenſo die dramatiſche Dichtung. Die Krone der Dichtung iſt die Lyrik, beſonders die deutſche. Von ihr aus gehen auch Wege zu allen Künſten und Wiſſenſchaften. Ihr Ausdrucksmittel, die Sprache, ſoll beſonders gepflegt werden in eigenen Darſtellungen der Schüler. Jeder wählt ſich möglichſt den Stoff dazu ſelber nach

ſeiner Vorliebe. Neben der deutſchen Sprache ſoll jedem, nach eigener Wahl, auch Einblick und Übung in fremde Sprachen gewährt werden. Dies führt auch zum Befaſſen mit fremdem Schrifttum, zum Verſtändnis des Weſens anderer Völker. Die deutſche Literatur iſt ſo reich, wie keine andere, an meiſterhaften Überſetzungen. Die richtige Farbe geben wir ihnen auch durch Einblick in die Urſchriften der bedeutendſten Werke der Weltliteratur. Die Beſchäftigung mit fremdem Weſen eifert nicht an zur Nachäffung fremder Art, ſondern klärt durch Vergleich nur unſer eigenes Weſen, ſtärkt unſer völkiſches Eigengefühl und führt uns zu uns ſelber und unſeren Vorzügen zurück. Außerdem erkennen wir leicht, wie viel germaniſcher Geiſt in den beſten Ausländern lebt, wie weit germaniſches Weſen auch in unſeren Feinden ſich auswirkt. Shakeſpeare und Dante erkennen wir leicht als Zugehörige zu unſrer Raſſe. Des ſchottiſchen Bauerndichters Burns Sprache ſtimmt oft wörtlich überein mit der ſüddeutſchen pfälziſchen Mundart. Vortrag von Dichtungen und Auswendigſprechen iſt ferner ein ausgezeichnetes künſtleriſches Bildungsmittel und der Pflege des Geſanges nahe verwandt.

Aus allen Zweigen der Künſte und des Wiſſens, aus dem ganzen Leben überhaupt, ſteige die Krönung des ganzen Baues, der deutſche Glaube, der aus deutſchem Blute entſpringt. Der Unterricht in jedem Fache kann Glaubensunterricht werden. Eines beſondern Glaubensunterrichts, wie bei der chriſtlichen Religion, bedarf es nicht. Was beſonders geeignet iſt, höhere Einſicht und Ausſicht zu fördern, wird in täglichen Weiheſtunden zu Wort kommen. Dieſe Tagesweihen anlehnen ſich auch an die jeweiligen Gedenktage großer Männer, großer geſchichtlicher Erinnerungen uſw. Heldenverehrung wird Gottesdienſt und Glaubensunterricht.

Der Lehrer lerne und lebe mit ſeinen Schülern, er ſei kein Herrſcher, ſondern ein älterer Freund, ein Leiter, ein Wegweiſer. An ſeiner Ichkraft entzünde ſich die Eigenart des Schülers. Aus der urſprünglichen Nachahmung ſteigt bald beim Schüler die Betonung des Eigenen. Anregung iſt das Höchſte und Beſte, was ein Menſch dem andern geben kann.

(Über dieſen Gedanken und über die „Freie Hochſchule der Lebenskunſt" berichtet die Schrift dieſes Namens, zu beziehen vom Verfaſſer:
Prof. W. Himmelſtein, Eberbach (Baden), Neckarhalde.)

Erkenntniſſe

Ich bin, was ich war und werde ſein, was ich bin.
Wer Gott um Gaben bittet, betet das Geſchöpf, nicht den Schöpfer an.
Aus welchem Grunde beteſt du: „Dein Wille geſchehe!“ — ? — ? — glaubſt du, er geſchähe einmal nicht? —
Schweigen iſt auch Gebet.
Wenn das Himmelreich nicht in dir iſt, wirſt du auch nicht hineinkommen —
Du biſt dein Himmelreich — du — deine Hölle.
Dein Hirn iſt dein Gefängnis.
Wie willſt du Gott lieben, ſo du dich in ihm nicht ſelbſt liebſt?
Wer ſagen will, was Ewigkeit iſt, darf keine Worte gebrauchen.
Unſer Urteil über das, was außer uns iſt, iſt auch ein Maßſtab deſſen, das in uns iſt.
An den Früchten ſollt ihr ſie erkennen — Gott erkennt ſie an der Wurzel.
Des Sünders Ringen iſt beſſer als des Gerechten Schlaf.
Nur wer die Unendlichkeit betrat, weiß, daß es kein Ende gibt.
Auch aus Gutem kannſt du Gift ſaugen.

Deine Vergangenheit wird dir zum Vorwurf, wenn du geſunken, zum Lobgeſang, wenn du geſtiegen biſt.

Glaube und Tat

von Karl Weißleder

Nur in ſchweigender Einſamkeit, im ehrlichen Ringen mit ſich ſelbſt, durch ernſtes Nachdenken über Zweck und Weſen des Lebens offenbart ſich dem ſuchenden Menſchen ein Stück der Wahrheit. Heilige Stunde, die dem Strebenden die Erkenntnis bringt, daß er vor allem andern ſich ſelbſt erfüllen ſoll, und daß die Kräfte zu ſeiner Vollendung in ihm wirkſam ſind. Dann erſt, wenn der Menſch zum Selbſtbewußtſein erwacht, iſt er in Wahrheit Menſch. Mit einem Schlage fühlt er ſich über den Durchſchnitt des Maſſenmenſchentums erhoben — und wandelt einſamer ſeine Bahn, doch auch beglückter, freier, ſtolzer. Oft braucht der rechte Menſch die Einſamkeit. Sie iſt ihm das reinigende Bad, das ihm ermöglicht, alle ſtörenden Beeinfluſſungen der Außenwelt von ſich zu löſen. Die wertvolleren Eindrücke wirken dann anregender, werden Nahrung zum ſchöneren Wachstum.

Der bewußte Menſch ſtrebt weiter, dringt tiefer. Wenn er mit offenen Augen um ſich blickt, kann er ſich der Erkenntnis nicht entziehen, daß ſich in allen Lebensgeſchöpfen die gleiche neugeſtaltende Kraft auswirkt, die in ihm ſelbſt lebt. Das Gefühl der Zuſammengehörigkeit mit dem Weltganzen überwältigt ihn. Er fühlt ſich eins mit dem Unnennbaren, aus dem er wurde und wächſt. Dieſe bewußte Kindſchaft Gottes gibt ihm Mut, Vertrauen und Kraft. Der gläubige Menſch horcht viel in ſich hinein, und immer deutlicher wird er ſich der Geſetzmäßigkeit der in ihm wirkſamen göttlichen Kräfte bewußt, freudiger und zuverſichtlicher arbeitet er an ſeiner Erfüllung. Im Suchen nach ſeiner Aufgabe kommt er zur Klarheit über ſich und ſeine Beziehung zum Unendlichen, kommt er zu ſeiner Religion. Er erkennt die All-Einheit in Gott, deſſen Äußerungen ſich als „Leben" offenbaren — in Einheiten und in Zuſammenſetzungen, in einzelligen und in rein und fein organiſierten Lebeweſen, im Einzelmenſchen und in Sippen- und Volksverbänden. In allen Lebenseinheiten und deren Zuſammenfaſſungen

drängt das gleiche göttliche Geſetz nach Vollendung. Der Einzelmenſch ſoll ſuchen, was *ſeine* Erfüllung iſt im Rahmen des Menſchheitsganzen, und in welches er deshalb harmoniſch einklingen muß, damit ſeine eigene Erfüllung zugleich dem Ganzen förderlich ſei.

Selbſtbehauptung im einzelnen, das iſt not. Doch wichtig iſt auch die rechte Hingabe an das umfaſſendere Lebensgepräge. Im rechten *Wechſelſpiel zwiſchen Selbſtbehauptung und Hingabe* wächſt die Geſchmeidigkeit und Lebensfähigkeit, wird größer die Macht. So wird innerhalb eines Sippenverbandes die Perſon den größten Einfluß üben, die bei rechter Selbſtbehauptung doch zugleich der ganzen Sippe am beſten nützt. So hat in einer größeren Gemeinſchaft die Sippe den ſtärkſten Einfluß, die bei einheitlicher Selbſtbehauptung den beſten Gemeinſchaftsſinn betätigt. Und innerhalb eines Volksſtammes überragt und beherrſcht die beſtgeſchloſſene und zugleich dem Ganzen am meiſten nützliche Gemeinſchaft alle anderen. In einem Volke überwiegt ebenſo der fähigſte Stamm und im Menſchheitsganzen das tüchtigſte Volk — das Volk alſo, das bei allem Stolz und Selbſtbewußtſein und trotz der erforderlichen Selbſtbehauptung doch nicht vergißt, daß es in ſeiner Geſchloſſenheit *nur ein Teil* vom Menſchheitsganzen iſt, dem es ſich förderlich erweiſen muß durch Anerkennung und Wertſchätzung auch der andern Völker. Denn auch dieſe bringen Blüten und Früchte nach ihrer Art und ſind zur Harmonie des Ganzen nun ebenſo unentbehrlich als jene.

Wer ſo ins Leben hineinblickt, kann ſich ſeine Aufgabe gar nicht anders ſtellen, als daß er zugleich mit ſeiner Selbſterfüllung ſeinen Nächſtenmenſchen nützlich zu werden trachtet. Wenn er ſo mitfühlend beobachtet, wird ſich ihm ſein Herz wohl oft zuſammenkrampfen vor Weh und Schmerz über die Verworrenheit der Einzelmenſchen in ihrem Denken und Tun. Einſeitig nur auf die Begierden ihres Leibes eingeſtellt, ſchließen ſie ſich, um immer noch mehr zu gewinnen, in wirtſchaftlichen und parteipolitiſchen Verbänden zuſammen. Im blindwütigen Kampfe um Gold und Wolluſtleben verliert ſich der Blick für alle Höhenziele. Aus dieſer Quelle fließt das fürchterliche Elend, ergibt ſich die qualvolle Zerriſſenheit ſo vieler Einzelmenſchen. Die allgemeine Not und Unzufriedenheit lockert jeden geſellſchaftlichen Verband, die Geldgier und Raffſucht der einzelnen läßt nur wenig Sinn für die Notwendigkeit

eines einheitlich geschlossenen Volksganzen. Immer neue Anwärter auf Geld, Macht, Ansehen usw. tauchen auf, werfen ihre Fangarme unter die Masse und helfen das fürchterliche Durcheinander vermehren. Bei solcher zunehmenden Unklarheit und Verwirrung muß schließlich der beste Volksorganismus zugrunde gehen. Auch unser deutsches Volk hält das nicht aus.

Die Rettung kann nur aus dem Volke selbst kommen. Neue gesunde Zellen müssen sich im Volkskörper ansetzen, müssen wachsen und allmählich eine neue volksorganische Einheit gestalten. Das haltende Rückgrat für alle Erneuerungsbestrebungen im Volke ist in der Religion desselben gegeben. Eine religiöse Bewegung, die dem Wesen des Volkes entspricht und in ihren Grundzügen groß genug ist, daß sich jede gesunde Anschauung darin ausleben kann, tut unserem germanisch-deutschen Volke besonders not.

Den Bekennern einer „Germanischen Glaubens-Gemeinschaft" erwächst nach allem eine heilige Pflicht. Bei ihnen muß wieder zur Tat wachsen, was im gesellschaftlichen Chaos zur schönen Phrase und zum Gegenstand des Spottes wurde. Unser reindeutsches Empfinden muß die Schranke bilden gegen alle entarteten und weltklugen Glieder unseres Volkes, die nur noch mit einer Miene des Bedauerns und einer Beimischung von Ironie und Spott vom „sentimentalen treuherzigen Deutschen" oder vom „deutschen Tugendhelden" oder dem „unpraktischen deutschen Träumer und Schwärmer" reden. Wie bedauernswert sind jene irregeführten deutschen Menschen, die über alles Schöne, das eigenartig „deutsch" ist, nur lächeln und höhnen. Wir *bewußten* Deutschen erklären uns einzig verbündet jenen edlen Volldeutschen, die „deutsche Treue", „deutsche Tugend", „deutsche Biederkeit und Gradheit", „deutsche Ehrlichkeit", „deutsche Gründlichkeit", „deutsche Kraft", „das deutsche Wort," die „deutsche Frau", den „deutschen Mann" nicht nur im Herzen heilig halten, sondern ihrer Verehrung für diese höchsten Dinge durch ihre „deutsche Art" in ihrem Denken und Tun auch Ausdruck geben. Der „deutsche Charakter" wird sich vor allem seiner Selbstverantwortlichkeit stets bewußt sein, wird in ernster Selbstzucht dem innewohnenden Streben nach Reinheit, Schönheit, Weisheit und Stärke nachgeben. Wenn sich so der Deutsche bemüht, *wurzelecht aus sich nach seiner Art* zu wachsen, dann wird er seiner ganzen Natur nach ein Könner, ein echter Künstler sein, gleichviel, ob er sich auf den Gebieten der sogenannten „schönen Künste" oder als Handwerker oder im wirt-

ſchaftlichen Leben und als Ausübender irgend eines Berufes oder Amtes betätigt. Solche „Schaffer“ zeigen Religion in all ihrem Wirken, denn ſelbſtſchöpferiſch neu geſtalten kann nur, wer ſich durch tiefe Selbſtverſenkung die Quellen göttlicher Erkenntniſſe zu erſchließen vermag. Tritt nun „der Deutſche“ in Beziehung zu ſeinen „Nächſten“, dann wird auch hier die deutſche Art zur Geltung kommen. Ein reines, hohes und heiliges Familienleben wird deutlich; die geſunden Verhältniſſe in den kleinen Sippenverbänden geben dem Volke als ganzem die Prägung. Aus ſolchen Sippen erwächſt dann auch jene hohe Ehrfurcht, die den Beſtkönnenden des Volkes mit Recht entgegengetragen wird. In der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten des deutſchen Volkes iſt dann für Vielredner und Schwätzer kein Raum mehr, den Volksrat bilden nur noch die wirklich Tüchtigen als allein würdige Vertreter einer „deutſchen“ Kultur.

Wann endlich wird ſich der Traum von einem weltbeglückenden, allgemein vorbildlichen germaniſch-deutſchen Edelvolke erfüllen? An Wünſchen und Worten hierfür iſt genug geſchehen, jetzt laßt uns endlich zu Taten ſchreiten! Bei ſich fange jeder an und ſchaffe für ſich und ſeine Nächſten geſunde Zuſtände. Dann findet er ſich mit gleichgearteten Menſchen im ſicheren Bunde zuſammen und hilft ſo den Untergrund bauen für das neue germaniſch-deutſche Edelvolk, das zum Heile der geſamten Menſchheit werden, wachſen und ſiegen muß. Wer den innewohnenden heiligen Glauben an die menſchheiterlöſenden Aufgaben der germaniſchen Raſſe noch nicht verloren hat, befreie ſich kraftvoll von allen verwirrenden Einflüſſen einer chaotiſchen Zeit. Er lerne ſinnend ſich in ſich verſenken, ſuche wieder Anſchluß an die unverſiegbaren Kräfte des wunderſamen All und bewähre ſeine göttliche Edelnatur im ſchöpferiſchen Tun.

Glückauf allem Geſunden, Starken und Schönen! — Heil allem „deutſchen“ Denken und aller „deutſchen“ Tat!

Nur vorwärts!

Nur vorwärts aus Wiegen und Träumen
Ins blühende Leben hinein,
Dann wird auch das Haupt dir umſäumen
Helleuchtender Sonnenſchein!

Für dich ſind alle die Gaben
Auf dieſer Erde beſtellt
Und — willſt du ſie nur haben,
So iſt auch dein die Welt.

Nur vorwärts über Berge und Erden
— Der Pfad iſt einerlei —
Mag alles gewandelt werden,
Du ſelber: Bleibe dir treu!

Das Maß des Menſchen

von Ludwig Fahrenkrog

Denken wir uns — im Sinne einer ausgleichenden Gerechtigkeit — alle Weſen und Kräfte des Weltalls allüberall in ihren Werten und Wirkſamkeiten gleichgeſtellt, ſo erhielten wir ſo ungefähr ein in die dritte Dimenſion übertragenes Ornament. Aus dieſem ornamental gegliederten Weltall würde dann weder ein Klageſchrei noch Jubelruf erſchallen, denn, da alles Daſein ohne Gegenſatz zu einander ſtünde — nicht Neid, noch Sehnſucht — alſo keine Reibungsfläche vorhanden wäre, wäre auch nicht einzuſehen, was dieſe gleichförmigen und gleichbewegten Faktoren aus dem Gleichmaß ihrer Tage bringen könnte. Gewiß, wir ſtünden vor einer ewigen Harmonie, die dem Tode aller Empfindungsmöglichkeiten gliche wie ein Ei dem andern. Ewig ſich ſelber gleich ſtarrte ein jedes Ding aus ſeinem nie endenden „Ich bin" auf eine ſich ſtets gleichbleibende Umgebung. Tötende Langeweile umgähnte jedes Ding, lähmte jedes Gefühl, wenn es nicht zur Raſerei triebe — womit dann natürlich Bann und Gleichmaß gebrochen wäre.

Wir erkennen und leben nur durch den Gegenſatz. Weiß in Weiß läßt ſich nicht malen, und eine endloſe Anzahl ſich folgender gleicher Trompetenſtöße ergibt keine Muſik. Und wäre auch ein in allen Teilen gleichmäßig abgewogenes Weltall am Anfange ſeines Daſeins höchſter Luſt ſeligſte Harmonie, ſo müßte dieſe ſich ewig gleichbleibende Harmonie, zur Dauer erhoben, zur Verzweiflung treibende Qual werden, wenn nicht ein Erlöſchen jeder Empfindung von dieſer Qual erlöſte.

Was folgt daraus?

Eine ewige ſelige Harmonie aller Weſen und Dinge im Weltall iſt ein Widerſpruch in ſich — oder aber auch der Tod an ſich. Und ſomit ſtehen wir vor der unausweichlichen Erkenntnis, daß, wollen wir ſelbſt einer freihandelnden Urſache „Gott" die Schöpfung unſeres Weltalls zuſchreiben, auch dieſe freihandelnde Allweisheit dem ehernen Zwange der Notwendigkeit unterſtände, und daß — wollte ſie das Leben — ſie dieſes nur auf Koſten der Gleichheit oder Harmonie aller Dinge überhaupt erſt ſchaffen konnte. Wir können zwar auch umgekehrt ſchließen: weil dieſe Welt, wie ſie iſt, wird ſie, da ſie von der höchſten Weisheit ſtammt, logiſcherweiſe auch die beſtmöglichſte ſein, weil die erhabene Weisheit ſie ſonſt eben anders erſchaffen hätte. Oder aber — entwickelte die Welt ſich ſo wie ſie iſt aus ſich ſelbſt, ſo entwickelte ſie ſich auf Grund des Kauſalgeſetzes — d. i. auf Grund einer ehernen, zwingenden Notwendigkeit. Das Leben — auf Koſten einer gerechten Verteilung von Maß und Kraft — iſt aber auch die Tragödie des Lebens von vornherein. Denn, da die Summe aller Lebenswerte ſich ſtets gleich bleibt — (woher ſollte etwas dazukommen?; wohin etwas entſchwinden?; keine Kraft geht im Raume verloren) muß das Weltall, was es hier häuft, dort abnehmen — muß, was Gott hier lebt, dort ſterben.

Es kann als ſelbſtverſtändlich gelten, daß kein Weſen die Unluſt oder das Unglück ſucht — jedes Ding im All erſehnt und ſucht das Glück — will das Glück — und will es das Glück, ſo muß es auch naturnotwendig den Kampf um das Glück oder den Kampf ums Daſein aufnehmen.

Gegen den Willen zum Glück ließe ſich nun füglich nichts ſagen, wenn dieſer Wille zum Glück ſich nicht eben notwendig auf Koſten anderer betätigen müßte — gewollt oder ungewollt — erkannt oder unerkannt.

Gesteigertes Glücksempfinden ist immer gesteigerte Kraft — und da die Summe aller Kräfte nie vermehrt werden kann, so muß auch, was jemand an Kraft gewinnt, irgendwoher (immer aber von der Summe) genommen werden. Der Jubelruf des Siegenden wird immer mit dem Röcheln des Besiegten bezahlt.

Der Alltag ist Zeuge. Die Pflanze, das Schwein, das Rind, der Fisch oder, was es auch sonst sei, bezahlen mit ihrem Tode dein Leben — von ihrer Kraft speist sich die deine. Willst du bestehen, so mußt du auch vernichten — und willst du nicht vernichten, so mußt du doch vernichten — nämlich dich selbst. Tragik des Lebens. Eines frißt das andere — muß es fressen: Das Schaf das Gras, der Mensch das Schaf, der Wurm den Menschen und der verwesende Wurm düngt wieder die Weide der Lämmerherde. Aber nicht nur das: wenn es zum Kampf ums Letzte geht, fällt nicht nur der Wolf den Wolf, sondern auch der Mensch den Menschen an.

Hart im Raume stoßen sich die Dinge, und letzten Endes geht überall Macht vor Recht. Wie denn auch käme der hungernde Leu auf den Gedanken, daß es ein Unrecht sei, das Blut der überfallenen Gazelle zu trinken? Gut dünkt ihm die Befriedigung seiner Lust — nicht anders. Oder, wie auch käme dem (wie wir es nennen) Ungeziefer die Überlegung, daß es nicht gut sei, den Menschen im Schlaf zu quälen und sein Blut zu saugen — will es doch leben —leben und Lust haben: Wille zum Glück. Allüberall — soweit Leben ist — ist Kampf und Wehre — und wo die Kraft durch ein am Erdreich-Gefesseltsein behindert ist, saugt sie aus diesem die Kraft zu tausendfältigem Samen, den sie über die Lande davonstößt, um so der drohenden Vernichtung zu entgehen, in der Hoffnung, daß nicht alles gefressen wird, sondern einiges dem Erhalt ihrer Art verbleibt.

Jedes Wesen nach dem ihm innewohnenden Maß und Gesetz — anders nicht. Und so ergibt sich — muß sich ergeben — daß das eine Wesen für gut ansieht, was das andere als böse empfindet — ja, daß das eine das andere selbst als böses, vernichtendes Wesen schlechthin betrachten muß. Ganz in diesem Sinne bezeichnet der Mensch alle Pflanzen und Tiere, die sich willig oder unwillig von ihm essen lassen mit „nahrhaft" — also „gut" — alles andere ist ihm nicht nütze, mit „giftig" — Unkraut — Ungeziefer — Bestie usw., also „böse". Die Wesen, die vom Menschen vertilgt werden, können natürlich den Menschen nicht als gute Gottheit ansehen,

und ſo ſtehen ſich die Unterſcheidungen der Begriffe der verſchiedenen Lebeweſen fremd — mehr als das — feindlich gegenüber. Zwar erhebt ſich wohl gelegentlich einmal der Menſch zu dem objektiven Satz: Jeder Wurm krümmt ſich, wenn man ihn tritt — aber er tritt ihn dennoch — ſchneidet ihm fühllos Licht und Leben mit dem Pfluge durch, um Brot zu gewinnen — und wenn er ſich und ſeine Familie ernährt, ernähren kann, fühlt er ſich auch gerechtfertigt in ſeinem Herzen. Das Maß des Menſchen iſt der Menſch, und dieſer entſcheidet auch über ſeine Begriffe von Sünde, Schuld, Gut und Böſe — genau ſo, wie die Ziege das Maß der Ziege, das Krokodil das des Krokodils und das Maß der Monere die Monere iſt. Es iſt zwar ein Kampf aller gegen alle, aber dieſer Kampf wird doch in etwas innerhalb einer Gattung und Art durch das gleichartige Geſetz gleichartiger Weſen zu einander gemildert — gemildert, nicht aufgehoben. Noch immer beißen ſich gelegentlich die Hunde um einen Knochen, zerfleiſchen ſich die Menſchen um ideale und reale Dinge. Der Egoismus fordert in jedem Weſen nicht nur das Recht des Lebens, ſondern allüberall auch darüberhin das Glück des Lebens. Auf Koſten anderer? Was heißt das? Jeder will das Glück, wie er's verſteht, ſei es geiſtig oder körperlich, immer giert der Wille nach dem Mehr, das immer ein Mehr an Kraft iſt. Der Egoismus iſt die Sünde des Lebens, ohne welche dieſes gar nicht gedacht werden kann. Und dennoch — wer will wiſſen? Hatte die Natur irgendwann und wie nicht einmal Mitleid mit ſich ſelber? Schrie es nicht einmal aus dem erwachenden Gewiſſen der Menſchheit nach einer Erlöſung vom Leide durch die Liebe? — Altruismus.

„Du ſollſt Gott lieben über alles — deinen Nächſten wie dich ſelbſt — mehr — du ſollſt auch noch deinen Feind lieben — dem Übel nicht wehren, ſondern das Böſe durch Liebe und Güte überwinden. So dir jemand einen Backenſtreich verſetzt, ſo halte ihm die andere Wange auch dar, und nimmt dir jemand den Mantel, ſo verwehre ihm auch nicht den Rock." — Wir ſenkten unſere Knie in Ehrfurcht und Andacht vor der ſittlichen Höhe dieſer Forderungen. Gewiß, wenn wir es vermöchten, das Böſe durch Güte zu überwinden — aber wir vermögen es nicht — vermögen es deshalb nicht, weil das Weltgefüge dieſem letzten Endes widerſtrebt. Das Weltall, das Leben fußt auf der Ungleichheit aller Dinge, beſteht nur durch den Willen jedes einzelnen Weſens, zu

wachſen und zu beſtehen, und darum kann es das ſeinem Wachstum Feindliche nicht lieben, das ſeinen Beſtand Gefährdende nicht noch ſtärken. Dem Feinde vergeben — ja — aus objektiver Beſinnung und Güte des Herzens heraus — den Feind lieben? — nein — er kann es deshalb nicht, weil er ſich dann ſchon weniger lieben müßte. Die Idee der Feindesliebe iſt der geniale Irrtum eines großen Herzens, das ſelbſt ſtark und groß genug war, für dieſe Idee in den Tod zu gehen. Sie iſt die Tragödie des liebenden Menſchen ſchlechthin, der auf ſeinem letzten Gange erſchauernd erkennen mußte, daß die ſittliche Idee, um deſſentwillen Hohn, Schmerz und Schmach ertragen wurde, mit und an ihm ſelber zugrunde ging.

„Willſt du beſtehn, ſo mußt du auch vernichten, und willſt du nicht vernichten, ſo vernichteſt du dennoch — nämlich dich ſelbſt."

Jeſus am Kreuze.

Der Sieg der Liebe über das Böſe! Wo denn war er? Die ihm zunächſtſtehenden Jünger, die ihn kaum verſtanden hatten, ſelbſt dieſe waren entflohen, hatten ihn verraten, verleugnet und gelogen: „Ich kenne den Menſchen nicht."

Aber einer mußte ihn doch verſtanden haben: „Er", der ihn geſandt, der — und ob ihn alles verlaſſen hätte — ihn nicht verlaſſen würde — der, ſobald die Zeit erfüllet wäre, ſich zu ihm und zu ſeiner Lehre vom Sieg der Liebe über Nacht und Not bekennen müßte — bekennen würde. Als aber Zeit um Zeit, Kraft um Kraft verſiechte und es aus erſtarrenden Gliedern ans Herz taſtete, da brach der Glaube an den Sieg des Lichtes und der Liebe in und mit dem heiligen Herzen zuſammen, und es war, als ob das Wehe einer ganzen Welt aufgellte in dem Schrei: „Mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen!?"

Wir ſtehen erſchüttert und durchſchauert vor der zuſammenbrechenden Majeſtät eines Willens zu einer Liebe, der die Gottheit ſich verſagte — verſagen mußte. Und wie die Gottheit, verſagten ihm auch die Jahrhunderte der Menſchheitsgeſchichte die Gefolgſchaft. O, wie ein Hohn auf ſeine Lehre wurden die blutigſten Kriege in ſeinem Namen geführt, brach ſeine Lehre vor der unſterblichen Beſtie im Menſchen bis auf unſere Tage zuſammen. Und wenn in einem Menſchen die Lehre der alleſüberwindenden Liebe verſtanden und betätigt wurde, ſo war auch ebenſo ſicher, daß

die Beſtie dieſe „Dummheit“ ihres Trägers ausnutzte, wie ſie es verſtand.

Wie nun?

Der Menſchheit reinſte Blüte wird nie einer großen Ernte entgegenreifen, weil der Boden dieſer Erde zu hart und grauſam iſt. „Dornen und Diſteln ſoll er dir tragen und im Kampfe ums Daſein ſollſt du dein Brot eſſen,“ hallt es wie aus den Urgründen des Geſchehens allen Menſchen nach.

Wir ſagten oben: das Maß des Menſchen iſt der Menſch. So hat auch Jeſus nur mit Menſchenmaß gemeſſen — inſofern ſein Wille nur die Brüder der Menſchheit umſpannte. Vielleicht nur die Brüder ſeines Stammes: Ich bin nicht gekommen, denn nur zu den verirrten Söhnen vom Hauſe Iſraels. Auf andere Lebeweſen bezog ſich ſeine Lehre nicht. Er nahm vielmehr anſtandslos am Paſſahlamm teil, d. h. an der Vernichtung eines Lebeweſens zum Zwecke der Ernährung anderer Lebeweſen. Seine Liebe fand im Menſchen ihre Grenze. Das Tier, das aber nicht einmal ſein Feind war — in Jeſus aber nie einen Vertreter der Liebe erblicken konnte, da er ſeiner Vernichtung zuſtimmte, ſtand außerhalb ſeiner meſſenden Liebe, mußte außerhalb ſtehen, weil auch ſelbſt ein moraliſches Genie letzten Endes dem ehernen Zwange: Willſt du beſtehn, ſo mußt du auch vernichten, nicht entrinnen konnte.

Gewiß, wir ſind inzwiſchen „human“ geworden: Wir quälen ein Tier nicht, aber wir töten es doch. So können aber auch wir nicht von allgemeiner Liebe, ſondern immer nur von der Liebe des Menſchen zur Menſchheit reden. Zöge durch irgendein Wunder von irgendeinem Stern zu uns ein leuchtendes Geſchlecht, das uns überragen würde, wie wir das Vieh — zehnmal und mehr — und dieſes Geſchlecht würde uns mäſten und braten, um ſein Daſein zu erhalten, ſo redeten wir billig nicht von einem guten, „uns guten“ Geſchlecht. Aber nicht nur der Menſch und das Tier, ſondern auch die Pflanze iſt ein Lebeweſen, das ſeines Daſeins Beſtimmung in ſich trägt. Wir fragen wieder: „Wie nun?“ — und antworten mit der beſtehenden ‚tragiſchen Tatſache: Eines frißt das andere, das höhere Lebeweſen zumeiſt das niedere. Kein Weſen aber entrinnt dieſem Zwange anders als durch Selbſtvernichtung. Aus dem Kampf ums Daſein aller flammte wie aus einer Urnachttiefe ein Stern der Liebe unirdiſch ſchön. Das Maß des Menſchen aber bleibt der Menſch.

„Handle ſo, daß die Maxime deines Willens als allgemeines, oberſtes Geſetz gelten kann," ſo ungefähr ſagt Kant. Wir würden vielleicht noch hinter „Geſetz" „der Menſchheit" ſetzen. Der Menſch kann das Gute nur ſo, wie es dem Menſchenauge erſcheint, werten. Unmögliches auch nur wollen, rächt ſich durch ſich ſelber. Auch die Liebe kann den Bogen überſpannen.

Iſt das Leben auf Kampf und nicht anders eingeſtellt, ſo können wir die Welt auch nicht durch ein Erleiden erobern wollen — keine Beſtie (höchſtens eine gleichfundierte Seele) durch Liebe zur Güte zwingen. Wohl aber können wir, ſoweit wir das Gute erkennen, es in uns und um uns *erkämpfen*, d. i. das Geſetz des Lebens im Willen zum Guten aufnehmen und betätigen.

Sehnſucht und Wille

Liegt irgendwo ein Land,
Urheimat mir und Wiege,
Steht irgendwo ein Haus,
Das mir bereitet iſt,
Geht irgendwo ein Weg
Und eine Marmorſtiege.

Nach dort ſteh ich bereit,
Mit goldbeſchuhten Füßen,
— Zum Dienſt des heiligen Lichts,
Das in mir Flamme iſt —
Der eignen Seele Traum
Und Urſprung zu begrüßen —

Das germaniſche Jahr

(Änderungen und Berichtigungen bleiben vorbehalten.)

von Adolf Kroll

1. Zeitrechnung

Am 21., 22. und 23. Maien 1914 nahm Reg. Landmeſſer Stephan die vorzeitlichen Steinkreiſe im Königswieſer Forſt in Weſtpreußen auf und beſtimmte das Alter der Anlage auf Grund der Viſur nach dem Stern „Ziege“ bezw. „Kapelle“ im Sternbilde des „Fuhrmanns“ bezw. „Auriga“ auf 1760 v. Chr. — Biereye berechnete 1914 die Erbauung des keltiſch-germaniſchen Denkmals Stonehenge auf 1750 v. Chr. Unter Berückſichtigung mittlerer Fehler nimmt hiernach Weirather das Jahr 1800 v. Chr. als Beginn der germaniſchen Zeitrechnung an. Das Jahr 1921 chriſtlicher iſt das Jahr 3721 germaniſcher Zeitrechnung der Schreibweiſe „n. St.“ („nach Stonehenge“).

Im Jahre 113 vor Beginn der chriſtlichen Zeitrechnung fand bei Noreja (jetzt Neumark i. d. Steiermark) zwiſchen den Römern unter Konſul Papirius Carbo und den Teutonen eine Schlacht ſtatt, in der die Römer vollſtändig geſchlagen wurden. Appians diesbezüglicher Bericht bezeugt hiernach die geſchichtliche Geburt des Germanentums. Das Jahr 1920 chriſtlicher iſt das Jahr 2033 germaniſcher Zeitrechnung der Schreibweiſe „n. N.“ („nach Noreja“). — 1909 n. Chr. iſt zugleich 1900 n. T. (nach der Teutoburger Schlacht).

2. Monatsnamen

1. Hartung; 2. Hornung; 3. Lenzing; 4. Oſtring; 5. Mai; 6. Linding; 7. Heuert; 8. Ernting; 9. Scheiding; 10. Gilbhart; 11. Nebelung; 12. Julmond. Schreibart in Verbindung mit der Tageszahl im 2. Falle; z. B. 1. Hartungs, 7. Maien, 30. Julmonds. Früher zählte das Jahr nach Monden, d. h. Mondumläufen. Andere alte deutſche Namen, wie Auſt, Brachet, Weinmond uſw. ſind ebenſo berechtigt.

3. Sonntagsnamen

Dieſe ſind nach dem Jahresring der Göttergleichniſſe der Edda aufgeſtellt. Das erſte Vierteljahr — das Werden — erzählt von der Schöpfung, das zweite — das Blühen — von den Liebeserlebniſſen der Götter uſw. bis zu Baldurs Tode, das dritte — das Reifen — von den Taten der Götter, das vierte — Welken — von den Helden- und Nibelungenſchickſalen und dem Weltuntergang.

Zugrundegelegt iſt die Überſetzung der Edda von Hugo Gering (Bibliographiſches Inſtitut, Wien-Leipzig). Die einzelnen Teile der Edda beſtehen aus 35 poetiſchen Liedern und 3 Proſa-Erzählungen. Erſtere zerfallen in 14 Götterlieder und 21 Heldenlieder. Der Inhalt dieſer zuſammen 38 Teile iſt kurz folgender:

1) Wolvenſpäh (Wöluſpa): Die Seherin Wolva (Wala) weisſagt über Entſtehung, Götterkämpfe und Weltuntergang; 2) Baldurs Träume (Baldrs Draumar): erzählt von unheilverkündenden Träumen Balders und von Wodans (Odins) Beſchwörung der Wolva; 3) Drumslied (Thrymskvida) oder Hammers Heimholung (Hamarsheimt): Donner (Thor) holt von dem Winterrieſen Drum (Thrym) den ihm geſtohlenen Gewitterhammer Malmer (Miöllnir) wieder; 4) Humerslied (Hymiskvida): Donner erbeutet den Keſſel des Meeresrieſen Humer (Hymir); 5) Loges Läſterung (Lokaſenna): Loge (Loki) verhöhnt die Götter beim Gaſtmahle des Meergottes Öger (Ägir); 6) Harbardslied (Harbardsljod): Gegenſeitige Spottrede zwiſchen Wodan und Donner; 7) Schirners Fahrt (Skirnismal): Schirner (Skirnir) wirbt bei der Rieſin Gerda für Froh (Freyer); 8) Wabetrudslied (Wafthrudnismal): Wodan (Odin) hat einen mythologiſchen Wortſtreit mit dem Rieſen Wabetrud (Wafthrudner); 9) Grimmnerslied (Grimnismal): Wodan beſtraft Grimmner (Grimnir) für Verläſterung der Gaſtfreundſchaft; 10) Allwißlied (Alwismal): Donner beſiegt im Wortſtreit den Zwerg Allwiß; 11) Sprüche des Hohen (Hawamal): Wodan lehrt ſeine Runen; 12) Riegerslied (Rigsthula) erzählt von der Einrichtung der menſchlichen Geſellſchaftsordnung durch Rieger (Rig), d. i. Heimdold (Heimdall); 13) Hundilalied (Hyndlaljod): Freia weiſt dem Ottar ſeine göttliche Abſtammung nach; 14) Schwingtagslied (Swipdagsmal) erzählt von der Werbung des Schwingtag (Swipdag) bei Goldfreude (Menglöd-Menglada). Soweit die Götterlieder. Der

Inhalt der Heldenlieder geht meiſt aus den Überſchriften hervor. Dieſe lauten: 15) Wielandslied (Wölundarkvida); 16) Helga Herwartſohn (Helgakvida Hjörwardsſonar); 17) Helga Hundingstöter Lied I (Helgakvida Hundingsbana I); 18) Desgl. Lied II (Helgakvida Hundingsbana II); 19) Sinnfeſſels Ende (Fra dauda Sinfjotla); 20) Gripers Weisſagung (Gripisſpa); 21) Reginslied (Reginsmal); 22) Fafnerlied (Fafnismal); 23) Brünnhildelied (Sigrdrifmal); 24) Siegfriedsliedbruchſtück (Brot af Sigurdarkvida); 25) Erſtes Gudrunslied (Gudrunarkvida I); 26) Kurzes Siegfriedslied (Sigurdarkvida in ſkamma); 27) Brünnhilde's Todesfahrt (Helreid Brynhildar); 28) Nibelungen Untergang (Drap Niflunga); 29) Zweites Gudrunslied (Gudrunarkvida II); 30) Drittes Gudrunslied (Gudrunarkvida III); 31) Ortrune's Klage (Oddrunargratr); 32) Etzelslied (Atlakvida); 33) Grönländiſches Etzelslied (Atlamal in groenlenzk); 34) Gudruns Aufreizung (Gudrunarhvöt); 35) Hamdirslied (Hamdismal). Die proſaiſchen Teile ſind: 36) Gylfe's Geſicht (Gylfaginning); 37) Brage's Erzählungen (Bragaroedur); 38) Auszüge aus Snorri's Poetik (Skaldaskarpamal). Teil 36 iſt der wichtigſte, eine vollſtändige Mythologie enthaltend. In der nachfolgenden Aufſtellung geben die beigefügten Zahlen die auf den betreffenden Sonntag bezüglichen Edda-Abſchnitte an. Es bedeutet alſo die Bezeichnung „1) Allvater 36/3“: Der erſte Sonntag des Jahres heißt „Allvater“, von den im 36. Eddateile, das iſt nach vorſtehendem Verzeichnis „Gylfe's Geſicht“ im 3. Abſchnitt dieſes Eddateiles etwas erzählt wird, was in Gerings Edda-Überſetzung an der bezüglichen Stelle nachgeleſen werden kann. Die Sonntage heißen:

Erſtes Vierteljahr: 1) Allvater 36/3, 20, 9/46—50; 2) Gähnunggegaff 1/3, 36/5; 3) Urbraus 1/3, 9/40—41, 36/5; 4) Dreifaltigkeit 1/4, 36/6; 5) Mittgart 1/4, 9/40—41, 36/7—8; 6) Lichtſchöpfung 1/5—6, 9/37—39, 36/10—13; 7) Goldalter 1/6 bis 16, 21—26; 8) Menſchwerdung 1/17, 11/138, 36/9; 9) Nornenankunft 1/20, 36/15; 10) Weltenefche 1/19—20, 9/25—35 und 44, 36/15—16; 11) Mimirs Born 1/27—29, 36/15; 12) Zwölf Heime 9/4—24, 36/14—17, 36/38—42; 13) Wolva's Weisſagung 1/1—66.

Zweites Vierteljahr: 14) Schirners Fahrt 7/1—43, 36/37; 15) Groa's Zaubergeſang. 14H/1—16; 16) Schwingtag

und Goldfreude 14 B/1—50; **17)** Raub des Sinnreger 37/3—4, 11/103—109; **18)** Ständegründung 12/1—49; **19)** Hundila's Ritt 31/1—51; **20)** Ring der Schuld 38/4—7; **21)** Loge's Zwergenfahrt 38/3; **22)** Raub Iduns 37/1—2; **23)** Baldurs Träume 2/1, 36/49; **24)** Beschwörung Wala's 2/2—14; **25)** Baldurs Tod 1/32 bis 34, 36/28, 49; **26)** Hermut's Helfahrt 36/49.

Drittes Vierteljahr: **27)** Loge's Lästerung 5/1—65; **28)** Fesselung Loge's 5/65, 36/50; **29)** Wodans Runenkunde 11/1 bis 63; **30)** Harbardsfahrt 6/1—60; **31)** Wabetrudfahrt 8/1—55; **32)** Grimmnersfahrt 9/1—54; **33)** Humersfahrt 4/1—39, 36/48; **34)** Allwißfahrt 10/1—36; **35)** Schrumersfahrt 36/44—45; **36)** Außgartloge 36/46—47; **37)** Frotte's Mühle 38/8; **38)** Schmied Wieland 15/1—41; **39)** Helge und Schwaba 16/1—43.

Viertes Vierteljahr: **40)** Helge Hundingstöter 17/1—57; **41)** Helge und Siegrun 18/1—50; **42)** Gripers Weissagung 20/1 bis 53; **43)** Nibelungenhort 21/5, 22/1—26; **44)** Siegfried Drachentöter 38/5, 22/1—44; **45)** Brünnhilde's Erwachen 38/5, 23/1—37, 26/1—5; **46)** Siegfrieds Tod 38/6, 24/1—20, 26/5—71; **47)** Gudruns Klage 25/1—27; **48)** Brünnhilde's Todesfahrt 27/1—14; **49)** Gudruns Rache 28/—, 29/1—44, 30/1—10, 31/1—31, 32/1—44; **50)** Götterdämmerung 1/37—58; **51)** Neue Ausfahrt 1/51—64; **52)** Der Starke von Oben 1/65—66, 13/44—45.

Diese Sonntagsnamen weisen auf die Edda, auf die ehrwürdige, glaubenstümliche germanische Überlieferung hin. Zur germanischen Glaubensüberlieferung gehört aber alles diesbezüglich Überlieferte bis auf unsere Zeit. Es steht Jedem frei, sich den Stoff für sonntägliche Weihestunden aus dem Tacitus, der Edda, den Denkern, Dichtern, Sängern usw. zu wählen nach Geschmack und Neigung — wir gaben nur ein Beispiel. Wer dieses benutzt, wird im Jahreslaufe sich mit der Edda gründlich bekanntmachen und der Germane soll sie genau so gründlich kennen, wie etwa die Bibel. — Die Märchen hängen mythologisch oft eng mit den Sagen zusammen; so ist Frau Holle oder Frau Gode die Frau Holda oder Frau Gott, also Frikka; Rotkäppchen ist die Sonne, die vom Winterwolf verschlungen wird, die er aber wieder hergeben muß; Dornröschen ist verwandt mit Goldfreude, die von Schirner gefreit wird usw.

4. Hohe Feſte

Als ſolche feiert der Germane: 1. Neujahr; 2. Opfertag oder auch Stiller Freitag zum Gedächtniſſe an die Hinrichtung der 4500 ſächſiſchen Edlen bei Verden an der Aller (Freitag vor Oſtern); 3. Oſtern oder Oſtarafeſt (Sonntag nach dem erſten Frühlingsvollmonde); 4. Hammers Heimholung (6. Donnerstag nach Oſtern) oder Hammersfeſt zum Gedächtniſſe an die Wiederaufrichtung des germaniſchen Glaubenstums; Vgl. Gering-Edda 3/1—32 (Hamarsheimt) dieſer Feſttag heißt noch heute in Skandinavien „Helig Thorsdag" — „Heiliger Donnerstag"; 2. Hohe Maien (7. Sonntag nach Oſtern); 6. Sommerſonnwend (24 Lindings); Totenfeſt (5. Sonntag vor Weihnachten); 7. Julfeſt (Mittnacht 24. bis 25. Juls und zwölf folgende Tage) oder Weihnachten. Dieſes Feſt hat ſeinen Namen von der dritten und heiligſten Gottheit der Dreiheit Wodan-Wille-Weih, d. i. Häner, der bei der Auferſtehung Baldurs wiederkehrt, heißt alſo „Nächte des Weih", womit das germaniſche Jahr feierlich abſchließt, um mit dem erſten Sonntag des neuen Jahres („Allvater") wieder zu beginnen.

5. Namen der 7 Tage der Woche

Die eingeklammerten Namen ſind dem Engliſchen entnommen. 1. Sonntag (Sunday); 2. Montag (Monday); 3. Tiustag (Tuesday); 4. Wodenstag (Wednesday); 5. Donnerstag (Thursday); 6. Freitag (Friday); 7. Surtstag (Saturday). — Ein Mond oder Manoth — 28 Tage hatte vier Wochen: zunehmender, Voll-, abnehmender, Neumond. Die Woche verdankt ihr Entſtehen nicht, wie im allgemeinen angenommen wird, der jüdiſchen Sage mit ihren ſieben Schöpfungstagen, ſondern war ſchon den vorjüdiſchen Völkern bekannt. Die Wochentagsnamen gehen auf die 7 Planeten der Alten zurück: Sonne, Mond, Mars (Tius), Merkur (Wodan), Jupiter („Donnerer": Thor), Venus (Freia), Saturn (Surtur); Saturn und Surtur ſind in der engliſchen Woche augenſcheinlich verwechſelt. — Lateiniſch lauten die Namen: Dies Solis (Sonntag); Dies Lunae (Montag); Dies Martis (Marstag); Dies Mercurii (Merkurstag); Dies Jovis (Jupiterstag); Dies Veneris (Venustag); Dies Saturnii (Saturnstag). — Vergleiche die Benennung der germaniſchen Götter durch Tacitus („Germania") uſw. (Anm.: Nach neueren Forſchungen ergab ſich, daß der Ur-

germane mit fünf Tagen rechnete. Die Siebenzahl iſt babyloniſchen Urſprunges. Die Namen der fünf Tage dürften geweſen ſein: Sonntag (Sonnentag) Montag (Mondtag) Dienstag (Odinstag) Donnerstag (Donarstag) Freitag (Freiatag) — Mittwoch (Wochenmitte) und Sonnabend (Abend vorm Sonnentag) ſind keine Tage. — Anm. von Fahrenkrog.)

6. Tagesnamen

1. Hartung („Der Harte"): 1. Oskar=Olga; 2. Adolf=Adelheid; 3. Bernhard=Berta; 4. Rodeger=Rohtraut; 5. Edward=Ekhild; 6. Alfred=Albrun; 7. Albrecht=Adela; 8. Gerhard=Gerhild; 9. Bodwin=Bodhild; 10. Adelbert=Alfhild; 11. Ekhard=Ekſwinde; 12. Heinrich=Helmtrud; 13. Baldomar=Berthild; 14. Engelhard=Elfriede; 15. Alwin=Adelgund; 16. Lothar=Lufthildis; 17. Radbod=Ragitrud; 18. Kuniger=Kunigund; 19. Dankrad=Dagalind; 20. Heribert=Herlinde; 21. Marbod=Manegund; 22. Bertram=Balderun; 23. Berengar=Bertheide; 24. Markulf=Martrud; 25. Alarich=Adelinde; 26. Archibald=Araſwind; 27. Gangolf=Gertrud; 28. Ingulf=Irmelind; 29. Anſerich=Auſtrigild; 30. Hilprich=Hadwiga; 31. Radbod=Roſamunde.

2. Hornung (Hirſchhörnen): 1. Gottfried=Gotthilde; 2. Siegmund=Sieglinde; 3. Dagobert=Dietlinde; 4. Kunewald=Kriemhild; 5. Erich= Ellentrud; 6. Holger=Heiht; 7. Horand=Hilde; 8. Wieghard=Wofhild; 9. Ingobert=Irmburg; 10. Hildemar=Hutegard; 11. Monald=Monegund; 12. Richard=Rathilde; 13. Götz=Grete; 14. Ermanrich=Erkentrud; 15. Albhart=Adelgund; 16. Hartmund=Hildegard; 17. Konrad=Klothilde; 18. Rolf=Rinda; 19. Herwald=Herta; 20. Erwin=Erna; 21. Isbert=Iſa; 22. Hilduls=Hilda; 23. Hans=Hildewara; 24. Gottlieb=Gottlinde; 25. Marold=Magberta; 26. Arnold=Adelhild; 27. Muthard=Mimhild; 28. Willeram=Wolfſwind; 29. Bernward=Bilitrud.

3. Lenzing (Lenzeserwachen): 1. Rother=Richwine; 2. Gerwas=Gerbalda; 3. Dagwald=Dietwine; 4. Hildebrand=Hartmunde; 5. Wisbert=Woltrude; 6. Eginald=Erlgard; 7. Gelimar=Gerda; 8. Gebwin=Gerlind; 9. Edwin=Engelgard; 10. Luitpold=Ludwiga; 11. Gisbert=Giſela; 12. Iswald=Iſolde; 13. Blidmund=Blidhilde; 14. Gerwin=Gilda; 15. Zilimund=Zeizhild; 16. Hartwig=Hergard; 17. Albert= Alwine; 18. Edgar=Alke; 19. Fritz=Frida; 20. Helmut=Helga; 21. Erkmar=Erlhild; 22. Hermann=Hermine; 23. Dietbald=Diethilde; 24. Roland=Ruthild; 25. Hartmann=Helmunde;

26. Ludolf=Lioba; 27. Alwin=Adelgis; 28. Dagbrand=Dietmunde; 29. Benno=Bertrud; 30. Reginald=Ratrud; 31. Udalrich=Udalgis.

4. Öſtring (Oſtara: german. Frühlingsgöttin): 1. Haſſo=Heimberta; 2. Landomar=Lobhild; 3. Howald=Hildeburg; 4. Rodewald=Richtrud; 5. Amalbert=Arhild; 6. Gerland=Germunde; 7. Walter=Waldeburg; 8. Warnefried=Waltrun; 9. Waldemar=Waltraute; 10. Siegfried=Sieghilde; 11. Blido=Bliktrud; 12. Horſt=Hertha; 13. Hadeward=Hildfrida; 14. Raimund=Ranihild; 15. Widukind=Wiligis; 16. Hildebald=Hertrud; 17. Irmund=Irmwara; 18. Gerfried=Gieſelheid; 19. Reinold=Reginburg; 20. Egilbert=Ebergis; 24. Faſtrad=Faraburg; 25. Ludeger=Landtrud; 26. Bohemund=Berhild; 27. Wernher=Wiltrud; 28. Erdmann=Erdmute; 29. Engelbert=Ermine; 30. Frute=Framhild.

5. Mai (auch Wonnemond — Weidemonat; Mai nach Maia oder Maja; bei den Römern Tochter des Atlas, von Zeus Mutter des Hermes — vgl. Anmerkungen zu 5) — bei den Indern die weibliche Hälfte des Urweſens, etwa: Allmutter im Gegenſatze zu Allvater, Mutter des Buddha, Kamadewa und der Ma. Letzterer Name — indiſch: Mutter der Götter — erſcheint, nebenbei bemerkt, auch in der ägyptiſchen Sage. Hier iſt Ma die Göttin der Wahrheit und Gerechtigkeit. Mai iſt alſo urariſcher Herkunft): 1. Wolfgang=Walburga; 2. Sigmar=Sigrun; 3. Sachſulf=Sarhild; 4. Folkher=Folkwara; 5. Alfger=Adelburga; 6. Aldemund=Amaltrud; 7. Adelbald=Altrud; 8. Guſtav=Guntrada; 9. Edmund=Eberhild; 10. Ingolf=Ingeburg; 11. Hildalf=Hulda; 12. Ingo=Ingrid; 13. Ratold=Ratlinde; 14. Egil=Ellenburg; 15. Adelnot=Amalaſwind; 16. Guntamund=Grimhild; 17. Hadegard=Hartgund; 18. Egolf=Erkenhild; 19. Ferdinand=Farahild; 20. Ludegaſt=Lobheid; 21. Germar=Gibberta; 22. Asmund=Otgiba; 23. Fridolf=Friedegunde; 24. Ekbert=Ebertrud; 25. Garibald=Geilaſwind; 26. Fromund=Frodegard; 27. Landram=Liebtrud; 28. Geiſerich=Gebtrud; 29. Ariulf=Awagiſa; 30. Dankmar=Dietrada; 31. Emmerich=Emma.

6. Linding (der „Linde"; auch Brachet von Brachfeld=Bearbeiten): 1. Lanzo=Landhild; 2. Adelbrand=Alfgrund; 3. Alwar=Amalburg; 4. Egilrad=Elfgiba; 5. Dietrich=Dietrune; 6. Gudmund=Gudrun; 7. Adelger=Adelgart; 8. Gothard=Guntwara; 9. Harold=Harthild; 10. Eirich=Erkgard; 11. Hademund=Hadeſwind; 12. Leopold=Landheid; 13. Alfher=Adelſwind; 14. Ratwin=Richlind;

15. Ewald=Engesrud; 16. Bodo=Burghild; 17. Alkmund=Agiltrud; 18. Guido=Gotburga; 19. Hugwald=Hutswind; 20. Ingomar=Inghild; 21. Anbald=Arlinde; 22. Ademar=Ademunde; 23. Egilmar=Elfrune; 24. Arno=Askhild; 25. Gullrand=Guntramunde; 26. Ranibert=Ranigund; 27. Reinmar=Richburga; 28. Hartolf=Heilaswind; 29. Richalm=Richberta; 30. Hartfried=Hugwine.

7. Heuert (v. Heuen): 1. Reinulf=Reinswind; 2. Ortnit=Ortrud; 3. Heriger=Hildeburg; 4. Haburg=Hadegunde; 5. Gelfrad=Giseltrud; 6. Sisibert=Sistrud; 7. Momo=Mimigard; 8. Adelmar=Adelmunde; 9. Agilulf=Andwara; 10. Meinhad=Megingunde; 11. Gismar=Gislinde; 12. Almund=Ansberta; 13. Madalbert=Multrud; 14. Helmold=Hildeswind; 15. Gebhard=Gelmunde; 16. Thoresmund=Thusnelda; 17. Waltrad=Wanlinde; 18. Udischalk=Ulgisa; 19. Wendelher=Wilgard; 20. Farald=Franka; 21. Bertrand=Bertmunde; 22. Griebert=Guntfriede; 23. Hugibert=Hiltrud; 24. Irmbert=Ingunde; 25. Hermut=Hildenmunde; 26. Widolf=Wilimunde; 27. Jvo=Ida; 28. Berno=Berlinde; 29. Ansfried=Alwine; 30. Hildewart=Huberta; 31. Baldemund=Haldegunde.

8. Ernting (v. Ernte): 1. Manfred=Manehilde; 2. Sachsbert=Sartrud; 3. Warmund=Waltrud; 4. Tillo=Trudo; 5. Zilward=Zeizlinde; 6. Sturmher=Swanhild; 7. Gerulf=Gismunde; 8. Helmfried=Herlinde; 9. Faramund=Farlinde; 10. Eberwald=Erlfrida; 11. Ernst=Ella; 12. Herwig=Hugibalda; 13. Gundolf=Gundomara; 14. Irmeland=Imma; 15. Hugo=Heid; 16. Falko=Framhilde; 17. Landbert=Liebhilde; 18. Thurmod=Trudelinde; 19. Rademar=Raghild; 20. Frodolf=Friederune; 21. Dagmar=Dietwara; 22. Ratbert=Reinberta; 23. Ortlieb=Otburga; 24. Kuno=Kunigild; 25. Nithard=Notrada; 26. Ingebald=Irmhilde; 27. Karl=Kunigard; 28. Gerbert=Gildfrida; 29. Ingram=Irmengild; 30. Gernot=Giselrun; 31. Dietram=Dietberta.

9. Scheiding (Sommers Scheiden): 1. Isbert=Isentrud. 2. Giselher=Gisbalda; 3. Adelfrid=Alkwine; 4. Irmold=Ingelmunde; 5. Ekwald=Elftrud; 6. Hadulf=Hartrada; 7. Hatto=Heimerune; 8. Kunz=Krafta; 9. Tilbrand=Trudhilde; 10. Buggo=Blidgard; 11. Baldwin=Bergilda; 12. Adelhard=Alftrud; 13. Frowin=Fridegard; 14. Landolf=Luitberta; 15. Siswin=Sunihilde; 16. Reinhold=Reinbalda; 17. Ulrich=Ulrike; 18. Adelram=Aglimunde; 19. Gotram=Gundwine; 20. Ekbald=Erika; 21. Liebwin=Luthildes; 22. Markfried=Mataswind; 23. Othard=Otberta; 24. Timmo=Tilla; 25. Mein=

hard = Mathilde; 26. Oswald = Ortrun; 27. Irmengar = Irmgard; 28. Wasmund=Wilhelmine; 29. Arnulf=Adeltrud; 30. Andomar=Ansgild.

10. Gilbhart („der harte Blättervergilber", auch Weinmond): 1. Dietulf=Dietwalda; 2. Adelher=Aldewara; 3. Dagmund=Dietwara; 4. Bodomar=Brunhild; 5. Otmar=Othilde; 6. Randolf=Ranemund; 7. Herterich=Herwine; 8. Otto=Osberta; 9. Brunfried=Baldswind; 10. Audibert=Auda; 11. Farabert=Flotilde; 12. Erk=Ellengard; 13. Ranibert=Rantrud; 14. Tilbert=Tilwine; 15. Egilram=Elkwine; 16. Herrand=Hertfrida; 17. Leutold=Lieblinde; 18. Erkfried = Elfwalde; 19. Reinhard = Reinberta; 20. Ludwig = Ludwiga; 21. Hartwin=Helrada; 22. Landfrid=Luitgarda; 23. Rudolf=Rodegunda; 24. Magfrid=Magulind; 25. Heinz=Helma; 26. Sigbald=Sachslinde; 27. Alrich=Ute; 28. Rüdiger=Roberta; 29. Tilmar=Trudberta; 30. Irmenwald=Irmtrud; 31. Tilarich=Tilfrida.

11. Nebelung (v. Nebel): 1. Wendelbert=Wasmunde; 2. Issfrid=Ilse; 3. Nordbert=Nandwiga; 4. Alberich=Amalgund; 5. Ekmund=Erkenheid; 6. Leonhard=Luitburga; 7. Hadwin=Hagemunde; 8. Tilmann = Thuriswind; 9. Sunno = Sunigild; 10. Aldrad = Adelwine; 11. Herward=Hildeberta; 12. Erhard=Comunde; 13. Gisulf=Grimalda; 14. Follmar=Friederike; 15. Leoprecht=Liebswind; 16. Ismar=Irmfrida; 17. Gothelm=Grimbalda; 18. Hegmar=Heimrada; 19. Landwin=Liebgarda; 20. Blidwin = Bodmunde; 21. Roderich = Soswind; 22. Madalwin=Margund; 23. Wibrand=Wigmunde; 24. Bermund=Bernhilde; 25. Fastolf=Frodehild; 26. Landold=Luitwine; 27. Gebward = Gerwiga; 28. Reinfried = Randheid; 29. Otnid = Oswine; 30. Herrad=Hildwine.

12. Julmond (v. hjol=Rad, d. i. Sinnbild der Sonne im weitren Sinne „Kreislauf aller Dinge". Zeichen „von Gott",[1]) „zu Gott"[2]): 1. Alnot=Anstrud; 2. Radolf=Ragwine; 3. Willibald=Wolftrud; 4. Biterolf=Bergunde; 5. Osrich=Otfrida; 6. Dagwin=Dankswind; 7. Helferich=Hergunde; 8. Giselfrid=Gotwine; 9. Wilhelm=Wunihild; 10. Gero=Gildwine; 11. Hadubrand=Hildheid; 12. Otger=Otswind; 13. Wate=Wuniberta; 14. Gunther=Helfmunde; 15. Dietmod=Dagmunde; 16. Markward=Marswind; 17. Sigigast=Sigtrud; 18. Gotwald=Guntharda; 19. Ebbo=Erlwine; 20. Richmund=Rode=

[1]) 卐 [2]) 卐

munde; 21. Sturmi=Swangard; 22. Merwig=Morlinde; 23. Hamund=Helmbalda; 24. Ruprecht=Roberta; 25. Widibert=Wilhelma; 26. Eobert=Erkfrida; 27. Sigwald=Sarmunde; 28. Marwin=Marhilde; 29. Wilbrand=Wigberta; 30. Winfrid=Wolfhild; 31. Medard=Mimitrud.

Anmerkungen: Nach Ferdinand Knorrs Verſuch: „Germaniſche Namengebung“ (Frohwein, Berlin=Grunewald) haben die vorſtehenden, meiſt dieſem Werke entnommenen Namen eine kultliche Bedeutung. Man leſe hierüber das Werk ſelbſt. Einige Andeutungen mögen jedoch zum beſſeren Verſtändnis gegeben ſein: Meiſt beſtehen die Namen aus dem Anruf an die Gottheit, zu deren Ehre der Name gegeben wurde und aus der Mahnung an das Kind, dieſer Gottheit zu dienen. Anrufungsſtämme ſind z. B.: Gott: Got=, Gut=, Gud=, God=, Diet=; Götter: Regin=, Rein=, Ans=, Os=; Odhin: Athana=, Od=, Ot=; Wili: Wil=; Weih (We): Wi=, We=; Har (der „Hohe“, „Hehre“): Har=, Her=; „Schrecker“ (Odhin): Ek=; der „Walter“: Wald=, Walt=; der „Rater“; Rad=, Rat=; der „Gebietende“ Bod=, Bit=, Bis=; der „Sieger“: Sig=; der „Helfer“: Helf=; der „Bergende“: Burg=; der „Gebende“: Amalo=, Gibicho=, Geb=; der „Alte“: Ald=. Sind dieſes Beinamen Wodan=Odhins, ſo lauten die Anrufſtämme für die anderen Götter: Donner (Thor): Thor=; „Blitzer“: Blik=; Irmin (Erk, Tius, Ziu, Saxnot): Irm=, Erm=, Zi=, Ti=, Erk=, Sachs=; Modi („Mut“) und Magni (Macht, — Thors Söhne): Mod=, Mut=, Mag=, Meg=, Mein=; Widar: Wid=, Wit; Wali: Wal; Uller: Wol, Ul; Heimdall: Heim=, Rig=; Baldur: Balde; Hödur: Hade=, Hed=; Njörd: Nord=, Nor=; Mimir: Mimi=; Freyer, Freya: Fro; Frigg: Berta (die „Prächtige“, Berchta); Bert; Sif (Thors Frau): Sib=; Wara: =wara. Für den zweiten Teil des Namens, der Mahnung, ſind als Sinnbilder Waffen oder Tiere gern gewählt, z. B.: Schwert: =brand; Speer: Ger=: Helm: =helm; Schild: =rand, =lind; Schwert: Ort=; Meſſer: Sachs (vgl. Irmin); Eiſen: Is=; oder: Adler: Ar=, Egil=, Eil=; Wolf: Wolf=, olf=, ulf; Bär: Ber=; Eber: Eber=; Roß: Mar=, Mer; Löwe: Leo=, Luit=, Lehn= Lien=; Schwan: Svan; Rabe: Ram. Es gibt auch nichtkultliche Namen: Karl (Mann), Ida, Iſa (Frau) uſw. Neben dieſen unkultlichen gibt es kultliche einſtämmige Vornamen, die meiſt auf die Gottheit ſelbſt zurückweiſen. So z. B.: Bertha (Frigg ſ. oben) und

Hilde („Kämpferin"), beide Beinamen der Gottheit, verzweigen ſich, jeder Name für ſich, zu Bertheid und Brunhilde. Hieraus entwickeln ſich die Koſeformen Bertha und Hilde, alſo kehren die Namen zu ihrem Urſprung zurück. Berthild iſt ſomit eine zuſammengezogene Koſeform und zugleich die Zuſammenſetzung zweier einſtämmiger Vornamen. Art der Namenentwicklung z. B.: Brunichildis-Brunhild-Brünnhilde-Hilde. Spielarten bildeten ſich ähnlich, z. B.: Für „Theo"- (Gott) ſteht „Diet"-, vgl. Theodorich-Dietrich (von Bern); Chlodwig-Ludwig; Arminius: Hermann. Zum Schluſſe einige Beiſpiele für die Bedeutung der Namen: Gotram: „Sei Gottes Rabe!"; Irmtrud: „Sei Irmins Vertraute!"; Sigrun: „Sei Gottes Siegrune!"; Eberhild: „Sei des Ebers (Freyers) Kämpferin!"; Wilhelm: „Sei Wili's Helm!"; Oswin: „Sei der Aſen Freund!"; Bertrand: „Sei des Prächtigen Schild!"; Waltgund: „Sei des Walters Mädchen!". Dieſe Beiſpiele mögen genügen. Man beachte auch Walpachs „Deutſchnationales Taſchenbuch", Iros „Deutſchvölkiſchen Zeitweiſer" und Wachlers „Iduna-Jahrbuch 1903", die ebenfalls für vorſtehende Aufſtellung benutzt wurden.

Am eheſten ſollte von Geſetzes wegen geſorgt werden, daß die Monate deutſche Namen erhalten. Zu der Zeit, als der Germane ſeinen Söhnen und Töchtern in der Namengebung tiefſinnige Mahnungen fürs Leben erteilte, nannte der Römer ſeine Söhne mit trockenen Zahlennamen: Quintilian, Sixtus, Septimus, Oktavien uſw. Zur gleichen Zeit nannte er die Monate ſtatt mit lebendigen Namen mit ebenſolchen Zahlen (vgl. „September", „Oktober" uſw.). Wir haben geiſtloſerweiſe dieſe Bezeichnungen übernommen und gebrauchen ſie heute ohne Sinn und Verſtand: Wir ſagen September („Siebenter"), meinen aber den neunten Monat, oder Oktober („Achter"), meinen aber den zehnten Monat uſw. Fort mit dieſem blechernen welſchem Wortgeklapper! Den Germanen das germaniſche Jahr!

Zur Geſchichte der G. G. G.

Der Geiſt und der Glaube der Germaniſchen Glaubens-Gemeinſchaft iſt uraltes ererbtes Gut — ein Gut, das über Eckehart bis in die Edda zurückgreift. Als erſter, bewußter Rufer nach einer deutſchen Religion — neueſter Zeit — gilt uns Lagarde.

1907, 24. 3., erſchien der erſte „Germanentempel"-Aufſatz Fahrenkrogs, der eine deutſche Religion forderte, — dieſem folgte

1908, 22. 3., ein zweiter „Germanentempel"-Aufſatz, der zur Gründung einer deutſchreligiöſen Gemeinde aufrief — worauf ſich eine zwangloſe deutſch-religiöſe Gemeinſchaft bildete. Weitere „Germanentempel"-Aufſätze folgten.

1909, 5. 4., nahm Fahrenkrog als Weihwart ſeines Hauſes und der Gemeinde Barmen-Elberfeld die erſte deutſchreligiöſe Weihehandlung — die „Jugendweihe" ſeiner älteſten Tochter im eigenen Hauſe zu Barmen vor, welcher

1910 am Palmſonntag die der Tochter Rehſes durch den Vater in Hannover folgte.

1910 rief Adolf Kroll im Heimdall zur Verwirklichung des Joſef Weberſchen Planes auf und gründete die Wodangeſellſchaft.

1911, 6. 6., fand das erſte „Lebensfeſt" der Tochter Gudrun im Hauſe Fahrenkrog ſtatt.

1913, 3. 8., gab ſich die Germaniſche Glaubens-Gemeinſchaft in Thale a. H. die noch im weſentlichen beſtehende Verfaſſung.

1919 vollzog Retzlaff (Struppen) im Hauſe Heller zu Meißen die erſte germaniſche Trauung.

1920 im Hohenmaien folgte dieſer die durch den Amtmann Kroll vollzogene Trauung des Funkeſchen Ehepaares in Gera.

1920 Germanentaufe im Hauſe Wilke zu Freiburg i. Breisgau.

1921 Lebensfeſt und Taufe zu Haan-Ellſcheid im Hauſe Helmut Pohls und zu Struppen im Hauſe Retzlaffs — ſowie im Hauſe Dr. Melzer-Hochdahl. —

1922 Eine erſte Totenweihe vollzog unſer verdienter Adolf Kroll im echt germaniſchen Geiſte an der eigenen Mutter.

Die Germaniſche Glaubens-Gemeinſchaft, zurzeit die einzigſte Gemeinſchaft, die ein germaniſches Glaubens-Bekenntnis hat, ſuchte ſeit ihrem Beſtehen Sinn und Weſen der dem Germanen eingeborenen Religion ſtets tiefer zu erforſchen und zu ergründen und immer reiner und klarer in ihrem Bekenntniſſe wiederzugeben — daher haftete ſie von Anbeginn auch nicht an Worten, ſondern ging dem Geiſte nach, bis es in den drei Grundſätzen: Gott in uns", „Das gute Geſetz in uns" und „Selbſterlöſung" ihren kürzeſten Ausdruck fand. Dieſe Dreiheit ward daher auch 1920 auf dem Allthing im Teutoburger Walde als das zu fordernde Bekenntnis vom Neuaufzunehmenden anerkannt und beſiegelt.

1922 Allthing in Hamburg. Von beſonderer Bedeutung, weil auf ihm feſtgeſtellt wurde, daß ſich die Mitgliederzahl nicht nur gegen das Vorjahr verdoppelt, ſondern, daß auch die Germaniſche Glaubens-Gemeinſchaft die Grenzen des deutſchen Staates geſprengt und Mitglieder in den Germanenländern: Holland, Schweden, Öſterreich, ſowie in der Tſchechei gewonnen hatte. Blut zu Blut und Geiſt zu Geiſt. Das Ziel: ein Volk der Germanen! Das iſt Natur und Recht und hier den erſten Schritt getan zu haben, iſt das Verdienſt der Germaniſchen Glaubens-Gemeinſchaft. Die öſterreichiſche Germaniſche Glaubens-Gemeinſchaft ſchloß ſich voll und ganz an. Ihr Hochwart wurde der tapfere und unermüdliche Kämpfer Wilh. Fiſcher, Salzburg. Für die Tſchecho-Slowakei übernahm das Amt der Gauführer Nedetzka.

Als unſer Abzeichen wurde das ſchon bekannte Zeichen des mit dem Thorhammer verbundene Sonnenrad (in ſeiner Bedeutung: Licht und Tat) feſtgeſetzt.

Als unabhängige Zeitſchrift der G. G. G. wurde von Fahrenkrog und Holger Dom „Der Weihwart" gegründet.

Die Zahl der Germanen-Hochzeiten und Taufen mehrten ſich in beſonderer Weiſe und geben die Gewähr für eine heilfrohe Zukunft.

Aus der Geſchichte der G. G. G.-Bewegung in Öſterreich

Hervorgerufen durch die zunehmende Deutſchfeindlichkeit der Habsburger entſtand in Öſterreich gegen Ende des verfloſſenen Jahrhunderts eine kräftige völkiſche Bewegung, an deren Spitze Georg Ritter von Schönerer, eine echt deutſche Führergeſtalt, ſtand. Schönerers Ziele begannen ſich mit den dunklen Pfaden der am Wiener Hofe allmächtigen Römlinge zu kreuzen und bald hallte der Ruf „Los von Rom" durch die völkiſche Preſſe. Einige Tauſend Deutſchöſterreicher folgten dieſem Rufe.

Kaum aber hatte man ſich die romfreien Bekenntniſſe, zu denen man „übergetreten" war, etwas genauer beſehen, ſo merkte man, daß dieſe dem völkiſchen Gedanken, der ſich mehr auf reingermaniſche Überlieferungen einſtellte, nicht entſprechen konnten, da ſie nicht minder auf der Judenbibel fußten als die Romkirche.

Das war die Zeit, in der Schönerer die zwei wichtigſten Leitgedanken der neugermaniſchen Weltanſchauung aufſtellte. Sie lauten:

1. Ohne Juda, ohne Rom, wird gebaut Germaniens Dom.
2. Auf glaubenstümlichem Gebiete müſſen wir wieder dort anknüpfen, wo der Faden eigenvölkiſcher Überlieferung durch Bonifazius jäh abgeriſſen worden iſt.

Auch dieſe Gedanken fanden ſogleich ſtarken Widerhall in den völkiſchen Blättern. Allein — — ſie blieben Gedanken. Man ſprach und ſchrieb wohl viel von germaniſcher Weltanſchauung und war ſich auch des Gegenſatzes derſelben zur chriſtlichen bewußt, zog aber nicht die Folgerungen. Und trotz der wieder auflebenden Jul- und Oſtarafeſte, trotz aller Verherrlichungen Wodans, der Aſen, der Edda uſw. brachte es der völkiſche Gedanke auf religiöſem Gebiete zu keiner Frucht, ſondern endete hier in Bier-, Kommers- und Feſtwodanismus.

Am Winterſonnwendtage 1899 (2012) las unſer damals 26jähriger Glaubensbruder Riemann, der zu jener Zeit Oberleutnant in

einem tſchechiſchen Regimente war und mitten in der Tſchechei in Garniſon ſtand, im Café Derfflinger zu Linz in irgend einem völkiſchen Blättchen eine Weihnachtsbetrachtung: „Chriſtus — Baldur“, deſſen Schluß in ein Bedauern ausklang, daß es die Deutſchen zu keiner Fortentwicklung des Urglaubens ihrer eigenen Vorfahren gebracht hatten und noch immer „fremde Götter“ verehrten.

Riemann wurde von dieſem Schlußſatze aufs heftigſte ergriffen. Er ſagte ſich, daß man mit ewigen Hinweiſen und Bedauern nicht vorwärts kommen könne, daß man auch nicht, wie ſo manche wollten, auf einen „neuen Luther“ warten dürfe — — und daß ſchließlich doch auch ein Deutſcher ſo viel zuſammenbringen könne wie ein Moſes, Mohamed, Buddha uſw. Riemann ſagte ſich ferner, daß der erſte Schritt darin beſtehen müſſe, der germaniſchen Weltanſchauung zunächſt eine religiöſe Form zu geben und dieſe dann ſchriftlich feſtzulegen.

Nach langem Suchen fand Riemann im „Heimdall“ (Berlin) eine Zeitſchrift, die geeignet ſchien, ihn zum Wort kommen zu laſſen. (1901/2014.) Aber ſchon nach kurzer Zeit ward ihm die Türe verſchloſſen. (Der Heimdall kam vom „Arier Kriſt“ nicht weg und daher auch aus Paläſtina nicht heraus; Riemann aber hatte alle Fäden nach oder von Paläſtina abgeſchnitten, in ſeiner germaniſchen Weltanſchauung war für einen „Kriſt“ kein Raum mehr.)

Somit entſchloß er ſich nun das, was er dem deutſchen Volke zu ſagen hatte, in Buchform herauszugeben. In einem Berliner Verlag erſchien im Jahre 1906/2019 das Buch „Allvater oder Jehovah“, das jedoch, kaum im Vertriebe, wieder verſchwand. (Der Verleger war in Konkurs gekommen.) Riemann fand nun weder einen zweiten Verleger noch hatte er die Mittel, das Buch nochmals auf eigene Koſten drucken zu laſſen. Er war jedoch inzwiſchen mit dem Kreiſe Fahrenkrog-Kroll bekannt geworden, der dasſelbe Ziel verfolgte.

Es ging nun langſam vorwärts. Da kam der Weltkrieg und unterbrach die heranreifende Entwicklung in Öſterreich.

Nach dem Kriege erſtand in Wien eine G. G. G.-Gemeinde, von der Riemann durch eine Zeitungsmerke Kenntnis erhielt und bei der er ſich ſogleich anmeldete und den Glaubensfreund Dietrich kennen lernte, deſſen vorwärts drängende Tätigkeit leider bald durch ſeinen Abgang ins Burgenland lahmgelegt wurde.

Inzwiſchen war der Deutſchböhme Fiſcher von den Tſchechen aus der Heimat vertrieben worden und hatte eine Anſtellung in Salzburg gefunden. Fiſcher wurde von der G. G. G. Wien angewieſen, ſich bei Riemann zu melden. Dies geſchah im Frühjahre 1921/2034. Und nun gings ans Werk! Fiſcher ſchuf im Vereine mit Riemann und einigen anderen begeiſterten Männern ſogleich die G. G. G. Salzburg, drang auf gründlichere Arbeit der G. G. G. Wien, warb (er iſt Eiſenbahner) auf allen ſeinen Fahrten Geſinnungsfreunde, regte die Gründung der G. G. G. Innsbruck, Linz, Graz uſw. an, berief im Herbſte 1921 (2034) die bekannte Germanentagung nach Salzburg ein, gewann wenigſtens einigermaßen Eingang in die völkiſche Preſſe, die ſich der G. G. G.-Sache bisher wie eine Mauer verſchloſſen hatte und verſtand es, die germaniſche Glaubens-Bewegung in den völkiſchen Kreiſen bekannt zu machen.

Auf Betreiben Fiſchers hatte ſich inzwiſchen auch Ewald Polſt, der Herausgeber der deutſchvölkiſchen Arbeit, Salzburg, vollſtändig in den Dienſt der Bewegung geſtellt und die dringend notwendig gewordene Neuherausgabe des Buches Allvater oder Jehova auf eigene Koſten und Gefahr bewerkſtelligt.

Zurzeit iſt das Deutſche Glaubenstum in Öſterreich im vollen Aufſtiege und im Begriffe, auch auf die Deutſchen in der Tſchechei überzugreifen. Solche Erfolge ſind nur möglich, wenn ſich unſre Glaubensfreunde zu Gemeinden zuſammenſchließen. Da werden ſich bald arbeitsfreudige Männer finden und das leiſten, was ein Einzelner nun und nimmer vermag.

Fiſcher wurde von der G. G. G. Salzburg im Sommer 1922/2035 zum Oberwarte für alle Gebiete beſtimmt, auf die ſich ſeine Tätigkeit jeweils erſtreckt. Das Allthing zu Hamburg hat ihn mit der Stelle eines dritten Hochwarts betraut. Hiermit iſt er von den Sorgen um eine Gemeinde enthoben und kann nun ſeine unermüdliche Schaffensfreude im denkbar größten Rahmen betätigen.

Die G. G. G.-Bewegung in Öſterreich bietet, das Bild der Werbekraft, eines feſtumriſſenen völkiſchen Hochgedankens der Wiederaufrichtung des Urväterglaubens zu einer neuzeitlichen Germanenreligion, welche grundſätzlich nur aus dem Urborne eigenvölkiſcher Geiſtes- und Gemütskräfte ſchöpft, und dadurch zu jener völkiſchen Reinheit führt, die den gleichzeitigen Verſuchen nach

Schaffung einer chriſtlich-germaniſchen Religion bzw. eines germaniſchen Chriſtentums — beides auf alle Fälle eine Halbheit — ermangelt.

Die begeiſterten Zuſchriften, welche die beſonders regſame G. G. G. aus allen Gauen Öſterreichs bisher erhielt, bekunden, daß die Bewegung einem tieferen Sehnen weiteſter Volkskreiſe — ohne Unterſchied der Partei — entſpricht. Und dieſe Sehnſucht nach einer religiöſen Heimkehr iſt uns die beſte Gewähr für die Reinheit und Naturnotwendigkeit unſeres Germanenglaubens.

Unſer Schriftentum

Vom Germanenglauben. Weſen, Ringen und Schaffen.

Edda-Überſetzungen.

Hans von Wolzogen, „Die Edda“ (Verlag Reclam, Leipzig), derſelbe, mit vielen Bildern von Staſſen (Verlagsanſtalt für Vaterl. Geſchichte und Kunſt m. b. H., Berlin), Rud. John Gorsleben, „Die Edda“ (Verlag die Heimkehr, München), Karl Simrock, „Die Edda“ (Verlag Cotta, Stuttgart), Hugo Gering „Die Edda“ (Bibliograph. Inſt., Leipzig), Wilhelm Jordan, „Die Edda“ (Dieſterweg, Frankfurt a. M.), Felix Genzmer, „Die Edda“ (Eugen Diederichs, Jena).

Die Germanenbibel.

(Volkserzieher-Verlag, Schlachtenſee bei Berlin.)

Meiſter Eckehardts „Schriften und Predigten“.

2 Bde. Eugen Diederichs, Jena.

Wolfgang Goethe: „Fauſt“ I. und II. Teil

mit vielen Bildern von Staſſen (Verlagsanſtalt f. Vaterl. Geſchichte und Kunſt m. b. H., Berlin). Das Werk der Selbſterlöſung — eingeſchloſſen in den Eingangsworten: Ein guter Menſch in ſeinem dunklen Drange iſt ſich des rechten Weges wohlbewußt, und dem endenden Spruch: Wer immer ſtrebend ſich bemüht, den können wir erlöſen.

„Fauſt“ I. und II. Teil ohne Bilder (Verlag Reclam, Leipzig).

Lagarde: Deutſcher Glaube.
(Eugen Diederichs, Jena.)

Alois Geigel, weil. Prof. d. Mediz.: **„Antwarenaut. Über Wiſſen und Glauben"** Kurt Kabitzſch, Leipzig.

Fritz Thor: „Der neue Glaube". Hammer-Verlag, Leipzig.

Aus den Reihen der Mitglieder der Germaniſchen Glaubens-Gemeinſchaft.

Das Deutſche Buch,
herausgegeben von der Germaniſchen Glaubens-Gemeinſchaft — 3. Auflage. Verlag Wilhelm Hartung, Leipzig.

Die Germaniſche Glaubens-Gemeinſchaft.
Auszug aus dem Deutſchen Buch. Verlag Kraft und Schönheit, Berlin-Steglitz.

Riemann: Allvater oder Jehova? Verlag Deutſchv. Arbeit, Salzburg.

Der Weihwart.
Zeitſchrift der G. G. G. Herausgeber: Holger Dom und Fahrenkrog, Barmen-R., Oberwallſtraße 68.

„Neues Leben"
herausgegeben vom „Deutſchen Orden". (Verlag „Deutſche Gemeinſchaft" Berka, b. Weimar.

Ludwig Fahrenkrog:

Gott im Wandel der Zeiten.
Nornegaſt.
Die Godentochter.
} Dramen. } Verlag Wilhelm Hartung, Leipzig, Humboldtſtraße 15.

Daſelbſt: Fahrenkrog-Mappe und Poſtkartenmappe:

„Stimmen der Sehnſucht".
6 Kunſtblätter: Sehnſucht, Schrei nach Licht, Schickſal, Der Tempel des Schweigens, Das heilige Feuer und Das goldene Tor. Ebenſo farbige Kunſtblätter: Das Meer, Neues Leben und Die Hagediſe. Einzelblätter: Die Edda u. a.

Desgl. Fahrenkrog Wandſprüche und Poſtkarten: Deine Tat biſt du! u. a. Desgl. Bildpoſtkarten: Der Wanderer, Die Edda u. a.

Derſelbe: Die heilige Stunde.
Farbiger und einfarbiger Kupferdruck nach dem gleichnamigen Bilde. In 48×74 cm Bildgröße. (Verlag Paul Sonntag), Berlin, Potsdamer Straße.) Poſtkarte: Die heilige Stunde. (Verlag Wiechmann, München, Giſelaſtraße 21.)

Derſelbe: Baldur.
Drama (Türmerverlag, Stuttgart). Religionsphiloſophiſch, der Geſchichte meines Glaubens 2. Teil.

Wölund. Drama. (Türmerverlag, Stuttgart.)

Lucifer. Dichtung. (Türmerverlag, Stuttgart.)

Geſchichte meines Glaubens.
Religionsphiloſophie. Eine Auseinanderſetzung mit dem Ich der Umwelt, dem Monismus, Paulinismus und Jeſulehre bis zum Erleben Gottes — Gott in uns —

Derſelbe: Baldur ſegnet die Fluren.
Kupferdruck. (Verlag Photographiſche Union, München.)

Derſelbe: „Die Seele des Kindes. Neues Leben. Sehnſucht. Der Menſchheit Woge. Sinkende Sonne (Der Wanderer).
Kupferdrucke der Münchener Graph. Geſellſchaft.

Derſelbe: „Sturm über Land".
18 Kriegsbilder. Text von Kurt Engelbrecht. Verlag für Volkskunſt, Stuttgart.

Daſelbſt Farbendruck **„An die Nacht".**

Dr. Frohne: Deutſchlands Erneuerung durch die Religion, aber nicht durch die chriſtliche, ſondern durch germaniſches Gottestum.
Verlag Deutſch-Ordensland, Sontra. Nachweis der wahren Quellen des Chriſtentums durch einen ehemaligen Geiſtlichen, der ſeiner inneren Wahrheit folgte.

Prof. W. Himmelſtein: Gedichte.
Verlag „Lebenskunſt", Eberbach, Baden.

Adolf Kroll: Die Edda,
ihr Kennwortgewand, ihre tragiſchen, philoſophiſchen und ethiſchen Grundlinien. Verlag Kraft und Schönheit, Berlin-Steglitz, Kuhligkshof 5. Eine Einführung in die Bedeutung altgermaniſcher Religionsphiloſophie. (Edda)

Derſelbe: Das denkende All.
(Sis-Verlag, Zeitz.) Abhandlung über das denkende Weſen der Natur und über den Sinn des Lebens.

Derſelbe: Das Hohelied von Allvater.
(Nornenverlag, Jena.) Von der Tragödie des Geiſtes in der Edda und ihre Wertung für die heutige Menſchheit.

Derſelbe: Sonnenſeele.
Sonnettenkranz. (Verlag Karl Weißleder, Bergedorf, Ernſt Mantiusſtr. 5.) Bekenntnis zum All-durchdringenden Lichtweſen.

Otto Sigfrid Reuter: Die Rätſel der Edda. Bd. I und II. Verlag Deutſche Gemeinſchaft, Berka bei Weimar.

R. Ungewitter: Deutſchlands Wiedergeburt durch Blut und Eiſen. Eig. Verlag Stuttgart.

Walter Schulte vom Brühl: Der Hammer Thors.
Sis-Verlag, Zeitz. Über Spuren des alten Germanenglaubens in der Form ſpannender Erzählungen.

Derſelbe: Urväterzeit.
(Otto Uhlmann, Siegmar und Leipzig.)

Derſelbe: Edda-Poſtkarten.
Selbſtverlag in Neckarſteinach. Dort auch weitere Schriften.

Derſelbe: An die Germanen.
(Kraft und Schönheit, Berlin-Steglitz.)

Carl Weißleder: Lehrbriefe zur Menſchwerdung.
24te Auflage. (6.—25. Tauſend.) In Geſchenkmappe — Inhalt der 12 Lehrbriefe: Nr. 1: Vom „Ich im Menſchen". Nr. 2: Wege zum Erfolg. Nr. 3: Gedankenfreiheit und Lebensſchickſal. Nr. 4: Die Macht des Glaubens. Nr. 5: Grundlagen für dauernde Geſundheit. Nr. 6: Körperkultur und Seelenwohl. Nr. 7: Die Schulung des Willens. Nr. 8: Der Aufſtieg zur Geſundheit. Nr. 9: Der Umgang mit Menſchen. Nr. 10: Der Weg nach oben. Nr. 11: Suggeſtion. Nr. 12: Der Selbſtbefehl. — Die Einzelbriefe ſind in ſich abgeſchloſſen und müſſen einer nach dem andern ſorgfältig geleſen und in vorgeſchriebenen Übungen erprobt werden. Sie eignen ſich auch vorzüglich und werden gern benutzt für Unterhaltungsabende zur Ausſprache in neuformiſchen Vereinigungen. Verlag: Bergedorf bei Hamburg. Ernſt Mantiusſtr. 5.

Daſelbſt: **„Die Lebensſchule."**
Monatsſchrift des Deutſchen Schafferbundes.

„Die Schönheit."
Dresden-A. 24, Hethnerſtraße. — Herausgeber: Richard Gieſecke.
Kunſtgaben der Schönheit:
Fahrenkrog, Fidus, Staſſen u. a.

„Deutſcher Herold."
München, Frühlingſtraße 17. — Herausgeber: Hans Stiegeler.

Dr. Frohne: Deutſchlands Erneuerung durch die Religion, aber nicht durch das Chriſtentum, ſondern den einfachen Gottesglauben und die deutſche Gotteskirche. Kommiſſ.-Verlag Sontra (Heſſen) Selbſtverlag, dir. v. Verf. die Hälfte. Poſtſcheck Magdeb. 1580. Sechs Exempl. machen ein Päckchen. Verlag Deutſche Gemeinſchaft Berka b. Weimar.

Prof. Friedrich Delitzſch, der berühmte Orientaliſt, Verf. v. „Babel und Bibel" und „Die große Täuſchung" ſchrieb zu dieſem Werke an den Verfaſſer:

Berlin-Halenſee, 31. 3. 1922.

„Aus Ihrem vortrefflich geſchriebenen und inhaltreichen Büchlein: Deutſchlands Erneuerung uſw. habe ich bereits allerlei gelernt und hoffe noch weit mehr zu lernen. Ich werde ſehr gern die hieſigen Buchhandlungen auf Ihre Schrift aufmerkſam machen und ihre Auslagen veranlaſſen: denn ich kann derſelben nur die weiteſte Verbreitung wünſchen."

Prof. Rudolf Eucken, der bekannte Philoſoph, ſchreibt an den Verfaſſer:

Jena, den 7. Juli 1922.

„Mit lebhaftem Intereſſe habe ich Ihre freundlichen Mitteilungen empfangen, und es drängt mich, vor allem Ihnen meine aufrichtige Anerkennung Ihres wichtigen und edlen Strebens zu ſenden. Auch ich halte eine gründliche Reformation der Religion für dringend notwendig, und auch ich bin überzeugt, daß bloße Vermittlungen nicht genügen. Mehr Wahrheit in der Religion, das iſt eine Grundbedingung der Geſundung unſeres Volkes, ja der ganzen Menſchheit. Sehr ſympathiſch iſt mir, daß Sie mit einem offenen Blick für die Gegenwart eine entſchieden idealiſtiſche Ueberzeugung verbinden."

Alle Anfragen uſw. ſind, unter Beifügung von Poſtgeld, zu richten an

Das Amt der Germaniſchen Glaubens-Gemeinſchaft

~~Amtmann Arthur Auerbach~~

~~Quasnitz bei Leipzig, Poſt Lützſchena~~

~~Poetenweg 28~~

Leipzig N 3, Marienbrunn, Wiſtingſtr. 35

Inhaltsverzeichnis

Deine Tat bist Du 5
Vom Germanenglauben 7
An die Germanen aller Länder dieser Erde von Ludwig Fahrenkrog . . . 12
Ich künde Euch den Gott im Menschen 12
Das Gesetz Gottes ist in Euch 16
Ich künde Euch die Selbsterlösung 20
Germanen 23
Sendschreiben an die Glieder der Gemeinschaft von Ludwig Fahrenkrog . . 25
Bekenntnis der Germanischen Glaubens-Gemeinschaft 31
Vom Gesetz in uns 36
Bekenntnis und Wahrheit 42
Deutsches Gelöbnis 47
Wissenschaft und Wahrheit 51
Gottesglaube und Naturwissenschaft von Dr. August Frohne 53
Religion und Rasse von Heinz Melzer 55
Mehr Licht 62
Verfassung 63
Leitsätze der Germanischen Gemeinschaft 67
Aufnahme-Urkunde der Germanischen Glaubens-Gemeinschaft . . . 68
Germanische Weihetage 69
Das Lebensfest von Dr. Pfannmüller 71
Die Jugendweihe 74
Hochzeit und Trauung von A. Kroll 76
Die Totenweihe 89
Von den hohen Festen 92
Wir bringen Freude! Wir bringen Licht! Weihnachtsfestspiel von Ludwig Fahrenkrog 94
Germanischer Weihedienst (ein Beispiel) 98
Stunden der Weihe 99
Meister Eckehart und Meister Goethe in ihrem Ringen nach einem deutschen Gott von Heinz Funke 108
Deutsche Erziehung von Prof. W. Himmelstein 122
Erkenntnisse 125
Glaube und Tat von Karl Weißleder 126
Nur vorwärts 130
Das Maß des Menschen von Ludwig Fahrenkrog 130
Sehnsucht und Wille 136
Das germanische Jahr von Alf. Kroll 137
Zur Geschichte der G. G. G. 148
Aus der Geschichte der G. G. G.-Bewegung in Österreich 150
Unser Schriftentum 153
Anschrift 157

Adolf Kroll: Die Edda

ihr Kennwortegewand, ihre tragiſchen, philoſophiſchen und ethiſchen Grundlinien in volksverſtändlichen Erläuterungen.
Verlag Kraft und Schönheit, Berlin-Steglitz, Kuhligshof 5.

Der Dichter des dantiſch-fauſtiſchen Werkes „Das Hohelied von Allvater“ [1]) und der Philoſoph, der Gillparzers Ausſpruch „Wenn die Materie ſich erinnern kann, ſo kann ſie auch denken“ in ſeinem Werke „Das denkende All“ [2]) volkstümlich in ein ſtraff gegliedertes Gedankengebäude brachte, legte uns die Gedankengänge des Labyrinths der Edda frei. Wir erfahren, daß der körperloſe Geiſt, Allvater, aus ſeinem ſchuldloſen, überirdiſchen Urlichtſein ſich zur Erlöſung alles Toten in den Stoff verſenkt, in raumzeitliche Sinnenweſen-Erſcheinung. Daß er hier — als Leben — ſich den ſtofflichen Notwendigkeiten beugen ſoll, aber ſein Lichtreich ewigen, ſchuldloſen Glücks dadurch aufrichten will im Sinnenleben, daß er ſein Urlichtweſen, Baldur in die Sinnenwelt zu berufen ſucht. Aber Baldurs Bruder Hader, des Daſeinskampfes Gott, verwehrt dem Schuldloſen Raum und Zeit, und, zu Tode getroffen, ſinkt Baldur zur Hel. Wodan aber iſt der Geiſt und nichts außerdem und will ſich ſelbſt erlöſen, um ſich zu erfüllen. So kommt, was kommen mußte nach ewigen, ehernen Geſetzen: Wodan ſtürzt ſich im Ragnarök, im Weltuntergang, auf Loge, den Böſen, mit dem er einſt Bruderſchaft trank und vernichtet im heldiſchen Sichſelbſtopfern den Gegner, kehrt in ſich ſelbſt zurück als „Der Starke von oben“ in dem alles Sein und ſogenannte Nichtſein ſeinen Urgrund hat. — Dieſes Werkchen beweiſt uns, geſtützt auf die Eddaerklärungen ſtrengſter Wiſſenſchaftler — Lüning, Simrock, Jordan, Gering u. a. — daß das Eddawerk der gewaltigſte und tiefſinnigſte Mythos der Menſchheit iſt. — Als Leitſpruch über dieſer Tragödie des Geiſtes aber könnte der religiöſe Grundgedanke der ariſchen Raſſe ſtehen, den Angelus Sileſius (1624—1673) in die ewigen Worte faßte:

„Gott wohnt in einem Licht, zu dem die Bahn gebricht,
Wer es nicht ſelber wird, der ſieht ihn ewig nicht.“

---

[1]) Nornen-Verlag, Jena, Wildſtraße 2.
[2]) Sis-Verlag, Zeitz.

Ludwig Fahrenkrog:
„Gott im Wandel der Zeiten"

Ein Buch in ſieben Büchern.

In Erzählungen und Bildern, die von dramatiſcher Schlagkraft erfüllt ſind, ſchildert Fahrenkrog Geburt, Wachſen und Werden der Gottvorſtellungen der Menſchheit vom erſten Grauen vor dem Unbekannten an bis zum höchſten und letzten Ausdruck der religiöſen Weihe, dem „Gott in uns und der Selbſterlöſung". Im ſiebenten und letzten Bande faßt er den ganzen religions- und menſchheitsgeſchichtlichen Prozeß noch einmal in einem neuzeitlichen Erleben zuſammen und zeigt, wie die Menſchheit ſich im Menſchen, das Ganze ſich im Einzelnen wiederholt. Mit dieſem Werke kommt Fahrenkrog dem Bedürfnis unſerer fortſchreitenden Zeit nach einer längſt geforderten „Vergleichenden Religionsüberſicht" entgegen; denn das Wiſſen der Allgemeinheit um das Wachſen und Werden, um die Irrungen und Wirrungen der Religion und Vorſtellungen von und über Gott war und iſt nur ein einſeitiges und engumgrenztes.

Was wiſſen wir denn vom Werden — der Religion — des Wandels Gottes im Laufe der Zeiten? Wir kennen die Religion ſeit unſerer Schulſtube nur von einer einſeitig gefärbten, eng eingeſchachtelten (chriſtlich-bibliſchen) Seite, und wenn wir auch nebenher ganz gut wiſſen, daß ſich dieſe nicht überall mit den Wiſſenſchaften und Tatſachen deckt, ſo nahmen wir das bislang ſo hin — ſtumpf und dumpf. In der erſten Religions-Unterrichtsſtunde laſſen wir ahnungslos unſeren Kindern von einem Paradies am Anfange einer vor einigen Tauſend Jahren gelegenen Zeitrechnung erzählen — und in einer darauffolgenden dann von Sonnen-Syſtemen, Interglacialperioden, Lawinenſtürzen, Eiszeiten, von Ichtyoſauren und Meggalaſauren, d. h. vom harten Ringen der Menſchheit aus Urnacht und Not in den Tag — und ertragen das ſo nebeneinander.

Jene, die zumeiſt, wenn von Religion die Rede iſt, an „Chriſtliche" Religion denken, überſehen oft, daß auch das Chriſtentum innerhalb des großen Wachſens und Werdens d e r Religion nur ein Teilbegriff und eine Stufe zur höheren Anſchauung iſt — nach dem ehernen Geſetze der Entwicklung! Auch der Entwicklung des Begriffs der alle Räume und Zeiten durchwandernden Gottheit.

Genug — bis hierher haben wir den Zwieſpalt von Religion und Wiſſenſchaft ertragen und haben unſere geiſtige und moraliſche Blöße mit dem Schmachtlappen: „Religion und Wiſſenſchaft ſind verſchiedene Dinge!“ zugedeckt. Herunter mit dem verlogenen Lappen! Religion und Wiſſenſchaft ſind niemals Gegenſätze, ſondern immer nur zweierlei Wege zu dem „Einen“, zur Wahrheit und zu Gott.

Schrei nach dem Licht gellt aus beidem! Darum mußte einmal die gewaltige Tat getan werden und der Gang der Geſchichte Gottes in den Hirnen der Menſchen vom Urbeginn an über Feuer- und Sonnenanbetung, Götzen- und Vielgötterei, über Dſchainismus, Buddhismus, Chriſtentum und Ekkehard bis in unſere Tage in ſeiner ganzen mächtigen Breite, Größe und Erhabenheit ſowohl, als auch in ſeinen Irrungen, Wirrungen und Sadismen gezeigt werden — damit endlich einmal die uns umgebende geiſtige Chineſenmauer durchbrochen und es „Mehr Licht!“ werde. Natürlich iſt das Thema — alle Welt und Zeit umſpannend — weit, erdrückend und verwirrend groß. Darum mußte das ganze Material — ſollte es der Allgemeinheit tatſächlich von Segen ſein — mit ſtarker Hand zuſammengerafft werden, damit die großen Meilenzeiger der Geſchichte leitend und leuchtend herausragten, und der Gang des Geſchehens in großen Zügen ſichtbar wurde. Hierzu bedurfte es eines Schöpfers und Geſtalters an ſich, umſomehr aber noch, als es Aufgabe war, das Material nicht in trockenen, wiſſenſchaftlichen, ermüdenden Darlegungen vorzuführen, ſondern als dramatiſch wuchtende und in Spannung verſetzende Erzählungen oder Dichtungen zu geſtalten.

Jedes Buch der ſieben Bücher iſt eine in ſich abgeſchloſſene Geſchichte und alle ſieben dennoch ein großes Ganzes.

So beginnt Fahrenkrog mit kühnem Griff ſein „Gott im Wandel der Zeiten“ mit einer Urzeit vor etwa 50 000 Jahren, ſetzt mit dem Zeitpunkt der Entwicklung des Menſchen aus dem Tiertum oder mit dem erſten Grauen vor dem Unbekannten und dem Erwachen des Gewiſſens, ein.

Das erſte Buch, das Fahrenkrog „Das Grauen vor dem Unbekannten“ nennt, liegt in der Handſchrift vor uns. Es dokumentiert ſich wieder, wie die früheren Werke Fahrenkrogs, als das eines zukunftweiſenden Künſtler-Propheten, der in wuchtigen und kraftgetragenen Worten die Urgeſchichte vom Seelenwerden der Welt und der Menſchheit darlegt. Die weiteren Bücher betiteln ſich:

„Feuer und Sonne", „Der Götze", „Dschain Mahavira", „Der geopferte Gott," „Gott in uns", „Selbsterlösung".

Das monumentale Geisteswerk, das wie kein zweites erneut von deutscher Geistes- und Herzensgröße in allen Ländern künden dürfte, ist vom **Verlag Wilhelm Hartung in Leipzig** erworben worden.

Drum sag ich euch:
Ehrt eure deutschen Meister,
Dann bannt ihr gute Geister.
Hans Sachs.

Ludwig Fahrenkrog, der Malerdichter

Das Schaffen Fahrenkrogs steht unter dem zwingenden Banne germanischer Himmels- und Erdenkräfte. Es hat eine eingehende Würdigung gefunden bei Gelegenheit seines 50. Geburtstages in einer verständnisvollen, von edler Begeisterung getragenen Schilderung eines Geistesverwandten des Künstlers, des inzwischen leider heimgegangenen W. Schulte vom Brühl. Das Heft ist in 2. Auflage erschienen und gelangte außerdem zur Ausgabe als Band II der **Kunstgabe der Schönheit.**

Die buchtechnisch hervorragend ausgestattete Kunstgabe gibt uns den Lebenslauf und das erstaunlich vielseitige Schaffen des Meisters in einer warm empfundenen Schilderung von dem ihm geistig nahestehenden und voll in das Verständnis seiner Kunst eingedrungenen Kurt Engelbrecht. Der Verfasser zeigt hierin, wie des Künstlers Malerei ein einziger großer Kampf um das Licht, seine Dichtung nur allein ein Ringen um höhere Erkenntnis ist. Sein Kunstschaffen wird wiedergegeben in mehr als 50 Abbildungen seiner hervorragendsten Schöpfungen, wovon die Blätter „Der Väter Land", „Mädchen im Silberschmuck", „Die heilige Stunde", „Das goldene Tor", „Volkslied" und „Schicksal" in feinstem Farbendruck, eine Reihe weiterer Bilder im Doppeldruck hergestellt sind. Der Leser erhält in diesem Werke einen Überblick über das gesamte künstlerische und literarische Schaffen des Meisters: es zeigt uns den Menschen Fahrenkrog als Künstler, Dichter und Philosophen, als geistigen Führer der germanischen Glaubensbestrebungen.

„Das Weſen Fahrenkrogs," ſo äußerte ſich Schulte vom Brühl in oben erwähntem Aufſatz, „iſt eine wunderbare Vielſeitigkeit, aber nirgends bedeutet ſie eine Zerſplitterung, denn in der faſt verblüffenden Vielheit und Verſchiedenartigkeit der Stoffe iſt doch durch den inneren geiſtigen Zuſammenhang und durch eine großzügige, feſte germaniſche Lebensanſchauung eine harmoniſche Einheit voll gewahrt. Auf ſolch feſtgefügtem, gequaderten Fundament baut ſich auch ſein dichteriſches Schaffen auf, aus dem uns ein lebensſtarker, freudiger Optimismus entgegenſtrahlt. Dem wahrhaft Ringenden die Gegenwart und Zukunft, die höhere Vergeiſtigung, das größere Einswerden mit dem heiligen, germaniſchen Allgeiſt, zu geben iſt ſein Wille, wie es ſchon mit ſchwungvoller Schönheit und gedanklicher Tiefe in Fahrenkrogs Dichtung „Lucifer" [1]) zutage tritt, ein auch äußerlich prächtig ausgeſtattetes Buch, das mit den Worten ſchließt:

Ich banne den Geiſt in das Menſchentum,
Fern von mir in der Materie Grund.
Ihn zu erlöſen, wird, was ihn verſtieß — Erkennen heißen.
Haſt du dich ſelber erkannt, erkenne nun Gott!
Läutert das Erdendaſein dich nicht zu einem Mal,
Kehrſt du zurück zur hölliſchen Erde — bis du errungen
dir Gott und das Glück.

Ähnliche Befreiungsgedanken liegen ſeinen ſtarken und eigenartigen germaniſchen Dramen zugrunde: „Baldur", Wölund"[2]) und „Nornegaſt", Werke, die bei ihrer Uraufführung im Bergtheater zu Thale wie ein Ereignis, ja wie eine Offenbarung wirkten und die hoffentlich noch einmal ihren Weg über die geſamte Bühne nehmen werden. So fremd, ſo wild dem Zuſchauer erſt dieſe Welt und dieſe Urtriebmenſchen erſcheinen, ſo ſchnell findet er ſich in ihr Fühlen und Begehren hinein und erkennt das Menſchliche und Völkiſch-Verwandte. Die Zeit zum vollen Verſtändnis dieſer großartigen und packenden, dichteriſchen Hochwerke wird erſt geboren

[1]) Lucifer. 7. Aufl. Dichtung in Bild und Wort von Ludwig Fahrenkrog. Bilder: Der Geſetzgeber — Schöpfung — Lucifers Fall — Lucifers Losſage — Sehnſucht — Höllenfahrt — Das Spiel — Die Schuld — Der erſte Tod — Das Gewiſſen — Der Menſchheit Woge. Stuttgart. Greiner & Pfeiffer.

[2]) Wölund. Drama von Ludwig Fahrenkrog. Mit Buchſchmuck vom Verfaſſer. Baldur 2. Aufl. Stuttgart. Greiner & Pfeiffer.

werden, die Wehen aber ſind mit dem Weltkriege bereits eingetreten. Wie ſchon geſagt, gründen ſich auch dieſe Schöpfungen auf einer feſten Lebensanſchauung, die in dem bedeutungsvollen Buche des Malerdichters, in der ihm eigenen knappen, ausdrucksvollen, überzeugenden Vortragsweiſe geſchriebenen „Geſchichte meines Glaubens“ ihren philoſophiſchen Ausdruck findet. Dieſes gipfelt in dem befreienden Schlußſatz:

Wenn das Bewußtſein „Gott in uns“ die Welt durchbrauſt, wenn Achtung vor „Gott im Menſchen“ Gemeingut aller geworden, wenn ich „auch der Andere“ bin, dann werden die Zwingburgen der Selbſtſucht morſch zerfallen, und aus dem Schutt wird ſiegend das Wort erklingen:

„Gott eins ſein iſt alles!“ und „Ich bin auch der Andere!“

Wie ſeine Dichtungen, ſo ſind auch ſeine Bilder ein einziges Deutſchbekenntnis des Künſtlers, deſſen ganzes Weſen in ſeiner Kunſt, in ſeinem Sinnen, in ſeiner Philoſophie und in ſeinem Dichten nur das unentwegte, unwillkürliche Beſtreben zum Ausdruck bringt, ein Volldeutſcher, ein Vollgermane zu ſein. Wundervoll ergreifende Zeugniſſe hierfür ſind ſeine Bilder „Die heilige Stunde“, „Der Väter Land“, „Baldur ſegnet die Fluren“, „Walvater“, die in jedem Beſchauer echte religiöſe Stimmung auslöſen müſſen.

So wird denn kein Freund edelſter Volkskunſt an dieſer Kunſtgabe vorübergehen können. Es iſt altgermaniſches Nibelungengold, das uns hier in neuer Prägung entgegenſtrahlt.

Verlag der „Schönheit“ Richard A. Gieſecke, Dresden A. 24.